

Werk

Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1765-84.

Verlag: Dyck

Jahr: 1767

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556514408_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408_0004

LOG Id: LOG_0024

LOG Titel: Vierten Bandes zweytes Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556514408

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556514408>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Neue Bibliothek

der schönen

Wissenschaften

und

der freyen Künste.

Vierten Bandes Zwentens Stück.

Leipzig,

in der Dyckischen Buchhandlung.

1 7 6 7.

Inhalt.

- I. Nachricht von der Kunstsammlung des
Hrn. General von Balmoden zu Hanno-
ver, S. 201
- II. P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectio-
nis et perpetua adnotatione illustrata a
Chr. Gottl. Heyne etc. 243
- III. Johann Friedrich Löwen's Schriften, 4
Theile, 269
- IV. Gedicht eines Skalden, 290
- V. Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen
des Longus, 298
- VI. Lieder der Deutschen mit Melodien. Er-
stes Buch, 312
- VII. Fortsetzung von dem Leben des verstor-
benen Grafen von Caylus, 318
- VIII. Theagenes und Charikleä. Eine äthio-
pische Geschichte in zehn Büchern. Aus
dem Griechischen des Heliodor, 333
- IX. Vermischte Nachrichten.
- Ueber die Anstalten bey der Churf. Akade-
mie der Künste in Sachsen, 338

Inhalt.

Strasburg. M. Manilii Astronomicon, —
cum selectis variorum ac propriis no-
tis — cura et studio M. Eliae Stoeber,
S. 345. 346

Leipzig. Des Hrn. C. Goldoni sämtliche
Lustspiele. Erster Theil, 348

Schloß Mur unweit Zürich. Topogra-
phie der Landgrafschaft Thurgauw, 350

Bern. Vue de Nidau & du Lac de Bien-
ne, und Vue prise du Chateau de Thun,
351

Mugspurg. Le Vieillard Amant genereux
content von J. C. Haid, 351

Ein Paar Bildnisse von G. C. Kilian, 352

Leipzig. J. Chr. Dan. Schrebers bota-
nisch-ökonomische Beschreibung der Grä-
ser, 352

Marmontel Belisaire, nebst der Uebersetzung,
353

Dresden. Vier Landschaften von C. F.
Holzmann, 353

Ein Kopf von Sahlern, 354

Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von
einigen seltenen und einzigen griechischen
Münzen, 354

Innhalt.

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti,
o sia Opuscolo su la Rotonda di Raven-
na &c. — dal Conte Rinaldo Rasponi,
S. 355

Florenz. Serie di Ritratti d'Uomini il-
lustri Toscani, con gli Elogi istorichi &c.
356

Θεογνιδος Μεγαρεως Γνωμαι, Φωκυλιδος ποιηματα
υπερτικον, Πυθαγορος χρυσα Επη. — cu-
rante Aug. Maria Bandinio, 357

Eiusd. Ep. de celeberr. Codice Tactico-
rum Bibliothecae Laurentianae, ebend.

Nachricht von neuen französischen Ku-
pferrn, 358. 363. 367

Art du Facteur d'Orgues, von Dom Be-
dos, 362

Sammlung häuslicher und wilder Thiere
von Jessard, 366

Pouget fils, Dictionnaire de Chiffres & de
lettres ornées à l'usage de tous les Arti-
stes &c. 366

Chaumont, Vues sur la Construction inte-
rieure d'un Théâtre d'Opera &c. 367

Oeuvres diverses de Pope, 368

Inhalt.

- Nouvelle Traduction des Metamorphoses
d'Ovide par Mr. Fontanelle, S. 368
- Observations sur la description de l'Art du
Charbonnier, ebend.
- Le Necrologe des hommes celebres de
France par une Société de Gens de
Lettres, 369
- Observations sur le Commerce & sur les
Arts d'une partie d'Europe &c. par
Jean - Claude Flachet, 369
- Dorat. Ein neuer Theil seiner Werke, 369 f.
- Lettre d'Ovide à Julie &c. it. Dorat, Let-
tre de Valcourt à son pere &c. 370
- Sur l'utilité des établissemens des Ecoles
gratuites de Dessin &c. par Mr. Des-
camps, 371
- L'Ami de la Vérité, ou lettres impartiales,
semées d'Anecdotes sur toutes les pie-
ces de Théâtre de Mr. de Voltaire, 371
- Themistocle, Tragedie par M. Moline, 372
- Panthée par M. Traversier, 373
- Le vrai Philosophe, Comedie — par M.
Araignon, ebend.
- Le Galant Esferoc, Comedie &c. ebend.
- Varié-

Inhalt.

Variétés d'un Philosophe Provincial, 2
Voll. S. 373

Cour de Peinture, und Abregé de la Vie
des Peintres par Depille, 374

Melanges de Litterature & de Philosophie
par M. d'Alembert, Tome V. 374

Nachrichten vom französischen Thea-
ter.

Les Scythes, Tragedie par M. del Vol-
taire, 375

Hirza, ou les Illinois, par Mr. de Sauvigni,
375

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, by Mr.
Fenton, 375

An Essay on the Learning of Shakespeare,
by Richard Farmer, 376

The Iliad of Homer, translated from
Greek into Blanc Verse, by the Lev.
Sam. Langley, 376

Life of Tristram Shandy, 9ter Th. 376

An Essay on Original Genius &c. 377

The Sale of Authors, a Dialogue &c.
377

Innhalt.

Feriae poeticae, s. Carmina Anglicana —
latine reddita a Sam. Bishop, 378

The poetical Works of John Langhorne,
379

London and Westminster improved, illu-
strated by Plans — by John Gwynn,
379

Plutarch's Lives abridged from the Original
Greek &c. 7 Vols, 380

Poems by Charles Jenner, 381

The Poor-Man's Prayer, addressed to the
Earl of Chatam, by Simon Hedge, 381

I.

Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn.
General von Balmoden zu Hannover.

Der Herr Generalmajor von Balmoden, der sich gegenwärtig als Chur-Hannöverischer Gesandter in Wien befindet, hat frühzeitig angefangen, Werke der Kunst zu schätzen und zu sammeln. Sein Aufenthalt in England und seine hernachmals gethanen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien haben ihm ungemein gute Gelegenheiten dazu an die Hand gegeben, die sich erstlich nicht allen Liebhabern darbieten, und dann vielleicht von einem jeden nicht auf eine gleich gute Art würden genühet worden seyn. Der gute Geschmack bleibt immer ein besonders Geschenk des Himmels. Die Erziehung kann ihn bilden, nicht erschaffen: und in beyden Fällen ist er dennoch oftmals eine völlig fruchtlose oder doch gefährliche Neigung, wenn die äußern Glücksumstände sie nicht begleiten und erleichtern. Diese fallen sehr wenigen zu Theil, und daher müssen es die übrigen Liebhaber, Künstler und Gelehrte, dankbarlich und mit Freuden erkennen, wenn die Vorsehung ihrem Vaterlande Kenner und Freunde der Künste schenket, die fähig, geneigt und im Stande sind wohlgewählte Kunstsammlungen anzulegen, und diese nicht wie Gräber

der Künste zu verschließen, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit und zu einem unschädlichen Gebrauche zu eröffnen. Nicht ein jeder kann nach Corinth oder nach der Schule der Künste, nach Rom, gehen: und da eben dieses und der bisherige Mangel guter und bekannter Antiken und Schildereysammlungen vielleicht mit eine Ursache ist, daß sich so wenige unserer hiesigen Künstler über das Mittelmäßige erheben, so hätte ich hier zwar eine gute Gelegenheit meiner Hochachtung für den Herrn General von Walmoden, und meiner Dankbarkeit für die hieher gebrachte treffliche und lehrreiche Sammlung, auch Namens der hiesigen Künstler und meines Vaterlandes, freyen Lauf zu lassen, ich will mich aber für ist damit begnügen, diese Sammlung kürzlich zu beschreiben, damit man auch hier finden lerne, was man sonst nicht gesucht haben würde.

Einer zahlreichen und schönen Bibliothek nicht zu erwähnen, bestehet diese Sammlung aus Schildereyen, Zeichnungen, Kupferstichen, Statuen und einigen geschnittenen Steinen: und erstere, die Schildereyen, mehrentheils aus der in Braunschweig erkauften Berkelmannschen, und der ungleich ansehnlicher in Avignon erstandnen und bekanntern Sammlung des Chevalier Mornas, welche in Italien noch ansehnlich vermehret worden. Ich erwähne ihrer für ist nur kürzlich, weil der Herr General einen großen Theil derselben mit nach Wien genommen, und von denen allhier zurückgelassenen einige sehr schöne und Hauptstücke an seinen Herrn Bru-

Bruder, den Herrn Cämmerer von Walsmoden, der gleichfalls ein großer Kenner ist, abgetreten hat.

Unter denen Zeichnungen, welche sich gegenwärtig auch in Wien befinden, ist eine aus einigen hundert Stücken bestehende Sammlung von Original-Handzeichnungen des bekannten französischen Landschaftsmalers Bernet, welche er auf seinen Reisen in Italien nach der Natur versertigt, vorzüglich sehenswerth. Sie fand sich unter der Verlassenschaft von Bernets Bruder, die bey des Hrn. Generals Aufenthalt in Neapel öffentlich versteigert wurde.

Die Kupfersichsammlung ist sehr zahlreich; und bestehet, auſſer dem ganzen Verlage der Calco-grafia Apostolica, und den wichtigsten Museis und in Kupfer gestochenen Gallerien und Werken, aus einer großen Menge einzelner nach den Schulen gesamleter und in Ordnung gebrachter Blätter. Unter den erstern sind die Pitture di Ercolano, so weit sie herausgekommen, die Galeria Fiorentina, und alle Werke des Piranesi, die nunmehr allein schon zehn Foliobände ausmachen, das merkwürdigste. Unter den einzelnen Blättern sind es Hogarths, Callots und Rembrandts fast vollzählige Werke, in denen nicht nur die seltensten, sondern auch viele bisher noch nicht bekannte Stücke dieser Meister in die Augen fallen, und für den grotesken Geschmack der Modeliebhaber vielen Reiz und zum Theil auch vieles Verdienst haben.

Die Statuen, welche sämmtlich hier zurückgeblieben, und in einem Saale des an der Herrnhäuser Allee gelegnen Walmodenschen Gartens aufgestellt worden, sind die vornehmste Zierde der ganzen Sammlung. Daß es unendliche Schwürigkeiten habe, etwas ansehnliches von guten und alten Statuen zusammen- und aus Italien herauszubringen; und daß man aus dieser Ursache so wenig gutes von der Art Kunstwerken in Deutschland und besonders in diesen Gegenden zu sehen bekommt; dieses giebt diesen Statuen für uns und alle deutschen Kenner und Künstler einen doppelten Werth, und verbindet mich ihrer weitläufiger zu erwähnen, und einige Hauptstücke näher zu beschreiben. Ich will sie Stück für Stück namhaft und mit den Antiken den Anfang machen.

I.

Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo von weißem Marmor, in Lebensgröße.

Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da Andromeda von ihren Fesseln und der Todesangst befreuet worden, und von dem Felsen, an welchem sie ohne des Perseus Liebe und Heldenmuth einen grausamen, unvermeidlichen und unverdienten Tod hätte erwarten müssen, zu ihrem Erretter und Liebhaber herabsteigt. Perseus empfängt sie mit seiner rechten Hand. Das besiegte Ungeheuer liegt zu beyder Füßen.

Daß dieser Augenblick weislich gewählt und unter allen, welche die Fabel der Andromeda an die Hand giebt, für den Meißel der beste und schicklichste sey, brauche ich nicht auszuführen. Mehr Handlung würde den Ausdruck verdorben und wild gemacht haben. Auch hat der Künstler einer alten erhobnen Arbeit im Pallaste Matthäi zu Rom ¹⁾ und Püget in seiner zu Versailles stehenden Gruppe sich eben desselbigen bedienet.

Wie unser Künstler ihm Genüge geleistet? dies ist eine andre Frage. Verwöhnte oder halbe Kenner beklagen, daß der Blick und die Mine der Andromeda nichts sage, denn sie finden darinn keinen starken und so stark ausgedruckten Affekt, daß sie ihn so gleich und ohne zu denken mit Namen nennen und mit Händen greifen könnten. Aber welchen Affekt hätte ihr der Künstler in einem so hohen Grade geben sollen und müssen? Die ängstlichste Furcht vor einem unvermeidlichen Tode, wozu ein harter Orakelspruch sie bestimmt hatte; das grausame Bewußtseyn, daß sie denselben für die Thorheiten ihrer eignen eiteln Mutter erleiden müsse; und Schaam und Verwirrung, halbnackt und als eine Mißethäterinn dem Blicke des schönen Helden blosgestellt zu seyn, hatten wenige Augenblicke zuvor ihr zärtliches jungfräuliches Herz bestürmet. Die ganz unerwartete und feurige Anerbietung des lebenswürdigen, geflügelten und göttlichen Fremdlings, sie erstlich von

D 3

dem

1) Admiranda Rom. Antiquit. — a J.S. Bartolo delineata. Romae 1692. Tab. 30.

dem auf sie zu brausenden Seeungeheuer zu befreien und alsdann mit den anständigen Ketten der Liebe zu binden, hatte ihre Verwirrung nur noch durch Erstaunen und Verwunderung vermehren müssen; welches alles, nebst dem Wehklagen der Ihrigen, so lange der darauf folgende Kampf des Perseus mit dem Ungeheuer noch fortbauerte, sie natürlicher Weise vor Furcht und Erwarten völlig außer sich bringen mußte. Die Gefahr ist aber nun auf einmal vorbei. Das Ungeheuer ist glücklich erlegt, und liegt mit einem noch gegen sie gerichteten Nachen zu Ihren Füßen; und Perseus biethet ihr seine siegreiche rechte Hand, den zweyten Theil seiner Versprechung wahr zu machen. Man denke sich in der Andromeda Stelle, oder man erinnere sich derer Missethäter, die statt des erwarteten tödtlichen Streiches Begnadigung erhalten; so wird man es begreiflich, natürlich und vortrefflich finden, daß sie der Künstler gleichsam als von einem Traume erwacht und betäubt, und ohne Merkmaale der Dankbarkeit, Freude und Zärtlichkeit vorgestellet habe. Ein vor Zärtlichkeit schwachtender Blick, eine entzückte Dankbarkeit, eine lebhaftere Freude, wären bey ihren Umständen, bey ihrer gesunden Vernunft und hohen Stande unwahrscheinlich, unnatürlich und ein Uebelstand gewesen. Alles was der Künstler, der Kenner des menschlichen Herzens, der Freund der Wahrheit thun konnte, war dieses, daß er sie dem Perseus auf eine mechanische Art mit noch furchtsamen, wankendem Schritte, so wie er gethan, entgegen gehen ließ, und daß er durch die anscheinende Ruhe in ihren

ihren Gesichtszügen die auf den kurz vorhergehenden Sturm erfolgte Stille ihrer Seele ausdrückte, die dem glücklichen Perseus, wie die Morgenröthe den Tag, alle jene belohnenden Empfindungen verspricht und dem Zuschauer sie erwarten heisset.

Perseus ist eben so meisterhaft geschildert. Er kömmt von dem zweydeutigen Gefechte zurück, den Lohn seiner Heldenthat in der schönen Andromeda zu empfangen. Die an den Händen, Armen und Beinen sanft durch die Haut hervortretenden Adern sind Merkmaale, daß er vom Gefechte noch erhitzt sey. Er ist eifertig. Er hat sich noch nicht die Zeit genommen, den Medusenkopf, der hier wie auf einigen Gemmen²⁾ geflügelt, aber durch den Tod verstellt, abgebildet worden, von sich zu legen. Er hat ihn noch in der linken Hand; aber von sich und der Andromeda abgekehret. Mit der rechten Hand, die in die Höhe gerichtet ist, unterstühet er die bebende und mit furchtsamen Schritten sich ihm nähernde Andromeda. Sein Blick ist zärtlich und Erwartungsvoll aufwärts gegen sie gewandt. Man glaubt in selbigem aber zugleich die freudige Empfindung einer glücklich überstandenen Gefahr und eine gewisse heimliche Zufriedenheit über sich selbst zu entdecken, so wie sie sich für einen Sohn Jupiters schickte, und einem siegreichen Helden zukam, der sich seines Werthes und Ursprungs bewußt und auf beydes bey andern Gelegenheiten eifersüchtig war. Sein Schritt, womit er sich dem schönen Mädchen

2) Stosch pierres gravées Tab. LXV.

nähert und zugleich das erlegte Ungeheuer niedertritt, ist entschlossen, männlich, belebter und sicherer als der ihrige. Sein ganzer Körper ist in einer leichten, anständigen Bewegung und so, wie seine Seele, ganz auf die Andromeda gerichtet. Ein Liebhaber mit minder lebhaftem Affekte würde vielleicht, wenn er auch jemals für seine Schöne hätte siegen können, das gefährliche Bild der Meduse, so wie sein von Blut triefendes siegreiches Schwerdt, erst sorgfältig bey Seite gelegt haben; und, wäre er in unsrer neuen Welt zu Hause, vielleicht erst gar die schönste und wohlriechendeste Gestalt angenommen haben, ehe er sich unterwunden sich seiner Gebietherinn ehrerbietig zu Füßen zu werfen. Perseus dampft dagegen vielleicht noch von dem Kampfe, den er für die Seinige übernommen und vollbracht hatte. Seine Flügel an Kopf und Füßen triefen vielleicht noch von dem Blute und Wasser, welches das verwundete Ungeheuer nach ihm in die Höhe gesprühet; denn bey seiner Liebe, Erwartung und Siegesstolze, war jenes der anständigste Wohlgeruch für seine Geliebte und dies der natürlichste Schmuck für ihn. Seine Eilfertigkeit ist eine edle Natur und glücklich der Künstler, der wie der unsrige sie kennet und zu schildern weis!

Dieses ist das Bild der Seele, des Herzens und des Geistes, welche die Fabel und nach selbiger die Imagination des Künstlers beyden Figuren gegeben hat; und so glücklich wie er in dem schweren Ausdruck derselben gewesen, eben so glücklich ist er in der Bildung ihrer körperlichen Schönheit.

Andromeda ist ein liebenswürdiges Mädchen, das, nach der nicht überflüssigen Böslichkeit ihrer Brüste und der weichen Rundung ihrer schönen Wangen zu urtheilen, siebenzehn bis achtzehn Jahre erreicht haben mag. Das Profil ihres Kopfes ist ungemein schön. Er ist nach einem hohen Ideal gearbeitet. Sie wird bey einem jeden, der sie siehet, ein Herz hat und ihr Schicksal weis, die sanftesten Regungen und, wie in dem Busen des Perseus, Liebe und Mitleid erregen.

Non duris digna catenis

Sed quibus cupidi inter se jungantur amantes.

In dem Ideal ihrer Bildung, die völlig griechisch ist, hat sich der Künstler von der Tradition des Ovidius, die er ohnedem vielleicht nicht kannte, und mit Recht, entfernt. Hätte er derselben so sklavisch gefolgt als der Erfinder der Figuren im Temple des Muses, so hätte er, wie dieser die Andromeda zu einer Mohrinn mit gepletzter Nase machen müssen: denn Ovidius läßt den Perseus, um sie zu befreien

inter Aethiopum populos Cepheiaque arva.

Metam. IV. 667.

anlangen, und nennet sie in der Heroide der Sappho an den Phaon

patriae fuscam colore suae;

obgleich Strabo, Josephus, Mela und Plinius einmüthig berichten, Cepheus, ihr Vater, sey König zu Toppe in Palästina gewesen, woselbst man die Ueber-

bleibsel der Kette, mit der sie an dem Felsen gefesselt worden, ja selbst die Knochen des durch den Perseus erlegten Ungeheures zum Theil noch zu ihrer Zeit vorgezeigt habe. Shaw versichert von den an der barbarischen Küste wohnenden Völkern, und besonders von ihren Weibern, daß man sie selbst in England für schön halten würde, und daß sie die weißeste Haut hätten, die man sich nur vorstellen könne 3). Ovidius, und die so ihm in der Bildung der Andromeda folgen mögten, irret also auf alle Art; und verständigen Künstlern mag auch dieses ein Beyspiel seyn, daß Dichter mit Vorsicht und Geschmack und nicht mit sflavischer Dienstbarkeit und Treue nachgeahmt werden müssen.

Die Bildung des Perseus verräth mehr als einen gemeinen Jüngling — einen Helden, der schon große Thaten gethan, und noch mehrere versprach. Er ist gedrungen und stark, ohne herkulisch zu seyn. Seine Muskeln sind stärker angedeutet als bey gemeinen männlichen und menschlichen Figuren; Bey Göttern, welche sich auch die alten Künstler aus einer feinern und unvergänglichen Substanz bildeten, liegen sie, zum Merkmaale einer ewigen unvergänglichen Jugend, mit der Haut weicher zusammenschmolzen. Seinem Kopfe hat der Künstler eine so reizende, feine, jugendliche und doch männliche Schönheit zu geben gewußt, daß der Blick des Liebhabers mehr auf ihn als die Andromeda geheftet bleibt,

3) In seinen physischen Anmerkungen über Algier und Tunis im 3ten Kapitel.

bleibt, und daß man eben dadurch empfindet, Perseus sey die Hauptfigur und von einem edlern Geschlechte als Andromeda. Er war ein Sohn Jupiters und sie eine Tochter eines gemeinen Königes. Der höchste Grad der Heldenschönheit, da wo sie mit der göttlichen gränzet, läßt sich vielleicht nirgends sinnlicher zeigen und lebhafter empfinden als eben in dem Contrast der Köpfe dieser beyden Figuren.

Sie sind beyde sehr einfach und leicht bekleidet; Andromeda mit einem über die linke Schulter geworfenen und bis auf die Hüften heruntergefallenen Gewande, und Perseus mit einem kurzen Heldennian- tel, der auf seiner rechten Achsel mit einem Knopfe zusammengehungen ist und nichts als seine Schultern und den Rücken bedeckt.

In dem Haarschmucke der Andromeda herrschet gleichfalls eine ungemeyne Einfalt. Sie sind über der Stirne seitwärts zurückgeschlagen, und hinten in einen Knoten zusammen gebunden.

Das Seeungeheuer ist als eine Nebenfigur schlecht und nachlässig weg gemacht. Der Kopf desselben hat einen langen Saurüssel; der Hintertheil ist mit Schuppen und Flossfedern versehen. Ich überlasse es größern Alterthumsverständigen als ich bin, mit kritischer Richtigkeit zu beweisen, daß es vorzeiten dergleichen sonderbare Thiere wirklich gegeben habe; und den Naturkündigern, es von jenen Zeiten zu leugnen, von den unsrigen aber darzuthun, daß sie wenigstens von so beschaffenen Ungeheuern

heuern, die unsern Töchtern und Schönen nachstellen, völlig frey sind. Der Künstler hatte allenfalls die Freyheit sich ein Ungeheuer zu erschaffen wie er es für nöthig fand; und dieser kann er sich in Betracht seiner Gestalt eben sowohl bedienet haben, als in Betracht seiner Größe, welche er um Raum, Zeit und Marmor zu ersparen freylich kleiner eingerichtet hat, als Liebhaber des Wunderbaren, Schrecklichen und Großen vielleicht erwartet und verlangt haben mögten.

Es scheint dieses Stück in die Zeiten des hohen Styls der griechischen Kunst gesetzt werden zu können; doch mein Auge ist nicht geübt genug etwas Gewisses darüber zu bestimmen, da auch ein Künstler aus den Zeiten des Verfalls der Künste, die Kennzeichen jenes Styls nachahmen und vielleicht erreichen konnte. Herr Winkelmann wird vielleicht etwas zuverlässigers davon und von der Geschichte des Stückes in seinen nunmehr fertig gewordenen, mir aber noch nicht zu Gesicht gekommenen *monumenti inediti* beybringen. Er hat es in Rom gesehen, allwo es der Herr General von Waldmoden von dem Herrn Jenkins nebst verschiednen andern Antiken erhalten hat. Mir ist es genug in dem meisterhaften Ausdrücke, in der Zeichnung, in der Composition und in der äußern Beschaffenheit desselbigen viele und unfehlbare Merkmaale eines sehr hohen Alterthums und eines vortrefflichen Künstlers bemerkt, und diese zum Theil bekannt gemacht zu haben.

II.

Minerva eine alte Statue mittlerer Größe von weissem grobkörnichten Marmor.

Sie ist stehend vorgestellt; mit einem geformten Helm ohne Feder oder Verzierung auf dem Kopfe, mit den Schlangen und Bilde der Gorgone auf der bepanzerten Brust, mit einem Spieße in der rechten und einem Schilde in der linken Hand. Die beyden Arme und der Schild sind neu: der Kopf und das übrige aber alt und von ganz ausnehmend schöner und wohlhaltner Arbeit. Sie ist schön, wie die Weisheit, und ehrwürdig, als eine tugendhafte Jungfrau — es sind nicht die auf ihrer Brust um den Kopf der Gorgone künstlich herumgeschlungenen Schlangen, sondern die in ihrem schönen Gesichte ausgedruckten Charaktere der Gottheit und die Würde ihrer ganzen Figur, die einen zu ihrer ehrfurchtsvollen Liebe hinreißen. Sie war die Schutzgöttinn der Griechen und der Stadt Athen vor andern, weil sie die Künste, deren Erfinderinn und Göttinn sie war, fleißiger und glücklicher als andre Völker trieben. Unser Künstler hat sie auch außer Athen ehrwürdig gemacht. Möchte man ihr und ihren Künsten nur so opfern und opfern wollen, als zu Athen! Die Empfindung ihrer Schönheit wird den Willen und das Studium derselben, nebst einigen äußern Umständen das Vermögen dazu hervorbringen.

III.

Ein geflügelter Amor, mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen; eine alte Statue von weißem grobkörnichten Marmor.

Der Ausdruck ist, wie er sich zu der Situation schicket; Amor weint und läßt für Traurigkeit und Unmuth den Kopf hängen, weil seine Mutter, aufgebracht und zornig, daß er die schönere Psyche wider ihren Befehl zu lieben sich unterstanden, die unschuldige Psyche verfolgt und ihn in Fesseln schlagen lassen. Er steht fast in eben der Stellung, in welcher man ihn auf einem geschnittenen Steine der Mediceischen Sammlung 4) antrifft.

IV.

Ein schlafender Amor ohne Flügel; eine alte Statue von weißem Marmor.

Er liegt in keinem tiefen oder ruhigen Schlafe, sondern er scheint nur aus Schalkheit die Augen geschlossen zu haben, oder doch wenigstens durch Träume beunruhigt zu seyn: denn Arm und Beine sind nicht so schlaf als sie bey einem, vollkommenen ruhig schlafenden Kinde seyn müßten, sondern sie sind in einiger Anstrengung und in einer unbequemern Stellung, als ein Schlafender suchen würde. Das linke Bein hat er über die Keule des Herkules geschlagen, und mit der einem Hand ist er dem Griffe derselben so nahe, daß er sie ergreifen zu wollen scheint.

4) Mus. Florent, Tom. I. Tab. LXXIX, n. 9.

net. Diese Keule sowohl als die Löwenhaut, auf der er ruhet, sind Zeichen seiner Macht, und sein Köcher, der unter der Löwenhaut hervorragt ein Beweis, daß er der Liebesgott ist. Man hätte ihn sonst für einen jungen Herkules oder den alles bezwingenden Schlaf ansehen können. Letzterer ist von den alten Künstlern auf eine sehr verschiedene Art abgebildet worden.

Stehend findet man ihn auf einer alten Urne beyrn Gruter 5). Er ist daselbst mit Flügeln vorgestellt, und stüzet sich schlafend auf eine umgekehrte Fackel. Daß es der Genius des Schlags seyn solle ergiebt sich aus der Ueberschrift: SOMNO ORESTILLA FILIA.

Eben so, aber ohne Innschrift und mit einem Kranze in der Hand, steht er auf einem alten Sarcophagus, den Gori beschrieben 6).

Liegend und wie unser Amor auf der Löwenhaut, aber auch wie die vorigen geflügelt und mit einem Kranze von Mohn- und andern Blumen, nebst einer Eidechse

5) Inscript. p. CCCIV. n. 9. In denen Antiquités sacrées & profanes des Romains expliquées par M. A. V. N. Haye. 1726. fol. p. 145. ist eben diese Urne, aber falsch abgebildet; man hat nemlich die Flügel weggelassen; und Spanheim, der in Observ. ad Callimachum. p. 459. die Nothwendigkeit derselben daraus beweisen wollen, hat auch eine schlechte Zeichnung davon gehabt, indem er ihn wachend vorgestellt.

6) Gori Columb. Liviae Augustae. Tab. XIII. p. 31.

Eidechse zu seinen Füßen, und einer Erdratte neben sich, stehet er in dem Vorsaal der Bibliothek des heiligen Marcus zu Venedig 7).

Fast eben so ist die beyrn Maffei 8) beschriebne Statue beschaffen. Nur die Löwenhaut und Erdratte sind weggelassen; und der Genius hat, statt des Kranzes, einige Mohnköpfe in der Hand und ruhet, wie eine fast ganz ähnliche Statue zu Dresden 9), auf einem Löwenkopfe.

Noch andre Statuen und Abbildungen des Schlafes erwähnt der Abt Winkelmann 10).

V.

Ein Genius oder Amor, der in der rechten Hand einen Vogel hält; eine alte Statue in der Größe eines sechsjährigen Knaben.

Die Bedeutung dieses Stückes, welche allegorisch seyn kann, ist mir unbewußt. Vielleicht ist es eine Vorstellung der tändelnden Liebe und der Flüchtigkeit ihrer Freuden? Vielleicht hat zu dem Ende der Künstler den Amor hier eben so mit einen Vogel tändeln lassen, als es die Lesbia beyrn Catull mit ihrem Sperlinge that

quem plus illa oculis suis amabat

und

7) Statue della libreria di San Marco. Part. II. Tab. 39.

8) Maffei Raccolta di Statue. Tab. CLI.

9) Recueil des Marbres de Dresde. Tab. 146.

10) Allegorie S. 76. 77. Vorrede zur Geschichte der Kunst. S. XVI.

und um den sie sich bey seinem betrübten Todesfalle

Die Augen roth geweinet,
Die Augen, die von Freude
Und Scherz und Liebe glänzten.

Die Form aller dieser von Nr. III. bis ist beschrieben alten Kinderfiguren ist ohngefähr eine und eben dieselbige von den Fiamingischen Kindern verschieden und der Natur getreuer. Letzteres ist hauptsächlich von den Köpfen zu verstehen. Der unter Nr. III. beschriebne Amor kommt dem Fiamingischen Ideal am nächsten.

VI.

Paris, eine alte Statue mittlerer Größe
von Marmor.

Er stehet gedankenvoll, welcher Göttinn er den Apfel der Eris geben solle? Diesen hält er in der linken; seinen Hirtenstab aber in der rechten Hand. Seine Kleidung ist der Fabel gemäß die Phrygische; die bis auf die Knöchel herabgehenden Beinkleider sind geschlossen, da sie sonst wohl bis auf die Knie zugeschnürt zu seyn pflegen, und außer dem Rocke mit Ärmeln hat er noch einen Mantel um, der auf der rechten Achsel mit einem Knopfe zusammen gehängt ist.

VII.

Atys; eine alte marmorne Statue mittlerer
Größe.

Der schöne Knabe, um den Cybele vergeblich
seufzte, und den sie aus Rache mit einer sonderbaren
N. Bibl. IV. B. 2 St. P ren

ren Tollheit bestrafte, damit andre Schönen, auf die sie eifersüchtig war, nicht glücklicher bey ihm seyn möchten, ist von dem Künstler in einer schwärmenden Fröhlichkeit vorgestellt worden, welche sein noch unverstümmelter Körper mir jedoch nicht erlaubt als ein Merkmaal, seiner Raserey anzunehmen. Er scheint zu singen. Mit der linken Hand hält er seine Rohrflöte in die Höhe; mit der rechten seinen Hirtenstab. Seine Bekleidung ist ungemein kunstreich gearbeitet, und um die phrygische Tracht genau kennen zu lernen, sehr lehrreich.

Seine Mütze theilet sich hinten im Nacken in drey lange Zipfel. Zweye derselben sind vorwärts über die Schultern geschlagen; der dritte hängt auf den Rücken herunter und endigt sich in einen Knoten, so daß eine solche Mütze zur Bedeckung der Haare und zur Verhüllung des Halses eben so bequem gewesen seyn muß, als unsre Reisehüte. Der Abt Winkelmann erwähnt in seiner Geschichte der Kunst ¹¹⁾ eines jugendlichen Kopfes in der Villa Negroni mit einer phrygischen Mütze, von welcher hinten ein Schleier herunter geht womit vorne der Hals und das Kinn bedeckt worden, und bedienet sich desselben zu einer glücklichen Erklärung des Paris beym Biegil, von dem es heißt:

Moeonia mentum mitra crinemque madentem
Subnixus.

Aen. IV. v. 216.

Deutlicher aber wird diese Stelle durch unsre Statue,
und

11) S. 308.

und durch das, was Servius ¹²⁾ von der phrygischen Mütze sagt: daß sie spitzig und vorwärts gebogen, auch zur Bedeckung der Backen geschickt gewesen sey. Auch läßt sich noch eine andre Stelle des Virgils daraus erklären, wo die Weichlichkeit der Trojaner beschrieben wird, und es heißt:

Et tunicae manicas et habent redimicula mitrae.

Aen. IX. v. 616.

Diese redimicula sind nichts anders als die drey langen Zipfel der Mütze, die an unsrer Statue sichtbar sind.

Der Rock hat enge Ärmel und bedeckt den Körper, wie die ungarische Kleidung, bis auf die Knöchel der Füße. Alles ist aus einem Stücke; er war aber, um angezogen werden zu können, wie hier zu sehen, von der Herzgrube bis auf die Knie und unter denselben vor den Schienbeinen offen. Vor den Schienbeinen ist er mit Knöpfen zugemacht; von der Brust aber bis auf die Knie ist er offen und zu beyden Seiten wie auch hintenherum wie ein Seegel aufgeblasen, so daß man seinen schönen runden Unterleib ganz frey zu sehen bekommt. Pignorius ¹³⁾ fand eben das an einer Statue des Ulys, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey Tournay ausgegraben worden; und da sich etwas Aehnliches an mehreren alten Bildnissen desselben wahrnehmen läßt, so schloß er, die alten Künstler hätten mit diesem aufgeblasenen Gewande auf die Geburt des Ulys

12) ad hunc locum.

13) Magnae Deumae matris initia. Paris. 1623. 4.

gezielt, und damit ausdrücken wollen, was Arnobius ¹⁴⁾ von seiner Mutter erzählt, daß sie sich an einer gewissen Art Früchten (*malum punicum*) versehen, schwanger dadurch geworden, und auf diese Art den Atys zur Welt gebracht habe. Gori ¹⁵⁾ tritt derselben Meynung bey.

VIII.

Bacchus; eine alte Statue mittlerer Größe von weißem Marmor.

Ein schlanker schöner Jüngling, fein, doch voll in den Umrissen, und mit der Blüthe seiner ewigen Jugend, oder vielmehr der göttlichen Natur, auf eine sichtbare Art, und so bekleidet, daß sie einem jedem in die Augen fallen muß. In seiner ganzen Figur ist nichts kanticht, hart und abgeschnitten. Alle Muskeln sind groß gehalten, und fließen sanft in die Bildung voller Grazie zusammen, die dem Weingott so eigenthümlich ist. Sein Kopf, gleichet im Profil dem schönen Bacchus auf einer Münze von Thasus ¹⁶⁾, und ist mit einer Kopfbinde und Kranze von Weintrauben und Ranken umgeben. Der ganze Körper ruhet auf dem rechten Beine. Neben ihm stehet der Stumpf eines Baumes, um den sich eine Schlange und Epheu herumgelegt; und bey demselben sitzet ein kleiner Panther, der seine Tazzen auf einen Weinschlauch gelegt hat. Die Arme sind beyde neu. Mit der linken Hand scheint er eine Schaaale zum

14) Arnobius adversus gentes libro V. initio.

15) Mus. Florent. Tom. III. Tab. LXXX.

16) Beger. Thes. Brandenb.

zum Munde bringen zu wollen; in der rechten hält er eine Weintraube.

IX.

Eine männliche Figur mittlerer Größe von weißem Marmor.

Es ist eine stehende Figur; fleischichter und stärker als Gottheiten zu seyn pflegen, dennoch aber, nach der Manier und Weichheit der Haut und der Muskeln zu urtheilen, das Bild einer Gottheit. Der Kopf ist gar nicht merklich charakterisiret. Beyde Arme fehlen.

X.

Eine sitzende Matrone; eine alte Statue mittlerer Größe.

Es scheint eine Muse zu seyn. Sie hat eine geschmückte Haarbinde, wie man sie an den Köpfen einiger Kaiserinnen findet. Mit der linken Hand hält sie eine Rolle Schriften; die rechte, womit sie gesticulirt, ist bis an den Knöchel in den Mantel verhüllet.

Diesen alten Statuen füge ich die Anzeige folgender neuern hinzu:

XI.

Eine Copie des farnesianischen Apollo in weißem sehr schönen Marmor, von Bartholomäus Cavaceppi zu Rom 17).

XII.

Eine Copie des Faunen im Pallast Odelscalchi zu Rom ¹⁸⁾.

XIII.

Eine Copie eines andern alten und sehr schönen Faunen, der auf einer Flöte bläset.

XIV.

Ein altarförmiger Dreyfuß von weißem sehr feinen Marmor von Barthol. Cavaceppi.

— ein Werk, das wegen seiner schönen Form und wegen der Vortrefflichkeit der daran angebrachten Figuren, welches die drey Grazien sind, eine Zierde der größten Sammlung seyn würde. Sie sind nackt, und heben sich an einem Eichenstamme in die Höhe, dessen dickes Laubwerk einen Kranz unter der obersten Platte des Altars verursacht.

Der Greis, den schon das Alter kühlet,
Sieht sie und wird Gefühl.

Wäre der höchste Grad der Schönheit nicht mehrertheils ein und eben dieselbe Bildung, und hätte sich dieser der vortreffliche Künstler nicht zu nähern gewußt, so könnte man es vielleicht tadeln, daß in der Bildung seiner Grazien eine gewisse Monotonie herrsche. Sie sind alle gleich schlank und gleich reizend. Ein Paris würde verlegen seyn, welcher er den Vorzug vor den übrigen geben solle. Doch es fällt diese schöne Monotonie, die das Auge gewiß nicht

¹⁸⁾ Maffei Raccolta di Statue.

nicht ermüdet, fast gar nicht ins Gesicht; indem man nach der Form des Dreyfußes und der Art ihrer Zusammensetzung nur immer eine der schönen Schwestern und zwar von hinten, die beyden übrigen aber von zwey verschiedenen Seiten und im Profil zu sehen bekommt.

XV. XVI.

Zween Köpfe derer Töchter der Niobe, nach dem Gruppo in der Villa de Medices gearbeitet von Algardi; in Lebensgröße.

Da das Original eines der vortrefflichsten Ueberbleibsel der alten Kunst und des hohen Stiles ist, und nach dem was Plinius ¹⁹⁾ und die Anthologie ²⁰⁾ davon melden, mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Scopas oder Praxiteles zugeschrieben werden kann, so können hier zu Lande so schöne Copien, als sich von einem Algardi erwarten lassen, wohl nicht anders als sehr wichtig für uns seyn. Der eine Kopf scheint der Mutter zu gehören: denn sie ist durch ein übergroßes Maaß von Empfindung und Leiden ganz betäubt und unempfindlich: wie es sich von einer stolzen und völlig erniedrigten Frau, und von einer Mutter erwarten und vermuthen läßt, die ihre ganze zahlreiche und schöne Familie vor ihren Augen durch der Diana und des Apollo rächende Pfeile fallen sieht.

Der zweyte Kopf ist an körperlicher Bildung schöner, weil er jünger ist, und einer der Töchter

19) Plin. 36. c. 4.

20) Anthol. IV. c. 3.

gehöret. Sie leidet weniger als die Mutter, und daher ist auch Furcht und Entsetzen in ihrem schönen Gesichte lebhafter ausgedrückt.

XVII.

Der Kopf der Chloris, oder der jüngsten Tochter der Niobe, nach eben dem Gruppo in Lebensgröße gearbeitet.

Sie ist, wie ihre Schwestern nach ihr, die höchste Idee der weiblichen Schönheit; diejenige, welche ihre Mutter mit ihrem eignen Körper und Kleide gegen die tödtenden Pfeile der Götter noch bedeckte, und um deren Erhaltung sie mit den wehmüthigsten Thränen bat, daß es einen Stein hätte erbarmen sollen ²¹⁾. Wer würde nicht dadurch und durch der Chloris Reize zum Mitleid bewegt worden seyn? Man muß den Apollo und seine Schwester hassen und verabscheuen, daß sie ungerührt und dem grausamen Befehle ihrer eifersüchtigen Mutter gehorsam geblieben sind; aber welchem Gotte des Alterthums könnte man auf diese Art gut bleiben? Es ist kein einziger, dem das Alterthum selbst nicht grausame Schandthaten nachgesagt haben sollte; und namentlich keine Göttinn, die es mit Geduld hätte ertragen können, minder schön als eine andre zu seyn, und die es an den menschlichen Schönheiten nicht immer auf die grausamste Art gerochen hätte, wenn sie sich es, wie Niobe gegen die Latona, einmal einfallen ließen, sich eben so schön zu dünken, wie sie. Der Gorgone, der Arachne, und der armen Psyche trauriges

Schick.

21) Ovid. Metam. IV. v. 146 etc.

Schicksal ist bekannt. Sonderbare Göttinnen!
Glichen ihnen nur nicht ebenfalls viele von den
unfrigen!

Ich komme ist zu den Büsten. Da diese nicht
nach den erhöhten Idealen der Schönheit, sondern
als Portraite nach der Natur gearbeitet worden,
und dem Alterthumsfreunde vornehmlich durch die
vorgestellten Personen merkwürdig werden, so will ich
sie nach der Zeitfolge, wie diese gelebt, anzeigen, je-
doch jedesmal bemerken, was alt und original, oder
was neu und eine Copie sey.

XVIII.

Der Kopf des Homer, nach dem Original
auf dem Capitolio in Marmor gearbei-
tet von Barthol. Cavaceppi.

Pope scheint bey der Schilderung einer Statue
des Homers, die er im Tempel des Ruhms ²²⁾ auf
einem diamantnen Throne erblickte, eine ähnliche Büste
vor sich oder in Gedanken gehabt zu haben, so ähn-
lich ist seine Beschreibung der unfrigen. Er hat ein
Diadem. Ehrwürdige Locken umgeben sein Haupt.
Sein silberner Bart fließt sanft über die Brust her-
ab. Seiner Blindheit ohnerachtet sieht man den-
noch eine lebhaft und männliche Kühnheit in seinen

P 5

Bl.

22) Pope's Temple of fame. Works Vol. II.
in holly fillets drest

His silver beard wav'd gently o'er his breast.

Tho' blind a boldness in his looks appears.

In years he seem'd but not impair'd by years,

Blicken. Er scheint hoch in die Jahre, aber durchs Alter nicht entkräftet zu seyn. Ein liebenswürdiger Alter! Der Fleiß des Künstlers in der Ausarbeitung, sowohl in den weichern Theilen als in den Haaren, ist bewunderungswürdig und unbeschreiblich.

XIX.

Sokrates; von eben der Hand.

Er gleicht an Häßlichkeit den Satyrs, wie Plato selbst erwähnt ²³⁾, und dies und die Schönheit seiner Seele und die Güte seines Herzens scheint den Alten die Idee zu den Statuen der Satyren gegeben zu haben, deren Banier erwähnt ²⁴⁾, und in denen die Bilder der Grazien enthalten waren. Diese sind ein wahres Bild des göttlichen Mannes. Die Abbildungen seiner äußern Gestalt und seine Gesichtszüge verrathen weder einen durchdringenden Verstand, noch ein außerordentlich gutes Herz. Sie sind von der Seite höchst unvollkommen und trüglich, wie die mehresten Physionomien.

XX.

Der Kopf einer Bestale; von einem neuern römischen Meister.

XXI.

Der Kopf eines Ptolomäers von alter Bronze.

XXII.

23) Plato in Symposio. Lucianus.

24) Banier Mythologie. Tome IV. Ed. Paris. 1739.

XXII.

Scipio Africanus von alter Bronze; der hintere Theil des Kopfes und das Gewand um den Hals ist von schwarzem Basalt.

Das Andenken seiner Tugenden und Thaten, und die in seinem männlichen ältlichem Gesichte herrschende römische Ernsthaftigkeit, machen ihn einem jeden ehrwürdig. Auf der rechten Seite seines Kopfes, der ganz abgeschoren, ist eben die Wunde sichtbar, welche der Abt Winkelmann an mehrern Köpfen dieses tugendhaften Helden in Rom bemerkt und beschrieben hat ²⁵⁾.

XXIII.

Mariusus Triumvir; eine alte Büste von Marmor.

Was Plutarchus ²⁶⁾ von seinen Bildnissen und Statuen sagt, daß man selbigen seine Ungeschliffenheit und Rauhgkeit ansehen können, wird durch dieses wohl erhaltne Brustbild bestätigt. Eine gemeine Physionomie, wie sie einem Manne von so schlechtem Herkommen und Erziehung, als die Seinige, zukam, und mit der alles besteht, was die Geschichte von seiner Tapferkeit, Härte, Eigensinn, Grausamkeit und Verzagtheit erzählt. Er war ein bloßer Soldat, der den Grazten nie geopfert ²⁷⁾ und den nur die Feigheit seiner Landesleute und ein
blindes

25) Geschichte der Kunst, S. 297. 1375.

26) Im Leben des Marius.

27) Plutarchus eben daselbst.

blindes Glück gehoben und seinem Vaterlande gefährlich gemacht hatte.

Im Barberinischen Pallaste ist eben eine solche marmorne Büste ²⁸⁾ und die von Bronze, die in der königl. Galerie zu Herrenhausen stehet, siehet ihr sehr ähnlich.

XXIV.

Julius Cäsar; eine alte Büste von Marmor.

Sie ist ungemein wohl erhalten und von ganz vortrefflicher Arbeit; das Fleisch und die Haut, besonders um die Augen, ist so schlaff und weich gehalten, daß es der Natur eines gesunden und starken Mannes, den die Jahre, die Beschwerlichkeit der Feldzüge und Ausschweifungen mit dem zweyten Geschlechte alt und runzlicht zu machen anfangen, völlig und bis zur Illusion ähnlich ist. Die gedankenvolle und stolze Ruhe, die in seinen Mienen herrschet, läffet einen an die Gleichheit, Größe und Feinheit des Geistes denken, die ihm in allen seinen Unternehmungen eigen war, und zum Herrn seines Vaterlandes und der Welt erhob. Sylla bemerkte sie frühzeitig an ihm, da er aus seinen Gesichtszügen prophezehte, es stücken viele Marii in ihm; man möchte sich vor dem Knaben hüten ²⁹⁾. Sie begleitete ihn noch den letzten Tag seines Lebens, wie er aller Prophezeyungen und Nachrichten von der wider ihn gemachten Zusammenverschwörung unerachtet, in den Rath, und seinen Mördern entgegen gieng.

Er

28) Tetii aedes Barberinae. Romae 1647. fol. p. 175.

29) Sueton. in Caes. cap. 1. et 45. in fine.

Er hielt sehr viel auf seinen Körper, und mehr als sich von einem so großem Geiste hätte erwarten lassen. Seinen kahlen Kopf, worüber ihm die Soldaten bey dem gallischen Triumphe zuriefen:

urbani servate uxores, moe hunc calvum adducimus.

(Suet. c. 51.

suchte er sorgfältig zu bedecken; und unter allen Schmeicheleyen, die ihm der Noth machte, war seiner Eitelkeit aus dieser Ursache keine angenehmer, als das ihm feyerlich zugestandne und von ihm jederzeit gebrauchte Recht, beständig eine Lorbeerkrone zu tragen ³⁰). Hiermit findet man ihn auch gemeinlich auf allen geschnittenen Steinen, Statuen und Münzen vorgestellt ³¹). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Büste zu Venedig ³²), und die unsrige, wo die Köpfe kahl und geschoren sind, nach seinem Tode gemacht worden. Welcher Künstler seiner Zeiten würde sich unterstanden haben, den Herrn der Welt und des Rathes zu Rom ohne Lorbeer abzubilden? Und welcher Maler würde es gewagt haben, die Königin Elisabeth von England nicht völlig schön zu malen, sie, die so gar ohne Schatten im Gesichte gemalt seyn wollte ³³)?

XXV.

30) Suet. c. 45.

31) Maffei Raccolta delle Statue. Tab. XV.

— nelle gemme. T. I. p. 10. 12. Mus. Flor.
T. I. Tab. I.

32) Statue della libreria di San Marco P. I.

33) Winkelmanns Hist. der Kunst, S. 180. und Walpole's Catalogue of the noble authors &c. p. 125.

XXV.

Junius Brutus; eine alte Büste von Marmor.

Der Freund und Mörder des Cäsar. Er ist als ein Knabe von sechs Jahren vorgestellt.

XXVI.

Liberius; eine alte Büste von Marmor.

Ebenfalls in einem Alter ungefähr von sechs Jahren.

XXVII.

Agrippina; eine alte Büste von Marmor.

Ich weiß nicht genau, ob es die Gemahlinn des Germanicus, oder derselben Tochter, des Nero Mutter, seyn soll? Nach einer alten Medallie ³⁴⁾ zu urtheilen, kann es erstere seyn; und ich werde sie dafür halten, bis ich gewisser erfahre, ob die Antiquarien in Rom sie anders getaufet haben. Zuverlässiger sind die Merckmaale ihres Alterthums, und merkwürdig ihr Haarschmuck. Dieser bestehet aus Haarflechten, welche oben um den Kopf zusammengewickelt worden, und gleichet einem genau auf den Kopf passenden umgekehrten länglichten Korbe. Der Abt Winkelmann ³⁵⁾ hält dafür, man hätte gar keine alte weiblichen Statuen mit solchen Haarflechten, und tadelt den Michael Angelo, daß er dergleichen an
des

34) v. Numism., aerea selectiora maximi moduli e Museo Pisano Tab. V.

35) Geschichte der Kunst, S. 207.

des Pabsts Julius II. Grabmaale angebracht habe. Letzterer ließe sich also hieraus rechtfertigen; und dies um so vielmehr, da der Haarschmuck römischer Weiber, und schon im ersten Jahrhundert sehr gekünstelt gewesen. Zum Beweise will ich nur den schönen Kopf der Julia Sabina, Tit's Tochter, auf dem vom Evodus geschnittenen Beryll zu S. Denys anführen ³⁶). An selbigem ist nicht nur ein dicker künstlicher und hochaufgehürmter Crep, den Statius ³⁷) *suggestum comae* nennet, zu sehen, sondern auch das Haar hinten in Flechten um einander gewickelt.

XXVIII.

Caligula, eine neuere Büste von weissem Marmor.

Was Suetonius von ihm sagt, daß er tiefliegende Augen und Schläfe, eine breite und fürchterlich verzogne Stirn und dünne Haare, und dabei dennoch die Gewohnheit gehabt, vor dem Spiegel sein ohnedem schon schreckliches Gesicht mit Fleiß in noch schrecklichere und fürchterlichere Falten zu verziehen ³⁸); — dies alles wird durch diesen nach der Antike sehr schön gearbeiteten Kopf bestätigt und sinnlich gemacht. Er gleicht der schönen Antike zu Herrenhausen. Letztere aber ist weniger charakterisirt.

XXIX.

36) *Pierres antiques gravées — expliquées par Stosch. Tab. XXXIII.*

Lippert's Dactyllothek.

37) *Sylvarum I. v. 113.*

38) *Suet. c. 50.*

Nero; eine antike Büste von weißem Marmor in mehr als natürlicher Größe.

Da er als ein Feind des Vaterlandes gestorben, und, wie die Alten berichten³⁹⁾, seine Statuen und Denkmale vernichtet worden, so ist ein so wohl erhaltener Kopf, wie der unstrige, von großem Werthe und Seltenheit. Er ist von schöner Bildung, und seinen Köpfen auf den Medallien völlig ähnlich.

XXX.

Titus; ein altes Brustbild von weißem Marmor, in colossalischer Größe.

Eben ein solcher soll sich in der Villa Albani zu Rom finden⁴⁰⁾.

XXXI.

Trajanus — eine alte Büste von weißem Marmor.

Er hat eine Warze auf der rechten Backe.

XXXII.

Abrianus — eine neuere Büste von weißem Marmor, in colossalischer Größe; von Algardi, oder doch zu seinen Zeiten gemacht.

XXXIII.

Lucius Verus — eine neuere Büste, in colossalischer Größe von eben der Hand.

XXXIV.

39) Dio.

40) Winkelmanns Gesch. der Kunst, S. 397.

XXXIV.

Sabina — eine neuere Büste in weißem Marmor, von Verschaffel in Manheim.

XXXV.

Antonius Pius — eine alte Büste in weißem Marmor.

XXXVI.

Faustina Major — eine alte Büste in weißem Marmor.

Ihr Mantel ist auf beyden Achseln mit drey Knöpfen zusammengehungen.

XXXVII.

Annius Verus — eine alte Büste in weißem Marmor und colossalischer Größe.

XXXVIII.

Markus Aurelius — eine alte Büste von weißem Marmor.

Es ist der Kopf eines sechsjährigen Knaben — lebenswürdig, ehrbar und ernsthaft, wie er es wirklich gewesen ⁴¹⁾, denn Adrianus gab ihm nach Absterben seines Vaters Annius Verus den Beynamen Verissimus, weil sich in den Kinderjahren schon eine große Neigung zur Wissenschaft und Wahrheit bey ihm geäußert hatte ⁴²⁾, und im zwölften Jahre

41) Jul. Capitolinus in vita M. Aurelii. Fuit a prima infantia gravis.

42) Ibid.

Jahre 43) war er durch den Unterricht der geschicktesten Männer seiner Zeit schon so weit gebracht, daß er öffentlich als ein Philosoph erscheinen konnte, wie er denn auch deren Kleidung vorzüglich vor andern erwählte. Doch behielt er immer eine angenehme Munterkeit, und war nichts weniger als auf eine traurige Art ernsthaft 44). Adrianus hatte ihn sehr lieb, und sorgte auf alle Weise für sein Glück und die treffliche Erziehung, die er gehabt hat. Auch scheint unsre Büste unter dem Adrian gearbeitet und vielleicht in seiner Villa bey Tivoli gefunden zu seyn. Man weiß, daß er die Künste auf alle Art wieder empor zu bringen suchte, wie sie denn auch wirklich wiederum zu blühen anfiengen, und er seine Villa mit den vortrefflichsten Kunstwerken, deren noch täglich daselbst gefunden werden, ausgezieret hatte. So viel ist gewiß, daß es das Werk eines vortrefflichen Künstlers ist; über die Weichheit der schönen runden Wangen, und über den Ausdruck des unschuldigen kindischen Wesens gehet nichts.

XXXIX.

Marcus Aurelius — eine alte Büste in colossalischer Größe.

Er ist in einem weit höhern Alter und mit dem dicken Barte vorgestellt, womit man ihn auf seinen Münzen zu finden pflegt. An Kunst gleicht dieses Stück dem vorigen freylich bey weitem nicht; allein

43) Ibid.

44) Ibid. l. c. sine tristitia gravis.

allein es bleibt doch immer sehr schätzbar, denn es ist das Bildniß eines wirklich tugendhaften und philosophischen Regenten, dessen Andenken jedem Menschenfreunde heilig, und dessen Bilder eine Zierde jeder Kunstsammlung seyn müßten. Man hielt in Rom denjenigen für einen Feind der Götter, der sein Bildniß nicht im Hause hatte, und viele setzten es ohne Bedenken unter ihre Hausgötter ⁴⁵⁾, welches wahrscheinlicher Weise die Ursache ist, daß man sie noch ist so häufig antrifft. Bey dieser Büste ist noch der unter dem Mantel sichtbare Panzer merkwürdig, weil auf selbigem der Kopf der Gorgone mit Schlangenhaaren wie auf der Aegide der Minerva zu sehen ist — eine Anspielung auf seine Weisheit, die den Thoren schrecklich ist, oder auf den besondern und von ihm vorzüglich verdienten Schutz der Minerva. Servius ⁴⁶⁾ beschreibt die Aegide „als eine eiserne Bedeckung der Brust mit dem Kopfe der Gorgone, die von einer Gottheit getragen, Aegis, von einem Menschen aber getragen Lorica genannt würde; so finde man sie an den alten Statuen derer Kaiser.“ Man vergleiche hiermit, was Hr. Winkelmann von der Aegide der Pallas gesagt hat ⁴⁷⁾ so wird man nicht nur einen weit deutlicheren Begriff davon bekommen, als den Banier ⁴⁸⁾ davon gegeben, sondern auch einsehen, daß die Aegide nichts, als ein nach alter Art und auf der Brust getragener

Q 2

Schild

45) Jul. Capitolinus.

46) ad Aen. VIII. v. 435.

47) Versuch einer Allegorie, S. 49.

48) Mythologie — Tome IV. p. 29.

Schild sey, und daß man folglich der Minerva aufer demselben nicht nöthig habe, einen zweyten in die Hand zu geben.

XL.

Commodus — eine neue Büste von Bereschaffel in Manheim.

XLI.

Eine alte Büste von weißem Marmor, einen unbekanntem Feldherrn vorstellend.

Die Arbeit ist außerordentlich schön:

Perhaps wide was spread his fame in ages past
And Poets once had promis'd it should last.

XLII - XLVII.

Sechs kleinere alte Büsten, unbekannte Personen vorstellend.

XLVIII.

Eine alte viereckte marmorne Urne mit einem Deckel und der Innschrift:

NVMERIA SPECTA
TA AELIO PISTO
CONIVGI
BENEMERENTI.

XLIX.

Eine dergleichen alte Urne mit der Innschrift:

D M
C. POMPEI. FRVCTI

V. A. X. M. II.

C. POMPEIVS APOLLONIVS
FILIO. DVLCISSIMO
FECIT.

Beide Innschriften sind noch nicht bekannt.

Verschiedner schön geformter neuerer alabastrer Urnen und Gefäße, die schon igt mit aufgestellt worden, wie auch einer großen Anzahl heururischer Alterthümer und einiger Statuen, die noch nicht angekommen sind, erwähne ich igo eben so wenig als der schönen geschnittenen Steine, die der Hr. General in Italien gesamlet hat. Ich behalte mir vor, es auf ein andermal zu thun, da ich zugleich von den Schildereren weitere Nachricht geben werde.

N.

Zusätze zu der vorhergehenden Nachricht.

Wir hoffen, es werden diese Verbesserungen und weitem historischen Nachrichten von den alten Statuen, und von den Meistern der neuern, unsern Lesern eben so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Verfasser jener ersten Nachricht geschienen sind. Sie sind theils aus einigen von dem Herrn Eigenthümer gegebenen Nachrichten, theils aus denjenigen gezogen, die dieser von Herrn Th. Jenkins in Rom erhalten hat: und ob sie gleich anfangs zu einer vollständiger Beschreibung dieser ganzen vortrefflichen Sammlung, die wir hlermit unsern Lesern ankündi-

gen, und wozu die in Rom gemachten Zeichnungen schon fertig sind, bestimmt waren; so wollen wir sie doch lieber ist gleich abdrucken lassen, als den Kenner bis auf jene vollständigere Beschreibung vertrösten. Bey der so seltenen Erscheinung schöner Antiken und Schildereyen in dem nördlichen Theile von Deutschland, ist man oft mit Recht hartgläubig; und wir würden es uns als ein Versehen anrechnen, wenn wir nicht die uns gegebene gute Gelegenheit ergriffen, den Fragen und Zweifeln des Unglaubens durch diese Zusätze sogleich zuvor zu kommen; denn bey einer Schilderey und Antike ist der Name des Meisters, und der ersten Besizer, wie auch eine beglaubte Nachricht von ihrem Herkommen, freylich von größerer Wichtigkeit als das Geschlechtsregister manches vergessenen alten Königs, oder manches theuer bezahlten arabischen oder englischen Wettläufers.

Die Berkelmannsche Sammlung ist zwar der erste Grund der hernachmals gemachten Schildereysammlung; sie war aber mehr zahlreich, als schön und ausgesucht. Um einige wenige gute darinn befindliche Stücke zu haben, mußte sie der Hr. General ganz kaufen.

Die Sammlung des Chevalier Mornas in Avignon, hat er dagegen nicht ganz gekauft, sondern nur 5 bis 6 der schönsten Stücke.

Die Vernettschen Zeichnungen bekam er in Rom. Sie wurden ihm aus der Hand zu kaufen an gestellt.

I. Das schöne alte Gruppo von Perseus und Andromeda ward im Jahre 1760 zu Rom im Teatro Castrensi zu Santa Croce in Hierusalemme gefunden. Die Ergänzungen sind von Barthol. Cavaceppi, und machen diesem vortrefflichem Künstler ungemein viel Ehre. Er hat den Styl und den Ton des Ganzen so gut zu treffen gewußt, daß man eben seine Ergänzungen zur Widerlegung der eigensinnigen Alterthumskenner gebrauchen kann, die nicht zugeben wollen, daß ein neuerer Künstler die Vortrefflichkeit der Alten erreichen könne. Diese zeigt sich zur Erniedrigung neuerer Künstler in einer in den geringsten Theilen des Ganzen beybehaltenen Uebereinstimmung des Ausdrucks und der Handlung; und sich in diese, nach Maasgabe der wirklich alten Theile der Figuren, hineinzudenken, wie Cavaceppi so glücklich gethan hat, ist eben desfalls der größte Beweis seiner Kunst. Kenner, die das Stück sehen, werden Gelegenheit haben, sie in dem neuen Kopfe des Perseus, der von seiner Hand ist, zu bewundern und ihre eigne Scharfsichtigkeit dabey zu prüfen.

II. Die Minerva ward im Jahr 1765 zu Fiescati nahe bey dem alten Tusculum gefunden. Der Kopf und die Arme sind von Giuseppe Angelini vortrefflich ergänzt worden.

III. Amor an der Kette schreibt sich eben daher, und ist auch von eben der Hand ergänzt.

- IV. Der schlafende Amor ist an einem unbekanntem Orte gefunden, und die eine neue Hand von Cavaceppi.
- V. Der Genius mit einem Vogel in der Hand, ward im Jahre 1765 am Monte Palatino gefunden, wo man noch die mehresten und schönsten Alterthümer zu finden gedenket, weil daselbst noch am wenigsten gegraben worden.
- VI. Atys ward im Februar 1766 in des Adrianus Villa zu Livoli ausgegraben. Die Beine und der eine Arm sind von Cavaceppi.
- VII. Paris ward 1765 zu Frascati an eben dem Orte entdeckt, wo die Minerva und der Amor gefunden sind. Er hat sich vollkommen erhalten.
- VIII. Der schöne Bacchus ist 1766 am Monte Palatino ausgegraben. Der eine Arm und die eine Hand sind von Angelini.
- X. Die sitzende Figur soll eine Muse seyn. Sie ist gleichfalls zu Frascati gefunden, und von Angelini ergänzet.
- XI. Der Apollo, ein Meisterstück von Cavaceppi, ist nach der vortrefflichen alten Statue in der Villa Medici copiret.
- XII. XIII. Die beyden Faunen sind von Agostino Penn copiret; der eine unter dem Namen des Fauno coll capretto nach der Antike, die sonst im Pallast Odescaldi war, ist aber dem Könige von Spanien gehöret; der andre nach dem Fauno im Campidoglio.
- XIV.

- XIV. Die Idee des schönen Piedestals mit den Grazien, ist von einem Gruppo genommen, welches in der Villa Borghese stehet, und in der Beschreibung derselben in Kupfer gestochen ist.
- XV. XVI. Diese beyden Köpfe sind nicht von Algardi, aber zu seiner Zeit gemacht worden.
- XVII. Ist von Gio. Ant. Berti, einem jungen viel versprechenden Künstler in Rom.
- XVIII. Der Kopf des Homer ist nach dem weltberühmten Kopfe desselben im Farnesianischen Pallast copiret, und nicht von Alabaster, sondern von einem weit kostbarern ganz weissem und feinen Marmor.
- XIX. Sokrates ist nach dem schönsten Kopfe, den man von ihm kennet, und in der Villa Albani befindlich ist.
- XX. Das Original dieser Bestale stehet im Farnesianischen Pallast, und ist von Gio. Ant. Berti copiret.
- XXII. Der seltne Kopf des Scipio stand sonst im Pallast Spada zu Rom, bis er 1762 von Hrn. Jenkins gekauft wurde.
- XXIII. Marius ward 1763 neben der Porta S. Sebastian zu Rom in der Vigna des Hrn. Belotti ausgegraben.
- XXIV. Wo der schöne Cäsar gefunden worden, weiß man nicht. Er ward einst in Paris zum Verkauf ausboten. Hundert Pistolen, die man

dieselbst darauf bot, schienen aber dem damaligen Eigenthümer zu wenig zu seyn, und desfalls ließ er ihn wiederum nach Rom zurückkommen.

XXV. XXVI. Brutus und Liberius wurden im Jahre 1765 und 1764 zwischen dem Monte Palatino und Coelio in der Wigna des Marquis Cornavallo ausgegraben.

XXVII. Die Agrippina Germanici fand sich im Jahre 1760 zu Tivoli, und ist von Cavaceppi ergänzt.

XXVIII. Caligula ist von einem jungen deutschen Bildhauer zu Rom, Namens Joseph Claus. Das Original stehet im Farnesianischen Pallast.

XXIX. Nero gehörte sonst dem Cardinal Pognac. Man weiß nicht, wo er gefunden worden. Er ist von Cavaceppi ergänzt, und hat eine neue Brust.

XXX. Titus ward 1760 bey Tivoli ausgegraben.

XXXII. XXXIII. Adrianus und Verus sind zuverlässig von Algarði.

XXXV. Antonius Pius ist von Cavaceppi ergänzt. Wo er gefunden, weiß man nicht, wahrscheinlicher Weise aber bey Marino. Er ward im Jahre 1764 von der Familie Colonna gekauft.

XXXVI. Die ältere Faustina schreibt sich eben daher, und ist gleichfalls von Cavaceppi ergänzt; wie auch

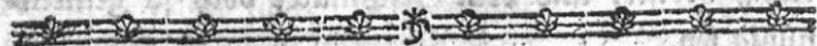
XXXVII. Annus Verus.

XXXVIII.

XXXVIII. Der junge Marcus Aurelius ist, nach der Meynung der römischen Kenner, bey S. Giovanni Laterano gefunden, weil der Kaiser daselbst einen Pallast hatte.

XXXIX. Das größere Brustbild eben dieses Kaisers ward 1764 bey Tusculum ausgegraben.

R.



II.

P. Virgiliti Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Accedit index vberri- mus, T. I. Lipsiae sumtibus Caspari Fritsch. 1767. 8. (pag. 422.)

Eine Ausgabe des Virgils, die der Erklärung und Kritik eben so wohl, als dem guten Geschmacke, bestimmt seyn sollte, erforderte einen Mann, der auch die übrigen griechischen und lateinischen Dichter verstand, den Umfang der schönen Wissenschaften und der Geschichte studirt hatte, die Neuern nicht verachtete, und den Werth der guten Nachahmung zu schätzen wußte, nicht blos auf gefällige Schönheiten sahe, aber auch nicht ganz allein bey Erklärungen und Kritiken hängen blieb, und die Sprache eines Auslegers so in der Gewalt hatte, daß er kurz und bescheiden reden konnte. Hr. Prof. Heyne, den die gelehrte Welt aus seiner schönen Ausgabe des Virgils als einen vortrefflichen Erklärer der Poeten genug kennt,

kennt, war darzu vorzüglich geschickt. Außer seiner großen Gelehrsamkeit machte ihn noch sein dichterisches Genie, sein feiner Geschmack, seine Unverdroffenheit und Genauigkeit zu einem Ausleger, der allen Freunden des Virgils erwünscht seyn muß. Man wird es uns also für keine Verachtung der übrigen anrechnen, wenn wir behaupten, daß noch keine Ausgabe des Virgils, bey einer solchen Kürze, zur Erklärung, Kritik, und dem Geschmacke doch so gemeinlich sey.

Die Einrichtung des ganzen Buches ist folgende. Der erste Theil enthält die Eklogen und Georgika. Der Text ist ganz nach der Burmannischen Ausgabe abgedruckt, und die verschiedenen Lesarten sind, bey der großen Schwierigkeit einer Auswahl, aus eben dieser Ausgabe, bis auf wenige ganz unnütze, wiederholt, zuweilen in bequemere Ordnung gebracht, und kurz beurtheilt worden. Diejenigen, die Pierius und Martyn gesammelt hatten, sind an ihrem Orte eingeschaltet, und der Abdruck der medicaischen Handschrift ist, nebst dem, was Bartolus von einer vatikanischen und römischen bekannt gemacht, verglichen worden. Ein neuer Zusatz sind die Lesarten zweier Handschriften aus der gothaischen Bibliothek: Die erste scheint im funfzehnten Jahrhunderte aus einer guten Handschrift, obgleich von einem Ungelehrten, abgeschrieben zu seyn, und ihre Lesarten sind gemeinlich gut. Die andre ist sehr neu, und verdient eben keinen Vorzug, außer daß manche Lesart sonst nirgends vorkommt. Noch eine dritte Hand-

schrift

Schrift aus eben dieser Bibliothek enthält blos die Aeneide, und Hr. Heyne sagt im voraus, daß sie sehr fehlerhaft sey. Was wir beym Durchlesen aus diesen zwey Handschriften gefunden haben, ist selten erheblich, und oft ein offener Schreiberfehler. Unter diese Lesarten sind noch häufige Muthmaßungen verschiedener Gelehrten eingestreuet, unter denen Hr. D. Meiskens über die Georgika hier das erstemal bekannt gemacht sind. Die Anmerkungen selbst bestehen, erstlich, in einer fast durchgängigen prosaischen Umschreibung des Textes, die, unsrer Einsicht nach, einer der größten Vorzüge dieser Ausgabe sind. Wir setzen das erste das beste Exempel her, das uns Georg. 1, 217. in die Augen fällt: *Taurus candidus*, propter caelum serenum, *auratis cornibus*, rutilantibus siue propter lucidissimas in fronte stellas, siue sole propiore; *aperit annum*, cum anni tempus id, quo tellus resoluta herbas fundit, incipiat. Hr. Heyne glaubte dadurch nicht nur tausend einzelnen Erinnerungen und weitläufigen Abhandlungen zu entgehen, sondern auch durch den prosaischen Ausdruck die ganze Stärke des poetischen, seine Wendungen, Umschreibungen, Erweiterungen und Abweichungen auf einmal ins Licht zu setzen. Und es ist ihm gelungen. Wer nur der Sprache in so weit mächtig ist, daß er einen Ausdruck verstehen kann, wird sich durch Hülfe dieser Umschreibung überall in den Sinn des Dichters finden, und unvermerkt mit der poetischen Schreibart bekannt werden. Dies war die Lehrart, der Melancthon, Camerarius, Wolf und ihre Schüler

ler in mündlichen und schriftlichen Erklärungen folgten, so lange sie nicht die Geschichte, Fabellehre und andre Ursachen nöthigten, sich nach andern Hülfsmitteln umzusehen. Man sehe z. E. nur des Camerarius Anmerkungen über den Sophokles, und die vielen Paraphrasen von Wolfen. Durch diese Lehrart erreichten sie den Vortheil, daß sie viel erklärten, und ganze Werke in einer ziemlich kurzen Zeit durchlasen; ja sie brachten ihre Schüler zu einer so genauen Bekanntschaft mit den Alten, daß viele zu der an sich entbehrlichen Fertigkeit, griechisch zu schreiben, gelangten. Man sehe hernach den Mangel dieser Erklärungsart, in Absicht auf die gelehrte und kritische Erklärung, zumal da viele, wider die Absicht jener klugen Männer, anstatt zu paraphrasiren, viele unnütze Wiederholungen brauchten, und oft nichts, als Worte machten: man beschäftigte sich also zum Nachtheil der erstern Lehrart mit der letztern. Die Folge von dieser parteyischen Veränderung liegt am Tage. Man kritisiert, ist Philologe, und versäumt den Sinn und Zusammenhang des Ganzen, welches doch die Nahrung für die Seele in den Schriften der Alten, und der sicherste Weg zur glücklichen Nachahmung ist, und die unmächte Gestalt der Schreibart verhütet. Wer beides mit Wahl und Mäßigung verbindet, ist ein Erklärer für Anfänger und Gelehrte. Ein geübter Leser, der nicht alle Anmerkungen wissen, sondern nur bey Schwierigkeiten erinnert und geführt seyn will, wird an Hrn. Heyne einen Führer haben, der ihn auch bey schweren Stellen nicht verläßt. Denn überhaupt müssen wir ihm

das

das zum Lobe nachsagen, daß er nicht in den Fehler vieler Ausleger, die er zu Anfange der Vorrede tadelt, verfallen ist, und sich bey bekannten Dingen erschöpft hat, um bey schwerern mit einiger Entschuldigung vorbeu zu schleichen, und dem Leser nicht einmal die Gründe der Schwierigkeit zu zeigen. Schon sie zu entdecken, ist lobenswürdig, um wie viel schätzbbarer aber ist derjenige, der sich, wie Hr. Heyne, keine Mühe verdrießen läßt, nach andrer vergeblichen Bemühung, noch auf Mittel zu sinnen, und sie oft findet. Man sehe, was wir unten aus Georg. 4, 234. angeführt haben. Nächst dieser Umschreibung verdient das, besonders in den Georgicis, allen möglichen Dank, daß der Zusammenhang, der ohnehin in einem Gedichte nicht strenge und logisch seyn kann, und zuweilen noch durch eine Wendung und Ausschweifung, oder den bloßen poetischen Ausdruck, etwas unkenntlich wird, so sorgfältig angemerkt, und die einem Lehrgedichte eigne lichte und natürliche Ordnung gerettet ist. In dieser Absicht ist oft der Inhalt eines langen Stückes kurz zusammen gefaßt, und man kann fast überall, wo etwas neues angeht, Proben von dieser Sorgfalt finden. Weitläufige Untersuchungen von den Bedeutungen der Wörter, die eben so gut an einer andern Stelle, oder in irgend einem Schriftsteller, am allerbesten aber in Wörterbüchern stehen können, darf man nicht fürchten, wo es nicht die Nothwendigkeit erfordert. Und auch da sind sie kurz, und wegen der Wahl der verglichenen Stellen überzeugend, wenn wir einige wenige ausnehmen, bey denen uns noch ein Zweifel übrig blieb.

Man

Man sieht Hr. Heynes Absicht, den Dichter allemal in der gegenwärtigen Stelle zu erklären, wie Georg. 1, 287. und nicht seine Bemerkungen zu verschwenden. Andre Arten von Erklärungen, die auf der Geschichte, Mythologie, Münzen, Statuen und andern Denkmälern beruhen, oder deren Schwierigkeit bloß in den verschiedenen Meinungen der Ausleger liegt, sind häufig, aber kurz; auch offenherzig, wo sich die Schwierigkeit nicht heben läßt, bemerkt; die Kürze aber durch die Anzeige gut gewählter Bücher ersetzt. Die alten lateinischen und griechischen Verfasser der Eklogen und Idyllen sind verglichen, und eben so in den Georgicis alle diejenigen, die vom Ackerbaue geschrieben haben, und außer diesen besonders Aratus und Nikander, die Virgil so fleißig gebraucht hat. Wie viele werden es aber nicht Hr. Heynen verdanken, daß er auch die Neuern, die den Virgil nachgeahmt haben, wider die Gewohnheit der Grammatiker, anzeigt und kurz beurtheilt! Man wird besonders in den Idyllen öftere Beispiele finden. Es gehört zur glücklichen Nachahmung, wenn man nicht ein außerordentliches Genie hat, nicht nur ein Muster, sondern auch eine Nachahmung desselben, die schon ein andrer glücklich unternommen hat. Was man nachahmen soll, lehrt das Muster; wie man nachahmen soll, muß man aus andrer Nachahmungen lernen. Wer also die Vergleichen mit den Neuern mißbilligt, thut eigentlich nichts anders, als daß er verhindert, die Alten zu unsrer Zeit noch weiter mit Vortheil nachzuahmen. Von gleicher Seltenheit sind in den gewöhnlichen Ausgaben die Erinnerungen,

gen, die sich auf die Natur der Dichtkunst gründen, sich über die Beobachtung des poetischen Ausdrucks aus dem Sprachgebrauche erheben, den Dichter als Dichter beurtheilen, seine Kunst in Gemälden und Bildern bemerken; aber in dieser Ausgabe sind sie desto häufiger, und es ist nicht leicht eine schöne Stelle vorbeigelassen, da Hr. Heyne nicht zum wenigsten sagt, daß sie schön sey. Von dem, was zum Pflanzenreiche gehört, ist mit vieler Mühe gehandelt, und vielleicht, bey der gar zu ungewissen Vergleichung der alten und neuen Namen, bisweilen zu mühsam. Hr. Heyne folgt hierinne besonders Martyns Arbeiten. Die Anmerkungen der vorigen Ausleger sind mit sehr vieler Mühe in einen kurzen Auszug gebracht, daß man an vielen Stellen die Heynischen Anmerkungen für eine kurze Sammlung alles dessen ansehen kann, was sonst zerstreut oder doch in größern Ausgaben getrennt ist. Und diese Art, anderer Gedanken vorzutragen, hat den doppelten Nutzen, daß man theils der unangenehmen Arbeit überhoben ist, eine Meynung nach der andern mit aller ihrer Weitläufigkeit durchzulesen, und am Ende noch immer ungewiß zu seyn, theils durchgängig eine gleiche Schreibart, und nothwendig kleine Beurtheilungen eingestreut findet. Trifft man zuweilen entbehrlich scheinende Erinnerungen an, welches doch hier gewiß sehr selten geschehen wird, so rechne man sie zu der unvermeidlichen Absicht einer solchen Ausgabe, auch Anfängern nutzbar zu werden. Der andre Theil wird ein weitläufiges Register enthalten.

Wir kommen zu den Gedichten selbst, da wir lange genug von der Einrichtung der Ausgabe geredet haben, welches man uns um desto eher vergeben muß, je leichter es durch diese Anzeige ist, das Eigene und Neue derselben kennen zu lernen. Vor den Eklogen steht eine Abhandlung vom Schäfergedichte, aus der ein kurzer Auszug dasjenige rechtfertigen wird, was wir oben von des Hrn. Heyne Geschmacke und Kenntnissen in der Poesie gesagt haben. Erst wird der Ursprung und die Natur des Schäfergedichtes bestimmt, wie es einige der besten Kunststrichter in dieser Art gethan haben, die die Natur desselben in eine poetische Vorstellung von dem Glücke und der Unschuld des Landlebens setzen, die wir der Erfindung des Theokrits zu verdanken haben. Wir wollen uns hier in keine Untersuchung dieses Begriffs einlassen, ohnerachtet wir in manchen Stücken lieber dem beystreten möchten, was im fünften Theile der Briefe über die neueste Litteratur S. 113 u. f. angemerkt ist. Wir verfolgen die Ordnung der Heynischen Abhandlung. Die Folgen, die aus diesem Begriffe fließen, sind diese. Man muß, um den Leser zu interessiren und ihn zum Zuschauer zu machen, Zeit und Gegend der Handlung beschreiben, die das Gedichte enthält, so wie man einen Auftritt, der in einem Schäfergedichte vorgestellt wird, nicht ohne Wald, Feld oder Heerden mahlen könnte. Mit solchen Beschreibungen sind die Alten sehr sparsam, Theokrit braucht sie glücklicher als Virgil, Gesner ist in dieser Art vortrefflich. Alle Beschwerlichkeiten des Schäferlebens müssen wegfallen, nur das wahre Glück

Glück desselben kann der Inhalt seyn, und dieses kann man erhöhen. Bilder eines so glücklichen Lebens sind das goldne Zeitalter und die Einfachheit unserer ältesten Vorfahren, da sie noch nicht in Flecken und Städten beisammen lebten. Da man aus allen Arten des Landlebens das Schäferleben, das am wenigsten beschwerlich und unangenehm ist, für diese Gedichte gewählt hat, so läßt sich die Frage leicht beantworten, ob man darinnen von Fischen, von der Erndte, Jagd und Weinlese reden kann. Man kann es thun, sagt Hr. Heyne, nur müßte man alle unangenehmen Bilder vermeiden. Es ist aber schwer, weil diese Lebensarten weit mühsamer als das Schäferleben sind, und Sannazar ist mehrentheils unglücklich.

Ist die Natur des Schäfergedichtes die, die man als ausgemacht annimmt, und sind die ihm angeführten Folgen richtig daraus abgeleitet, so wird man leicht vom Virgil urtheilen können. Die fünfte, sechste und achte Ekloge, zum Theil auch die dritte, gehören zu den Schäfergedichten; in den übrigen ist der Umfang dieses Gedichtes erweitert. Virgil borgt nicht blos die Bilder aus dem goldenen Zeitalter; er beschreibt es selbst. Man sehe die sechste und vierte Ekloge: Denn die Begeisterung in der vierten, und die Poesie, als etwas den Begeisterten eignes, gehört in jene uralten Zeiten. Er verwandelt seine eignen Begebenheiten in Begebenheiten der Schäfer, oder entlehnt doch die Verzierungen des Gedichts aus dem Schäferleben. So ist die erste und neunte Ekloge eine Klage über das

damalige Unglück der Mantuaner im bürgerlichen Kriege; die zehnte, eine Beschreibung von der Liebe eines gewissen Gallus, aber durch die Ähnlichkeit mit dem Schäferleben verkleidet; die vierte ein Gedicht auf die Geburt eines vornehmen Kindes, auf eben die Art verhüllt, und in so ferne kann man sie auch hieher rechnen; die andre eine Klage des liebenden Corydons, vielleicht eine wirkliche Geschichte, aber durch die Bilder aus dem Schäferleben unkenntlich. Diese letzte Art von Schäfergedichten, deren Gegenstand die Liebe ist, hat die neuern Dichter am meisten beschäftigt.

Im Ausdrücke soll Einfachheit und natürliche Schönheit herrschen: wer aber die Grenzen des Gedichtes erweitert, kann eine gemäßigte Mythologie einstreuen, und das natürlich Rauhe für die Feinheit seiner Zeiten mildern. Das that Virgil: ist er also dem Theokrit vorzuziehen? Dieser drückt die Einfachheit vortreflich und glücklich aus: jener hat Gelehrsamkeit und Geschmack, und beobachtet überall im Ausdrücke den Anstand (dignitatem). Gleichwohl wird der Grieche allemal das Muster bleiben, und Virgil der Nachahmer seyn, und oft ein ängstlicher Nachahmer, wenn er mehr ganze und überall zusammengesuchte Verse übersetzt, als in der Nachahmung Genie verräth. Selbst die Menge seiner Nachahmer setzt ihn unter das griechische Original. Wäre es leichter, die Natur als die Kunst zu erreichen, so würden gewiß mehrere dem Theokrit, als Virgil gefolgt seyn.

Der Plan des Schäfergedichts wird dramatisch angelegt, die Scene abgemalt, und der Dichter spricht selten in seinem Namen, um die Handlung nicht zu unterbrechen.

In Absicht auf die Allegorie, mit der man Virgils Eklogen so gemartert hat, ist es genug, überhaupt zu wissen, daß der Dichter auf eine gewisse Begebenheit, wie das Unglück der Mantuaner, sieht; aber alles deuten, und den ganzen Tityrus im Virgil, oder Virgilen im Tityrus finden wollen, ist abgeschmackt.

Vor jede Ekloge hat Hr. Heyne ihren Inhalt und eine kurze Beurtheilung gesetzt. Bey der ersten erzählt er das Unglück, das die Mantuaner im bürgerlichen Kriege betroffen hatte. Man kann daraus die Absicht und Ausführung des Gedichtes selbst beurtheilen. Der Contrast des glücklichen Tityrus und unglücklichen Meliböus macht die Handlung angenehm. Das Bild im 48 und 49sten V. hat etwas beleidigendes; aber vielleicht ist die Beschreibung wahr. Unter den Anmerkungen bemerken wir folgende. V. 15. *connixa reliquit*. Das Mitleiden wächst durch den Zusatz *reliquit*. Die weit-schweifige Erzählung im 20 u. f. Versen schießt sich für einen unwissenden Schäfer nicht übel, und Marmontel hätte sie nicht tabeln sollen. V. 22. wird *depellere* davon erklärt, daß die Schäfer die Lämmer in die Stadt bringen. (Wir würden die gewöhnliche Erklärung, *depellere a lacte*, vorziehen.) V. 28. Tityrus, ein Sklave, der bisher *villicus* gewesen

wesen war, aber aus Liebe zur Galathee verschwenderisch, reist nach Rom, um sich die Freyheit zu erkau-
fen, weil Amaryllis, seine neue Schäferinn, sparsamer zu seyn schien. Dies ist der Grund zum wahren Verstande der ganzen Stelle. Hr. Heyne glaubt, es hätte in einem Gedichte, das der Annehmlichkeit ganz gewidmet seyn soll, kein solcher Sklave sollen vorgestellt werden, und beym 30sten V. erinnert er, *insidere his aliquid inuenisti et inconti, et alia non nulla in primo hoc carmine ieiunius dicta videri.* Im 54sten V. könnte man *quae* in qua verändern, und es mit dem vorigen Verse verbinden, *frigus captabis hic, tibi qua* —

Die Gelegenheit zur dritten Ekloge hat Virgil unglücklich genug von einem unanständigen Zanke und bitteren Vorwürfen hergenommen. V. II. wird *mala falx* allerdings richtig erklärt, die schädliche, weil der Schäfer, der sie brauchte, boshaft war. Burmann erklärte dieses Beywort durch stumpf oder rostig. Verstände man im 35sten V. *tornus* überhaupt von einem Werkzeuge des Künstlers, so könnte Virgil gesagt haben, *torno superaddita vitis poculis*: oder man könnte *tornus* für *caelum* annehmen, welches aber Hr. Heyne darum mißbilliget, weil die Schäfer solche Arbeit mit Messern machten, und schon vorher *caelatum opus* steht, u. s. f. Aber Virgil scheint darum *torno facili* darzu zu setzen, damit man schließen sollte, ein Künstler hätte den Becher gemacht, (und also nicht der Schäfer selbst,) denn *tornus facilis* wäre, *qui facili, i. e. docta*

docta manu tractatur. Sonst wird noch Theophrasts erste Idylle und Pope (Pastor. 1, 35.) veralteten. Der Sinn des 73sten B. ist dieser: Wenigstens soll ein Theil ihrer Versprechungen in Erfüllung gehen. B. 86. Es scheint dem Schäfer nicht angemessen genug, daß er den Pollio zum Leser der Schäfergedichte macht: denn Virgil mischt sich selbst zur Unzeit ein. Darinnen, daß der zweyte Schäfer dem Pollio einen Stier bestimmt, darf man nichts suchen. Das *carmen amœbæum* erfordert, daß der eine was größers als der andre sagt. Der erste sieht ihn als Kunsttrichter und Leser an, und verspricht ihm eine geringere Bewehrung von seinen Heerden: der andre nennt ihn *cap. 86.* einen Dichter, und will ihm einen Stier opfern. In der bekannten Stelle B. 104. *Dic, quibus in ætheris tres pateat caeli spatium non amplius* sieht Hr. Heyne auf keinen bestimmten Ort: man kann jeden Brunnen verstehen: wer hinein steigt, sieht so viel vom Himmel, als es die Oeffnung des Brunnens erlaubt. (Über das folgende von der Blume geht doch auf etwas bestimmtes, und *tres vlnas* führt auch auf was gewisses. Und könnte man es jemanden zu rathen aufgeben, wenn es ganz unbestimmt und allgemein wäre?)

Die Einleitung in die vierte Ekloge ist lesenswürdig. Unter allen Völkern, besonders wenn sie eine allgemeine Noth drückte, fanden sich eine Menge Weissagungen, die schwankend genug waren, als daß man sie nicht einmal auf einen gewissen Fall

hätte anwenden können. Auch Rom war davon voll. Virgil nimmt die, die auf die Geburt eines gewissen Kindes Hoffnung machte, und ziert sie durch Bilder aus dem goldnen Zeitalter aus. Pollio und Mäcenat hatten durch ihre Vermittelung den Frieden zwischen dem Antonius und Octavius hergestellt, man befestigte ihn durch eine Vermählung des Antonius mit der Octavia, die eben schwanger war. Dies konnte vielleicht Virgil zur Grundlage dieser Ekloge machen. Hr. Heyne kennt die Schwierigkeiten seiner Meynung; aber sie ist doch wahrscheinlich. Die andern Muthmaßungen werden aus der Zeitrechnung widerlegt. B. 4. ist Cumaea aetas die Zeit, von der die kumäische Sibylle geweissagt hatte. Ihre Prophezeungen wurden zuweilen mit Erlaubniß des Raths bekannt gemacht, und so konnte sie Virgil auch erfahren. Im 34sten B. erlaubt sich Virgil, das, was in die nächsten Jahre nach dem goldnen Zeitalter fällt, hieher zu rechnen. B. 44. Die goldgelbe Farbe des Fells wird, anstatt der bisherigen, die natürliche werden. B. 49. Jouis incrementum, i. e. alumnus et nutricius Jouis. Die Erschütterung der Welt im 50sten B. muß wegen des 52sten ein Zeichen der Freude seyn. Aber wie kann sie es seyn, da sie den Umsturz des Ganzen droht? Doch es war in der heydnischen Theologie bekannt, daß die Erde bey der Ankunft einer Gottheit erzitterte. (Man vergleiche den Callimachus, in Apoll. 1. 2. und die Stellen der Bibel, wenn sie die Ankunft des Messias verkündigt.) Und davon muß man auch diese Stelle verstehen, und sich über-

überhaupt das Bild einer wichtigen Begebenheit machen. V. 60. Anstatt blos zu sagen, daß die Geburtszeit da sey, wie im 61sten V. seht Virgil, *incipere risu cognoscere matrem, i. e. prodi in dias auras, vt intueri te laetabunda mater risuque se quasi matrem probare possit.* Man hätte nur nicht das Lächeln des Kindes selbst verstehen sollen. Die folgenden Verse sollten so viel sagen: Das Lächeln einer Mutter ist für das Kind die glücklichste Vorbedeutung: aber Virgil drückt es durch das Gegentheil aus: *cui non risere parentes: Non Deus hunc mensa, Dea nec dignata cubili est.*

Die fünfte Ekloge ist vermuthlich eine Nachahmung des ersten und neunzehnten Idylls im Theokrit; gesetzt, daß man sie auch vom Cäsar erklären wollte. Aber vielmehr war das Lob des Daphnis der Inhalt der ältesten Schäfergedichte. Die Gelegenheit zu dieser Ekloge entspringt aus dem beyderseitigen Lobe der Schäfer. Die Scene ist schön beschrieben. Pope (Pastor. 4.) verdient verglichen zu werden. Im 27sten V. ist viel gewagt, daß der Dichter auch afrikanische Löwen den Tod des Daphnis betrauren läßt. V. 30. *thiasos inducit* ist so viel als *ducit*. V. 40. *Spargite humum foliis: inducite fontibus umbras.* Der Sinn scheint dieser zu seyn: Man soll das Grab auf einem Hügel machen, den ein Brunnen feuchtet, und Bäume darum pflanzen. Doch läßt sich hier noch über die Lesart streiten.

Es ist nicht nöthig, in der sechsten Ekloge die Meynungen der Epikuräer zu suchen, vielmehr streitet Lucretz (1, 717.) mit dem 31 u. f. Versen dieses Gedichts. Silen trägt die ältesten philosophischen Lehren mit einer Verzierung aus der fabelhaften Zeit vor. Vielleicht hat man in den Eleusinischen Mysterien von Silens Kenntniß der Natur geredet. Der zerbrochne Krug von Gesnern ist eine scherzhaftes Nachahmung dieser Ekloge. Bey Gelegenheit des 13ten V. sind eine Menge alter Denkmäler genannt, die diese Stelle erläutern. V. 16. Tantum wird mit Ekl. 2, 3. verglichen. Niemand war beyhm Silen, *ferta tantum et cantharus cum eo erant.* Doch Hr. Heyne ist, wie billig, auch mit dieser Erklärung nicht völlig zufrieden. *Forte poeta hic paulo icuius est,* spricht er. (Dies hat für uns noch eine Dunkelheit.) *Pendebat,* der Krug beugte sich, war beynahе umgefallen. Folgt man im 72sten V. den Worten, so kann die Erklärung diese seyn: Linus reicht dem Gallus das Rohr, um den Gryneischen Wald zu besingen. Gallus schrieb entweder ein solches Gedichte, wo er den Hesiodus nachahmte, oder wollte es schreiben. Die übrigen Meynungen sind weitläufig angeführt, sie entspringen alle aus einer entbehrlichen Note beyhm Servius. Zugleich sind Nachrichten vom Gallus gesammelt.

Wir würden mit eben dem Vergnügen, mit dem wir auch die übrigen Eklogen durchgegangen sind, einiges daraus anzeigen, wenn wir nicht noch so viel
aus

aus den Georgicis zu bemerken hätten, davon wir unmöglich kurz und nachlässig reden können, weil Hr. Heyne bey der Erklärung dieses Gedichtes seinen Fleiß verdoppelt zu haben scheint. Und wie würdig war es ein Gedichte, das seinem Verfasser, wenn er auch nichts anders geschrieben hätte, die Unsterblichkeit verschaffen mußte, und gleichwohl, wegen der angebrachten Gelehrsamkeit und des Inhaltes selbst, für einen großen Theil der Leser ziemlich schwer ist. Wir bedauern oft, daß junge Leute um dieser Schwierigkeiten willen nicht einmal die vortrefflichen Episoden in diesem Gedichte kennen lernen, geschweige denn daß sie mit der ausnehmenden Kunst und kritischen Bearbeitung desselben bekannt werden sollten, da wir doch kein einziges lateinisches Gedicht wissen, aus dem die Kritik des Verfassers in allen Zeilen so, wie aus den Georgicis, hervorleuchtet. Wir danken daher Hr. Heynen öffentlich, daß er nebst der übrigen Mühe, die er auf die Georgica verwandt, den Geschmack und die Arbeit des Dichters, die beyden größten Vorzüge dieses Werkes, in ihr völliges Licht gesetzt hat. Die ziemlich lange Einleitung verdient, daß wir das wichtigste daraus wiederholen.

Horaz (Sat. I, 10, 14.) schreibt Virgils Ausdrucke das molle und facetum zu. Jenes besteht theils in einem wohlklingenden Zeitmaße und ausgesuchten Zierrathen, wodurch die Rauhigkeit vermieden ist, die im Lukrez oft beschwerlich fällt, theils in einer vorzüglichen Deutlichkeit und natürlichen Ordnung: dieses aber ist in einem durchgängig feinem
Geschmacke

Geschmacke des Dichters zu suchen. Wo wird sich also der Lobspruch des römischen Kunstrichters besser hinschicken, als auf dieses Gedichte vom Landleben? Als Lehrgedicht hat es an sich weder Handlung noch Leidenschaft, und kann um desto leichter trocken werden: das molle und facetum muß also im Ausdrücke liegen. Wer ein Lehrgedichte schreibt, sucht alles auf, was die Sache Annehmliches hat, oder sich doch ausschmücken läßt, und bearbeitet es bis zum Glänzen. Die Deutlichkeit findet er mehr in einer lichten, als logischen Ordnung. Alles kömmt also im Lehrgedichte auf die Verzierung an, sie muß im ganzen Ausdrücke herrschen, sie muß den gewählten zum Schmucke tüchtigen Materien durch Bilder und Farben den Anstand geben. Das Allgemeine wird man daher lieber von einzelnen Begebenheiten, bestimmten Personen und Zeiten sagen, man wird mehr vergnügen als lehren wollen. Es ist wahr, mancher Gegenstand des Lehrgedichts ist so schön, daß der Dichter glücklich ist, wenn er die Natur erreicht; aber wenn er die trocknen Gegenstände mit Geschmack bearbeitet, und sie bis zur Schönheit ausziert, so verdient er unendliches Lob. Durch Geschmack und Bearbeitung, die diesem Gedichte ganz eigen sind, ersetzt Virgil den Mangel der Erfindung, und Burton irrt, wenn er die Georgica für gekünstelt hält. Die griechischen Quellen, aus denen Virgil geschöpft hat, sind auf der 113 S. genannt. Vielleicht hat ein öfters Gespräch des Virgil und Mäcen über den Ackerbau mehr Gelegenheit zu diesem Gedichte gegeben, als ein ausdrücklicher Auftrag vom Mäcen, es

darum

darum zu schreiben, daß man den Ackerbau, der durch die bürgerlichen Kriege versäumt war, wieder beliebt machte: wenigstens läßt sich die letztere Muthmaßung nicht gewiß behaupten. Hesiodus ist am wenigsten nachgeahmt, und das Gedichte heißt darum *Ascraeum carmen*, weil es fast gleichen Inhalt mit des Hesiodus *operibus* und *diebus* hat: denn der Grieche schrieb von dem ganzen Hauswesen, das damals mit dem Ackerbaue verknüpft war, aber nicht, wie Virgil, blos vom Ackerbaue und Landleben.

Das erste Buch. Hr. Heyne schlägt diese Erklärung des 25sten V. vor: *Velisne inspicere vrbis terrarumque, i. e. imperii Romani, regimen, adesse imperio et iis, qui illud administrant.* V. 92. *Tenues* ist hier ein Beywort des Regens, das aus der Natur desselben hergenommen ist: sonst wären *tenues pluviae* nichts schädliches. Was Virgil im 102ten V. von der Fruchtbarkeit in Mysien sagt, sieht Hr. Heyne als eine Folge des trocknen Winters an, von dessen Einflusse in die Fruchtbarkeit der Poet hier redet. Uns scheinen diese Beyspiele blos die Größe der Fruchtbarkeit zu erhöhen, und ohne Absicht auf die Bitterung eine Erläuterung zu seyn: Wünscht euch einen trocknen Winter, er macht die Aecker ausnehmend fruchtbar, wie sie in Mysien und bey Gargara sind (so fruchtbar ist kaum Mysien und Gargara). V. 160. sind eine ganze Menge Werkzeuge zum Ackerbau kurz und deutlich beschrieben. V. 262. wird *lintres* von Gefäß

Gefässen der Landleute erklärt. B. 317. ist stringere hordea vom Abmähen zu verstehen, indem man sie abmäht, berührt man sie, tanguntur et stringuntur. Ein Poet bezeichnet eine Handlung durch die damit verknüpften Umstände. (Wenn nur stringere nicht zu bestimmte ist, als daß man es weit ausdehnen kann.) Im 320sten B. ist die Construction, ita ferret, dunkel. Man soll es so ordnen: Vidi concurrere — et vidi ut ita hiems ferret. Wollte man die Lesart ändern, so könnte man versat für ferret setzen. Martyn sieht die Stelle für ein Gleichniß an, welches auch uns gefällt: aber Hr. Heyne glaubt, die Größe der Sache litte dadurch. Der 336ste B. wird so erklärt: Obserues motum, transitum Saturni. Gleichwohl, sagt Hr. Heyne, läßt sich noch nicht ausmachen, wozu man den langsamen Saturn beobachten soll, außer daß man den Planeten überhaupt regnerische Witterung zuschreibt. Zieht man im 490sten B. iterum nicht zu videre, sondern zu concurrere armis, so wird die historische Schwierigkeit wegfallen. Die Nichtigkeit dieser Erklärung wird aus Stellen des Ovids, Lucans und Petronius erwiesen.

Das zehnte Buch. Geloni picti im 12ten B. vergl. Act. 4, 146, weil sie ihre Körper malen, wie viele barbarische Völker. (Virgil könnte auch das gemeynet haben, was Herodot 4, 104, von den Agathyrsern sagt: ἀβροτάτοι ἀνδρῶν εἰσὶ, καὶ χερσοφόροι τὰ μάλιστα.) Den 125sten B. hält Hr. Heyne

Heyne für eingeschoben. B. 170-173. Cäsar war bis an den Euphrat gedrungen, und sorgte da für die Sicherheit der Grenzen des römischen Reichs. Virgil drückte sich prächtig aus, und macht die Sache groß. Man braucht also nicht anzunehmen, daß er diese Stelle erst eingeschaltet hätte, da er das Gedichte zum andernmale bearbeitete, welches öfnehin zweifelhaft ist. B. 310. A vertice ist desuper und das erfordern die griechischen Stellen, auf die Virgil sieht. Burmanns Erklärung, a tergo, wird mit Recht verworfen. B. 346. Virgulta sind alle mögliche Arten von surculis vitium, sie mögen gebraucht werden, wozu sie wollen, premere ist überhaupt pflanzen, und ager für vinea, wie sehr oft in diesem Gedichte, anzunehmen. Die ganze Stelle von dem Glücke des Landlebens ist mit dem feinsten Gefühle der Schönheit und aller möglichen Kenntniß des poetischen Ausdrucks erklärt. B. 460. Tellus fundit humo, i. e. ex solo, culta sua superficie. B. 464. illulae auro vestes, i. e. pictae, weil ludere, lusus, u. s. f. die Kunst, die die Natur nachahmt, ausdrücken. (Also würde es so viel seyn, als illusum s. arte additum vestibis aurum.) Nescia fallere vita erklärt Hr. Heyne, ein vor Unglück gesichertes Leben. B. 496. agitant discordia fratres kann man, ohne weitere Beziehung auf eine gewisse Begebenheit, vom bürgerlichen Kriege erklären.

Das dritte Buch. B. 13. Wie kömmt in diese Stelle die Erbauung eines Tempels? Der Poet hatte sich

sich als Sieger in Spielen vorgestellt; Sieger aber erbauten zuweilen Tempel und Altäre, so wie sie ihren Kranz gemeiniglich in einem Tempel aufhiengen. Zum Beweise des erstern wird das Denkmaal angeführt, das insgemein Demosthenis Laterna heißt. So will also der siegende Virgil einen Tempel erbauen. Diese Erklärung ist dem Hr. Dr. Heyne ganz eigen. Der 32ste V. ist von keiner Begebenheit zu erklären; der Dichter sieht im voraus die Zukunft. Die Sentenz im 66sten V. die sich doch auf Menschen bezieht, scheint hier am unrichtigen Orte zu stehen. Man hat bey dem 474sten V. gefragt, was *anguis exterritus aestu* heißen soll. In dieser Ausgabe wird es durch *furens* und *insanus* erklärt, und mit dem Nikander (Ther. v. 417.) verglichen: *ἀπὸ χέρας ἐκ μύωπος, ἀνδρα δέγμενος ὄρην*, *furit ab asilo agitatus*. (Die Vergleichung ist sehr glücklich, und uns fiel ein, daß Virgil wohl gar *exterritus aestro* könnte gesetzt haben.) Man hat nicht Ursache, den 474 u. f. V. von der bey dem Thucydides beschriebenen Pest zu verstehen. Es scheint, daß ein noch damals bekanntes Unglück, das das alte Noricum betroffen hatte, hier beschrieben wird. V. 497. *Equus studiorum immemor*, wird überhaupt vom Laufen angenommen, ohne mit Heinfüssen auf den *fauorem Circensem* zu sehen. Die Wahl des Dichters im 513 u. f. V. verdient Lob, weil er das Mitleidsvolle dem Schrecklichen und Abscheulichen vorzog. Der Sinn des 560sten V. ist: Man konnte die todtten Thiere vor allzu großer Menge nicht ins Wasser werfen (*viscera abolere vndis*),

vndis), oder verbrennen (*vincere flamma*). Die andern Erklärungen sind geprüft.

Im vierten Buche besteht die Kunst des Poetens hauptsächlich darinne, daß eine an sich trockne Sache, Regeln von der Bienenzucht, durch so viele angenehme und prächtige Bilder verziert, durch die große Mannigfaltigkeit, besonders der Episoden, bereichert, und durch die beständige Vergleichung mit größern Thieren, und selbst Menschen, wunderbarer gemacht ist. B. 104. *Frigida tecta*, in denen keine Bienen sind: das Gegentheil steht im 43sten B. *fouere tectum*, wenn sie sich darinnen aufhalten. Hr. Heyne setzt zu dem, was Pope zur Vertheidigung des 176sten B. gesagt hat, noch hinzu, man wäre in diesem Buche schon gewohnt, die Handlungen der Thiere mit den menschlichen Beschäftigungen zu vergleichen. B. 234. Die untergehenden Plejaden fliehen das Gestirn des Fisches. Wie läßt sich aber das nach der Astronomie vertheidigen? Was Servius sagt, ist zum Theil wider den Sprachgebrauch. *Pristis* kann man darum nicht für *piscis* setzen, weil es kein Gestirn ist, das Regen bedeutet. Petit versteht durch *sidus* die Sonne, und das war erlaubt: aber *fugere vndas piscis aquosi* für *oriri* anzunehmen, ist unerlaubt. Eine Anmerkung des Hrn. Hofrath Kästners, die mit seinen eignen Worten eingerückt ist, erklärt einen Theil dieser Stelle vortrefflich, sie beweist aber zugleich, daß das, was Virgil vom Fische sagt, unauflöslich bleibe, welches auch Petavius geglaubt hat. Hr. Heyne trägt

also noch eine Muthmaßung vor, die auf folgende zwey Stücke ankömmt, daß die Poeten oft ihre Beschreibungen von der Gestalt und Lage der Sternbilder nach der Vorstellung auf astronomischen Tafeln einrichten, und daß sie daher sagen, ein Gestirn flöhe das andre, wenn es ihm am nächsten war. Man sehe Manil. Astron. 1, 263. Da überdieses die Plejade auf dem Farnesischen Marmor einen von den Fischen zu fliehen scheint, so könnte man den Virgil in dieser Stelle auf eben die Art erklären. Das Beywort *aquosus* würde alsdann allgemein und auf die Natur der Sache gegründet seyn.

Wir wollen nur noch den Inhalt der weitläufigen Prolegomenorum anzeigen, die, nebst der Vorrede und Abhandlung vom Schäfergedichte, dreyzehn Bogen betragen. Die Nachricht von den bisher bekannten Handschriften fängt S. 21. an, und das Neue in dieser Ausgabe von den drey gothaischen Handschriften haben wir schon oben angezeigt. Durch sie wird die Sammlung der verschiedenen Lesarten erst brauchbar, und sie konnte nicht leicht wegbleiben. Die, welche ein Gelehrter zuerst bekannt gemacht, oder hauptsächlich gebraucht hat, stehen allemal beyammen. Das folgende Verzeichniß enthält die Ausgaben des Virgils von der allerersten Römischen, bis zur Ambrogischen, die 1758. 1762 heraus gekommen ist, in chronologischer Ordnung, mit häufigen Beurtheilungen und Nachrichten. Es sind zwar nicht alle mögliche Ausgaben angeführt: und was sollten auch die elenden unter den neuesten,
die

die kaum etliche Groschen werth sind, und weiter keinen Nutzen haben, als daß etwa ein Schüler den Text hat? Aber bey den übrigen, die entweder zur Kritik oder Geschichte des Textes nützlich seyn können, ist Hr. Heyne desto sorgfältiger zu Werke gegangen. Liebhabern dieses Theils der Gelehrtenge-
 schichte wird diese Arbeit angenehm seyn, weil sie Nachrichten, die durch so viele Bücher von dieser Materie zerstreut sind, beysammen finden, und Kunst-
 richtern brauchbar, da bey der Kritik so viel auf die Genealogie der Ausgaben ankommt, welches Hr. Hennens Hauptabsicht bey diesem Verzeichnisse ge-
 wesen ist. Wir wünschen, daß er das in der Vor-
 rede gethane Versprechen erfüllen, und was er nach der Zeit noch bemerkt hat, uns im künftigen Theile mittheilen mag. Auch das würde am besten seyn,
 wenn er selbst, da er die Ausgaben ist in ihrer Ver-
 bindung kennt, die *annales textus Virgiliani* ver-
 fertigen wollte, zu denen er einen so schönen Grund
 gelegt hat. Und in so ferne wir dieses Verzeichniß
 als eine solche Grundlage ansehen, nehmen wir gern
 unser Urtheil zurück, das wir beym ersten Anblicke
 fällten, daß es für eine Ausgabe, die doch unter die
 Kleinern gehören und auch Anfängern, die immer die
 Kosten scheuen, einen guten Virgil in die Hände lie-
 fern soll, zu weitläufig schiene. Es folgt Virgils
 Leben vom Donatus mit durchgängigen Anmerkun-
 gen, die theils die Geschichte in ein helleres Licht se-
 hen, theils das Wahre vertheidigen, und die unzäh-
 lichen abgeschmackten Fabeln, mit denen diese Lebens-
 beschreibung überschüttet ist, verwerfen. Die Be-

merkung der augenscheinlich eingeschalteten Stellen, kann einem eifertigen Leser erinnern, wie wenig man sich auf solche Erzählungen der Grammatiker verlassen kann, und wie behutsam man sie bey der Erklärung selbst brauchen müsse. Weit schätzbarer ist das folgende Stück in den prolegomenis: Vita Virgilii per annos digesta, das Hr. Heyne ganz neu ausgearbeitet hat. Ist der Nutzen von der Lebensbeschreibung eines Schriftstellers dieser, daß man aus der Zeit, wenn er geschrieben, aus seinen Umständen, aus den damals herrschenden Meinungen, in so ferne sie von der Geschichte des Volks abhängen, gewisse unauflöbliche Schwierigkeiten, die keine grammatische Erklärung überwinden kann, auf einmal hebt, so wird man auch dieser Lebensbeschreibung den Nutzen nicht absprechen können. Virgil verstand die Kunst vortrefflich, die römische Geschichte in seine Gedichte einzuflechten, und seine Leser dadurch zu interessiren. Aber wie viel Gewalt hat man ihm hierinne nicht gethan! Alles hat auf gewisse Begebenheiten gehen sollen. Man hat historische Hypothesen ausgedacht, und das Gedichte darein gezwungen. Der sorgfältige Geschichtschreiber findet den Ungrund und das Unwahrscheinliche, sucht die Wahrheit desto eifriger, und macht die Geschichte zu einem Lichte, das seine Strahlen über das ganze Gedichte verbreitet, und den falschen Schein vermeiden lehrt. Er will historisch erklären, aber mit Grunde: er findet Anspielungen, aber er beweist sie: er braucht andrer Arbeiten, aber er prüft sie. Und das ist das Bild, welches sich unsre Leser von dieser

dieser Lebensbeschreibung machen müssen. Daß sie mühsam sey, dürfen wir nicht sagen; und von ihrem Nutzen werden die am besten urtheilen können, die im Ernste Schriftsteller erklären oder verstehen wollen. Es ist beynahе kein Jahr, durch dessen Geschichte nicht eine Stelle erläutert würde. Den Beschluß machen die Zeugnisse vom Virgil, und der Inhalt seiner Gedichte von alten Grammatikern. Wir erwarten den andern Theil mit dem größten Verlangen.

 III.

Johann Friedrich Löwen's Schriften, 4 Theile
 gr. 8. Hamburg, bey Bock, 1765. 66.
 1 Th. 192 S. 2 Th. 156 S. 3 Th.
 203 S. 4 Th. 367 S.

Es ist sonst ein Eigensinn der Natur, selbst gegen Leute von Genie und Talenten, daß sie ihnen in ihrer Kunst selten mehr, als eine Gattung, erlaubt, worinn sie vortrefflich seyn können. Wenigstens mußten sich die Dichter des Alterthums diese Einschränkung gefallen lassen. Homer bekam die Epopee, Callimachus die Hymne, Sophokles das Trauerspiel, Pindar die Ode, Anakreon das Lied zu seinem Antheile, und alle waren folgsam genug, keinen Sprung aus dem Kreise zu wagen, womit ihr Geist begränzt war. Hat die Natur diese Kargheit ist fahren lassen? Ist sie gegen uns freygebiger geworden? Man sollte beynahе unserm Jahrhunderte,

wenigstens unserm Vaterlande, mit dem Vorzuge schmeicheln, da mehr als ein Dichter uns eine Anzahl Bände liefert, worinn er seine Werke, nach allen Hauptstücken einer Poetik vertheilt, und aus jeder Klasse der Dichtkunst beynah gleich viel Proben liefert. Von der Art ist auch die Sammlung von Poesien, welche wir jetzt anzeigen, die Arbeit Eines Verfassers, und doch so reich an mannigfaltigem Inhalt; denn man findet darinn: Lehrgedichte, Erzählungen, Epigrammen, Oden, Lieder, Cantaten, komische Heldengedichte, Romanzen, poetische Briefe, Trauerspiele und Comödien. Vielleicht will der Verfasser durch diese Proben das Publicum befragen, in welcher Gattung er am glücklichsten sey, und fortarbeiten solle? Wir wären geneigt, dies zu glauben, wenn Hr. E. nicht selbst in der Vorrede den Gesichtspunkt angäbe, aus welchem man diese Sammlung ansehen soll, die ohne das nicht die erste von seinen Werken ist. Sie enthält, sagt er, diejenigen Arbeiten, welche er lediglich für die seinigen erkennt, und nach welchen er, ohne Rücksicht auf alles, was er sonst geschrieben hat, beurtheilt zu werden wünscht. Er giebt dabey sein Wort, daß, außer dieser Ausgabe, keine weitem Veränderungen erfolgen sollen, wenn man auch mit der Zeit eine neue Auflage machen würde. Diese Erklärung macht den Wunsch unnütz, den wir sonst mit andern Kunstrichtern gethan hätten, diese Sammlung verkürzt und geändert zu sehen, und überhebt uns der Mühe, nach der Gattung zu forschen, welche der Verf. vor den übrigen zu der seinigen machen könnte. Vielleicht

leicht macht sie auch unsre ganze Kritik überflüssig; aber Hr. L. „wünscht doch beurtheilt zu werden,“ und wir wollen seine Schriften in dieser Absicht nach der Reihe durchgehen.

Der erste Band fängt mit Lehrgedichten an. Es sind Lehrgedichte, welche Moral, Betrachtungen und Sittensprüche enthalten, die fast alle auf den allgemeinen Satz hinauslaufen: Unschuld, Redlichkeit und Religion machen uns allein ruhig und glücklich. Es ist wahr, der Verf. giebt diesem Satze in jedem Gedichte eine andre Wendung, er untermischt seine Lehren mit Satyre, er zeichnet Charaktere, und ändert zuweilen den Ton; aber wir müssen gestehen, daß wir diese Wendungen nicht so lebhaft und verschieden, die Satyre nicht so gewürzt, und die Charaktere nicht so malerisch gefunden haben, daß wir nicht hin und wieder eine gewisse matte Einförmigkeit und langweilige Ermüdung bemerkt hätten. Das Matte und langweilige aber ist in Lehrgedichten vollends unleidlich, wo man durch starke und neue Gedanken für das Trockne des Inhalts schadlos zu halten ist. Und im Vortrage der Lehren, die man gleich behalten sollte, ist nichts nachtheiliger, als Weitschweifigkeit.

Quicquid praecipies, esto brevis, vt cito dicta

Percipiant animi dociles, teneantque fideles.

Omne superuacuum pleno de pectore manat.

Das größte Verdienst, welches Hr. L. unserm Urtheile nach als Lehrdichter hat, ist eine glückliche Versification, die ihn aber gewiß oft verführt hat, Verse

hinzuschreiben, deren größtes Verdienst im guten Klange besteht. Und doch haben wir einige sehr harte Reime gefunden, die wir unserm Verf. desto weniger verzeihen, da sie seinem Ohre wohl nicht provincial seyn können, z. E. S. 14. besiegen — kriechen. S. 26. erweitert — hingeschleudert. S. 56. Weisen — gleissen. Auch ungewöhnliche und harte Wortfügungen, dergleichen S. 21.

Die Freundschaft die du prahlst.

S. 17.

Tarquin mit Mohn sich stritt.

Wir wollen ist unser obiges Urtheil über die Lehrgedichte des Hrn. L. überhaupt durch die Anzeige einiger einzelnen Stücke zu rechtfertigen suchen, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das wir angetroffen haben. Wollten wir ein sehr augenscheinliches Beyspiel vom Einförmigen und Weitschweifigen geben, so müßten wir das ganze erste Stück hieher setzen, welches zur Ueberschrift hat: Daß der Schein betriegt. Alles, selbst die angehängte Fabel, ist so alltäglich gesagt, daß es uns gar nicht vortheilhaft zur Empfehlung des Buchs zu seyn scheint, daß dies Gedicht die erste Stelle erhalten hat. Das zweyte: Die Mittel sein Glück zu machen, gefällt uns weit besser, und hat fast vor allen übrigen Vorzüge. Wir wünschten, daß es nicht noch hie und da das Einförmige mit ihnen gemein hätte, und am Ende etwas matt würde. Die Religion des Herzens ist ohne Zweifel ein schönes Subjekt für das Lehrgedicht, wir erwarteten daher eine lebhaftere
und

und stärkere Ausführung. Doch diese ist dem Verf. durchgehends weniger geglückt, als die Anlage. Oft sehen wir ihn auf gutem Wege, er sieht seinen Gegenstand auf einer neuen Seite an, allein er betrügt unsre Hoffnung, daß er uns denselben auf eine neue und eindrucksvolle Art von dieser Seite zeigen werde. So hätte z. E. die Anrede an die Schwärmerer S. 24. ganz anders von einem Dichter gesagt werden müssen, ob wir es gleich dem Verf. wohl ansehen, daß er sie dichterisch hat sagen wollen. Wie seltsam sagt er von ihr:

Du sogst Mebeens Brüste.

Und eben so fremd klingt der Ausdruck:

Du sandtest Mahomet, den mächtigen Tartüffen.

S. 28. ist die Wendung sehr falsch, da mitten in der Anrede an den Leser des Lehrgedichts, die Liebe apostrophirt wird:

Dien Luthrisch und Calvinisch, dien Römisch deinem
Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch, Liebe, dein Gebot
Ist allgemein.

Eine schöne Stelle müssen wir noch aus diesem Gedichte hersehen:

Als in der Christenheit der christliche Altar
Rom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Jugend würdig lehrte,
Und nicht verdamunte, nein, den Irrenden bekehrte;
Als man in Hymnen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,

Da wohnten Redlichkeit und Wahrheit, Lieb und Ehre
 Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre
 Lehre, u. s. f.

Die beyden folgenden Lehrgedichte: Gott ist die
 Liebe, und der Genuß des Lebens haben wieder
 sehr viel Mittelmäßiges, und das letztere ist größten-
 theils aus zu gemeinen Reflexionen zusammenge-
 setzt, die man auch zum Theil schon in den vorigen
 bis zur Sättigung analysirt gefunden hat; eben so
 ist es mit dem folgenden. Freylich fast durchge-
 hends eine sehr glückliche Versification, die mancher
 gedankenreiche und stärkere Dichter nicht hat! Je-
 doch wird sich ein Tonkünstler viel Beyfall erwer-
 ben, der eine richtige und schöne Melodie, aber ein
 gemeines und abgedroschnes Thema vorträgt, das
 noch dazu alle Augenblicke wiederkömmt? Das Ge-
 dicht, der Adel, unterscheidet sich merklich, durch eine
 lebhafteste und wahre Satyre, die zwar auch in die
 andern Stücke zuweilen gemischt, aber nie, wie uns
 dünkt, so schicklich und treffend eingestreut ist, als
 hier. Die Sittensprüche nach dem Horaz, sind
 nicht so glücklich in einander gewebt, als die Hage-
 bornischen, wovon dieses Gedicht offenbar eine Nach-
 ahmung ist. Horaz ist auch selten stark genug aus-
 gedrückt. Man sehe folgendes Beyspiel:

Horaz.

Non-gazae, neque consularis
 Summouet lictor miseros tumultus
 Mentis, et curas laqueata circum
 Tecta volantes.

Herr Löwen:

Nicht Reichthum, keine Macht, die Göttern gleich
gebietet,

Den Pöbel menschlich macht, der immer viehisch wüthet,
Nicht eines Victors Ruf, der Römer zähmt und
strast,

Berscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft.

Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu be-
siegen,

Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Wie weitschweifig! Die zweyte Zeile ist ganz leer; das Bild des Victors wie geschwächt! und noch dazu aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte von dem Uebersetzer angesehen. Die *miseri tumultus* — elende Leidenschaft. Noch eins:

Sperat infestis, metuit secundis

Alteram sortem bene praeparatum

Pectus.

Sein standhaft edles Herz

Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im
Schmerz.

Wir dürfen wohl kaum erinnern, daß in dieser Stelle eine von den Hauptschönheiten des Ausdrucks in der Beziehung des einzigen Prädicats: *alteram sortem* auf die beyden Wörter *sperat* und *metuit* liegt; aber wo bleibt diese Schönheit in der Uebersetzung? Wir könnten mehr solche Beispiele anführen; wir kommen aber zu dem folgenden Gedichte: Der Billwerder. Der Verf. hat dies Stück, welches viele kleine Schönheiten hat, freylich geändert,

bert, und einige mißlungene Nachahmungen des Windsor-Forest weggelassen; er hätte aber noch viele weitschweifige und matte Stellen wegstreichen können, die der Vollkommenheit des Ganzen schaden, und gegen manche schöne Stellen zu sehr abstechen. Von der Art sind einige zwanzig Verse S. 78 f.

Wohlan, mein Freund, — — — sä'n und fischen.

In Charakteren ist Hr. E. hier glücklicher, als in Beschreibungen, die gar nicht seine Sache sind, und zuweilen ins Possirliche fallen. Z. B. S. 83. wo er den letzten Heller und die blaue Brücke, und Titan, und Aurore, und des Himmels weite Thore in ein Gemälde bringt. Eben so artig ist S. 90. der Uebergang von Florens buntem Schimmer zum bunten Frauenzimmer.

In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen küßt,
Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren,
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren;
So wie der West die Rose kaum berührt,
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Noch eine Kleinigkeit. S. 97. heißt es von der Gerechtigkeit:

Du bist gewiß der Schelme Königin
In Deutschland oft, allein nicht in Berlin.

Sollte man nicht aus dem Gegensatz schließen, daß Berlin außer Deutschland läge? — Zuletzt finden wir noch einen poetischen Brief an Tartuffen, und in demselben die meiste satyrische Laune, ob man gleich

wohl sieht, daß Herr Löwe den Brief des Hrn. von Bar unter eben dieser Aufschrift bey manchen Stellen vor Augen gehabt hat. Aber das wollen wir nicht rügen, sonst hätten wir schon durch alle Lehrgedichte, und auch in der Folge, viele Stellen ausländischer, und sogar deutscher Dichter, sehr kenntlich copirt aufreiben können.

Es folgen Erzählungen. Herr L. verfällt auch hier in das Weitschweifige und Matthe, und das hat uns desto weniger gewundert, weil es der gemeine Fehler der Nachahmer des la Fontaine und Gellert ist. Von der Art ist gleich die erste Erzählung. Die vielen Umschweife scheinen alle Kräfte des Dichters erschöpft zu haben; wie matt ist er bey Erzählung der Katastrophe! Arria durchstößt sich,

und ruft ihm zu:

Es schmerzt nicht Pátus! und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Wir besorgen, der Leser wird das: Es schmerzt nicht! nachsprechen. Man lese die meisten übrigen, z. E. S. 128. 131. 116. 136. und man wird viel gemeines, und eine sehr mittelmäßige Manier in der Erzählung finden. Ausnahmen sind etwa S. 114. und S. 120. vorzüglich aber S. 118. die mehr Romanze als Fabel, und sehr glücklich gerathen ist.

Das Gedicht auf den Tod des Herzogs hätte immer wegbleiben können. Ausser dem, daß es nur wenige interessiren kann, unterscheidet es sich weder durch Neuheit der Wendung, noch durch
Stärke

Stärke der Empfindungen von gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten. Da es aber doch einmal bleiben sollte, so wissen wir es wenigstens dem Hrn. Verf. Dank, daß er die in der vorigen Ausgabe demselben eingemischten Hexameter weggelassen hat.

Zum Lobe der epigrammatischen Gedichte können wir ohne Schmeicheley nicht viel sagen. Sollen wir aber aufrichtig reden, so kommt es uns vor, als ob Herr L. das erste an sich selbst gemacht habe, worinn er einem Freunde den Rath giebt:

— Gleiche du dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel ist.

Wenigstens ist uns dies fast bey allen Epigrammen wieder eingefallen. Die, welche S. 162. 163. 167. 175. 185. 186. stehen, sind vollends schlecht. Viele, und zwar die besten, sind übersezt.

Im zweyten Theile finden wir Oden und Lieder, und nach löblichem Gebrauche, in fünf Büchern. Oden? — Im wahren Verstande haben wir freylich keine einzige Ode gefunden, wir vermuthen aber wohl, daß Herr L. die ernsthaftern Stücke, z. E. alle die im ersten Buche enthalten sind, so zu benennen, für gut befunden hat. Es würde uns gar zu weit führen, wenn wir sie alle durchgehen wollten; allgemein davon zu urtheilen, so haben wir freylich wieder viel Mittelmäßiges, aber auch, zumal unter den Liedern, manches gute Stück gefunden. Nur können wir nicht begreifen, wie Hr. L. verschiedne sehr bekannte Lieder von Uz, Hagedorn,

dorn,

born, und andern so sichtlich hat nachahmen, oder vielmehr parodiren können, ohne das geringste davon anzuzeigen. Doch vielleicht that er dies eben deswegen nicht, weil es ohne das zu sehr in die Augen fällt. Viele hätte er ganz weglassen sollen; wir wollen einige, nur der Seitenzahl nach anzeigen. S. 16. 25. 62. 65. 73. 81. 119. 127.

Es sind noch musikalische Poesien angehängt. So sehr wir in dieser Dichtungsart mehrere glückliche Genies in Deutschland zu sehen wünschten, so können wir doch dem Herrn L. unmöglich das Compliment machen, daß wir durch ihn einen Theil unsers Wunsches erfüllt sehen. Zu einem musikalischen Dichter wird gewiß mehr erfordert, als eine leere Beobachtung des Cantaten-Schlendrians. Eine leichte Versification ist noch nicht die Mechanik des Verses, der durch die Musik gehoben, den Zuhörer bewegen, einnehmen, rühren, erschüttern soll; Ausdrücke, die sich durch Töne nachahmen lassen, sind noch nicht die starke Sprache der Imagination. Kurz, dies ist die Art der Poesie, wo lauter Seele, lauter Empfindung herrschen, und für den Componisten, der sie andern mittheilen soll, durch einen Ausdruck bereitet werden muß, der eben so sehr mit den Regeln der Töne, als mit der auszudrückenden Leidenschaft in einer beynahen nothwendigen Harmonie steht. Von dieser Seite betrachtet, haben uns die hier befindlichen musikalischen Poesien wenig Genüge gethan. Das Passionsstück hätte, nachdem uns Hr. Ramler, wie Hr. L. in der Vorrede sagt, durch den
 Lob

Tod Jesu entzückt hat, den Augen der Kenner immer entzogen werden können. Und das ist doch wohl des Hrn. L. Ernst nicht, „daß der Werth dieses „Stücks durch die Composition des Hrn. Hertel, die „er sehr lobt, einigermaßen entschieden sey.“ Uns ist diese Composition gänzlich unbekannt; wenn sie aber auch wirklich schön ist, so beweist das noch nichts für den Dichter; sonst müßte Brockes Passion deswegen schön seyn, weil Telemann und Händel sie vortrefflich gesetzt haben. Wir möchten nicht einmal daraus folgern, daß die Verse musikalisch seyn müßten, denn wir wissen, daß oft Arien, die einem Componisten anfänglich gar nicht recht waren, ihm in der Arbeit am besten geglückt sind, weil er dabey nichts vorgearbeitet fand, sondern sich mehr Mühe geben, und alles thun mußte. In der gegenwärtigen Passion hätten wir nicht lauter gewöhnliche Betrachtungen erwartet, die noch dazu sammt der Geschichte, die mit eingewebt ist, oft nicht den besten Zusammenhang haben. Die Recitative sind das Leidlichste; die Arien sind nach dem gewöhnlichen Zuschnitt. Vor einigen zwanzig Jahren wäre diese Cantate vielleicht die beste in ihrer Art gewesen; aber ist muß Hr. L. uns einen Geschmack verzeihen, der durch Metastasio und Ramlers vermöhnt ist. Unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir ein paar Beispiele hersehen:

Arie. Duett.

Stärke mich, dich zu bekennen,
Vor der Welt, die dich nicht kennt!

Lehre mich, dich Freund zu nennen,
 Wenn die Welt dich Richter nennt,
 Weltversöhner, mein Vertraum!
 Nichts soll mich von dir scheiden,
 Nicht Menschenfurcht, nicht Leiden,
 Nichts, was die Welt sonst Freuden
 Und Glück und Hoheit nennt.

Wir sehen freylich eben keinen innern Grund, warum diese Arie ein Duett seyn soll, aber, das eingeräumt, so ist die fünfte Zeile, welche nothwendig von beyden gesungen werden muß, hiezu sehr unschicklich. Sie sollte den stärksten Gedanken, oder wenigstens den größten Nachdruck des Hauptgedankens enthalten, und ist enthält sie eine Anrede, die im Anfange an ihrem Orte gewesen wäre, ist aber sehr unbequem nachgeholt wird. Den Uebelstand, den das veränderte Metrum im zweyten Theile, und der versäumte Endreim auf den Schluß des ersten Theils macht, sieht ein Jeder bald; wir zweifeln auch, daß die zwey letzten Zeilen, die ziemlich schleppen, für die Musik bequem sind. Noch eine Arie:

Schallt, ihr freudigen Gesänge!
 Heil! der Keltertreter siegt;
 Unter seinen Füßen liegt,
 Hölle, deine ganze Macht.
 Es donnert Siegesgeschrey vom Golgatha hernieder;
 Held, alles ist vollbracht!
 Geschleudert ist die überwundne Hyder
 In ewig ode Nacht.

Wir wollen die dreyfache Anrede in dieser Arie der lebhaften Freude verzeihen, allein für die verwerre-

nen Bilder in derselben, scheint uns diese Entschuldigung nicht zu gelten. Der Keltertreter (ein sehr unmusikalisches Wort) siegt. Und nun, da wir die Kelter unter seinen Füßen sehen, entreißt der Dichter die Metapher, und legt die Macht der Hölle unter dieselbe; auch dies Bild entreißt er uns wieder; die überwundene Hyder (ein sehr unschicklicher Ausdruck,) ist nun in den Abgrund geschleudert. Wie oft wird doch die Regel vernachlässigt, die metaphorische Idee, und das, was sich für sie schickt, nie aus den Augen zu lassen, wenn man sie zur Allegorie fortführt; und wie sehr muß demnach ein so schwankendes Bild den Kenner beleidigen! Von den beyden folgenden Gelegenheits-Cantaten gilt eben das, was wir oben von dem Trauergedichte gesagt haben.

Der dritte Theil enthält komische Gedichte, wovon die Walpurgisnacht das erste ist. Die Erfindung dieses Gedichts und der Plan desselben, hat wohl nicht viel Vorzügliches, die Ausführung aber ist doch immer artig, und oft recht glücklich. Manche Stellen haben wahre komische Laune, welche durch die gute Versification desto mehr Reiz erhält; wir müssen den Raum sparen, sonst führten wir dergleichen an. Eine neue komische Epöpee des Verf., welche Marquise überschrieben ist, und den Einbruch eines Windspiels zum Inhalte hat, ist in Prose mit Versen untermischt. Diese letztern aber haben in uns den Wunsch erregt, daß es ganz in Verse von der Art gebracht seyn möchte, denn diese glücken dem Herrn L. weit besser, als die hier gebrauchte Prose,

Prose, oder die komische Parodie der höhern prosaischen Schreibart; da ohnedies der Ton des Stückes oft zu sehr absticht. Man lese z. E. die Rede des Stallknechts an Selindens Pferd, S. 66. Sonst ist die Anlage artig genug, ob sie gleich wenig Neues hat. Nur die etymologische Episode S. 94. worinn die Benennung eines Rosbachs hergeleitet wird, hätten wir herausgewünscht.

Nun folgen anderthalb Bogen, die, unserm Urtheile nach, das Beste von allen Arbeiten des Hrn. Löwen enthalten, und ihn allein sehr empfehlen könnten, seine Romanzen. Wir haben es schon oben bemerkt, daß ihm die komische Poesie glückt, hier hat er es vollends gezeigt. Die Erzählung ist drolligt, die Versification leicht und schicklich, der Romanzenton ist getroffen. Die dritte könnte allenfalls durch eine bessere ersetzt worden seyn; die zweyte, welche die Geschichte des überfallnen Nonnenklosters aus Voltaires Pucelle enthält, ist wohl die schönste. Bey der fünften wollen wir S. 142. Str. 3. eine Kleinigkeit erinnern, daß es nämlich wohl dem Tone der Romanze nicht gemäß ist, die Muse anzurufen.

Den Schluß dieses Bandes machen scherzhafte Briefe, welche denen Personen, an die sie gerichtet sind, angenehm genug mögen gewesen seyn.

Der vierte Theil, der letzte dieser Sammlung, enthält lauter neue Arbeiten des Herrn L., nämlich Schauspiele, denen eine Geschichte des deutschen Theaters vorangesezt ist. Herr L. sagt in der

Vorrede, diese Geschichte sey hauptsächlich zum Unterricht der Schauspieler geschrieben, und diesen kann sie auch wohl zur historischen Kenntniß ihrer Kunst am meisten nützen; Liebhaber und Kenner möchten wohl mehr verlangen. Der größte Theil ist nämlich eine Historie der Schauspielergesellschaften, zwar mit einigen Bemerkungen untermischt, die aber nicht von der Art sind, daß sie ihr ein pragmatisches Ansehen geben können. Dieser Theil läßt sich auch wohl nicht von Unrichtigkeiten und Parteylichkeit frey sprechen. Wir hatten den Vorsatz, diese Mängel anzumerken und zu berichtigen; jedoch wir sehen, daß es die Grenzen unsrer ohne dies weitläuftigen Recension nicht verstaten, und sparen es auf eine andre Gelegenheit, da wir ist auch noch von den Schauspielen des Herrn L. ein paar Worte reden müssen. Der übrige Theil dieser Geschichte recensirt unsre bisherigen theatralischen Dichter, wir finden aber auch hier nicht viel Neues und Ausgeführtes; er zeigt hernach einige wohlgegründete Fehler unsers Theaters an, wobey den Beschühern, den Principalen und Acteurs harte, vielleicht zu harte, Vorwürfe gemacht werden, zumal wenn man ihren Zustand und ihre eingeschränkten Verhältnisse in Deutschland dabey vor Augen hat. Die angehängten Vorschläge zur bessern Aufnahme der Schauspielkunst sind unverwerflich, sie ließen sich noch erweitern. Wir wollen aber auf keine Projekte raffinieren, deren Ausführung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Uebrigens müssen wir die guten Absichten des Hrn. Verf. für das Theater loben, unter

welche

welche wir auch seinen Entschluß rechnen, selbst für die Bühne zu arbeiten. Ueber die Ausführung desselben wollen wir kürzlich unser Urtheil sagen.

I. Hermes und Nestan, oder das Drakel, ein prosaisches Trauerspiel in zweenen Aufzügen. Der Inhalt dieses Stücks ist unverwerflich, zwar vielleicht schicklicher zur Oper, und zum Trauerspiele zu romanhaft und überraschend; doch hätte dies wohl durch eine fleißigere Ausbildung des Plans und der Charaktere können gehoben werden. Dadurch hätte die Handlung auch ein richtigeres und stärkeres Interesse bekommen, welches ist mit Fleiß, aber sehr fehlerhaft, getheilt zu seyn scheint. Denn der Charakter des Hermes sicht lange nicht genug hervor, und selbst die hier angelegten Situationen, worinn er hätte gehoben werden können, hätten mehr genutzt werden müssen. Die Charaktere überhaupt sind zu einförmig und zu schwach gezeichnet. Nicht die wahre griechische Wendung in der Denkungsart, und noch viel weniger in der Sprache, die sehr oft bey nahe zur Ausführlichkeit des dogmatischen Dialogs von der tragischen Würde hinabsinkt. S. 100. hätte die Scene nicht leer bleiben sollen. Es gefällt uns auch nicht recht, daß Orxus in der letzten Scene auf einmal den Einfall hat, sich zu erstechen. Wäre es nicht besser gewesen, und auch vielleicht der Ausgang mit dem Spruche des Drakels in bessere Verbindung gebracht, wenn die Umstände so eingelenkt wären, daß Orxus statt des Nestan hätte sterben müssen. So wäre auch das Misvergnügen über

den Tod dieses Unschuldigen dem Zuschauer entzogen. Denn wir sehen doch nicht, was die Wachsamkeit und Klugheit des Dorus zur Rettung seines Sohns beygetragen hat? Doch dies Stück litte wohl in aller Absicht viel Ausbesserung.

II. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in drey Akten. Auch die Erfindung dieses Stück's gehört nicht dem Verf. eigen. Es ist, wie er auch anzeigt, aus dem französischen Lustspiele Dupuis und des Ronais genommen. Herr L. hatte es schon vor ein paar Jahren, wo wir nicht irren, in fünf Aufzügen, drucken lassen. Wir konnten damals dem Gerüchte kaum glauben, daß es von ihm wäre, weil wir es seiner gar zu unwürdig fanden. Ist haben wir uns nicht überwinden können, es noch einmal zu lesen, und mit der gegenwärtigen Veränderung zu vergleichen, die doch noch, der ganzen Anlage nach, fehlerhaft ist. Denn was ist zu einem Charakterstücke nothwendiger, als die starke und richtige Zeichnung des Hauptcharakters? Aber eine Tochter nicht zu verheyrathen, weil ihr Liebhaber offenbare Liebesintriguen mit einer andern spielt, davon man Beweise in Händen hat, dazu gehört, wie uns dünkt, weder großes Mißtrauen, noch große Zärtlichkeit. Nicht zu gedenken, daß dieser Charakter sich in weit mehr Nuancen hätte zeigen müssen. Arist, welcher ihn hat, soll eine solche Denkungsart durch seinen Aufenthalt am Hofe erlangt haben, und eben dieser Mann verfällt oft in Sentiments und Scherze, die weniger als bürgerlich, wir wollen nicht sagen, plump sind. Z. E. S. 137.

„Du wirst roth? Ey nun, kleines Närrchen,
 „fürchte nicht, daß ich etwa bey Hr. Valeren dein
 „Nebenbuhler seyn möchte. Ich will dir deinen
 „Obristen nicht entführen, du sollst ihn für alle
 „Väter sicher heyrathen: aber, wenn du dir ein-
 „bildest, schon heute mit ihm zu Bette zu gehen,
 „so hat dir der kleine Schalk mit seinem Pfeile
 „eine gewaltige Lüge ins Herz geschossen.“

Die Unwahrscheinlichkeiten wollen wir nicht auftrei-
 ben, dergleichen z. B. die falsche Adresse des Brief-
 chens ist. S. 159. So sehr Hr. L. auch die Frey-
 heit seiner Bedienten vertheidigt, so ist uns dieselbe
 doch in diesem Stücke, wo sie sich durch ganze Sce-
 nen ausläßt, unleidlich vorgekommen. Oft wird sie
 fast Unverschämtheit. Z. E. S. 165.

Valer. Wenn du also, wie du leicht das An-
 sehen hast, einmal ein Mägdchen um seine Ehre
 bringen solltest, so wird es vielleicht auch aus lau-
 ter Treue für mich geschehen.

Heinrich. So bald Sie, mein Herr, bey die-
 ser Ehre mit interessirt sind. (heimlich zu Valeren)
 Das will so viel sagen: Wenn meine Heyrath
 die Ehre meiner Braut wieder repariren muß, die
 Sie verdorben haben.

Uebrigens finden wir in diesem Stücke viele Tira-
 den, so gar im Dialog, die aus sehr bekannten Comö-
 dien erborgt sind.

III. Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in
 drey Aufzügen. Die Hauptgeschichte des Plans ist

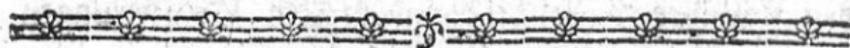
aus dem Roman *l'Enfant trouvé* genommen, und die Episode des Alten, der als ein unglücklicher Vater eines ausschweifenden jungen Menschen erscheint, die Ansprüche desselben auf das Herz eines tugendhaften Mädchens und dessen Ansehen bey ihrem Vater zu nichte macht, aus den Briefen des Marquis von Roselle. Sie ist ohnedies auf dem Theater nicht neu, wiewohl einem noch immer die Idee eines *Dei ex machina* dabey einfallen kann, der hier um so viel entbehrlicher war, da der junge Thor gar leicht auf andre Art abgeführt werden konnte. Herr L. sagt in der Vorrede, daß er seine Pläne so kurz, so simpel und so unverwickelt, als nur möglich war, zu machen gesucht habe, und erklärt sich über die Schwierigkeiten der Intriguenstücke. Wir wollen dies eben nicht als eine Entschuldigung miflungener Intriguen ansehen. Aber in dem gegenwärtigen Stücke scheint uns mehr Verwirrung als Verwickelung, und nicht der rechte Weg genommen zu seyn, den Knoten zu schürzen und aufzulösen. Auch die Zeichnung der Charaktere ist wieder sehr vernachlässiget, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir von dem Verf. bey Entwerfung seiner Stücke zu viel Flüchtigkeit argwöhnen, wovon auch die Ausführung Spuren genug hat. Mariane kann den Zuschauer wohl nicht sehr für sich interessiren, ihre Zärtlichkeit wird durch keine Situation auf den Grad gebracht, daß sie die Untreue gegen ihren Vater wagen konnte. Der alte Seekapitain, nach dessen Wahlspruche: Ich habe es beschlossen, das Stück benannt ist, wird dem Zuschauer zum wenigsten dadurch überlästig werden,

den, daß er ihm alle zweifelhafte Erwartung in Ansehung der Entwicklung entreißt. Die Aufschrift möchte auch wohl mehr Verbindung mit dem Inhalte haben.

IV. Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Die Geschichte ist aus dem Gilblas, und schickte sich freylich sehr gut zu einem komischen Nachspiele, wiewohl der Angriff des Liebhabers auf den Vater seines Mädchens in einem Romane, und in Spanien mehr Wahrscheinlichkeit hat, als in Berlin, wohin der Verf. die Scene verlegt. Am Ende erscheint wieder der Vater des Liebhabers von Ohngefähr, dessen Gegenwart aber doch noch schicklich genug in die Haupthandlung eingewebt ist; und ohne dies wäre uns auch die geschwinde Rückkehr zur Tugend noch unwahrscheinlicher vorgekommen. Die Ausführung dieses kleinen Lustspiels ist dem Verf., nach unserm Urtheile, unter seinen übrigen Stücken, noch am besten gerathen, und wenn man bey Beurtheilung derselben ins Detail gehen wollte, so würden sich hier vielleicht die wenigsten Erinnerungen machen lassen.

V. Das Räthsel, oder was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel in Einem Aufzuge mit einem Divertissement. Der Inhalt ist die bekannte alte Erzählung Ce qui plait aux Dames. Die Rolle des Pedrillo ist zu sehr nachgeahmt, welches der Verf. damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er ihn für einen Abkömmling von

Sancho und einen Sohn des Pedrillo ausglebt, der Waffenträger des Don Sylvio war. Auch der wahre Nitterton ist wohl nicht immer getroffen; so ist es uns etwas anstößig, wenn der Ritter S. 347. unter dem Vorwande abgeht, daß er einige Geschäfte bey seinem Pächter hat. Wir wollen bey einer solchen Fabel dem Verf. die Untreue an der Geschichte eben nicht hoch anrechnen, sonst würden wir ihn erinnern, daß sie von einem Ritter von der runden Tafel erzählt wird, und die Personen nicht spanische Namen hätten haben müssen. Aber einige Unanständigkeiten, die von dem Stallmeister und seiner Frau gesagt werden, könnten leicht empfindliche Leser und Zuschauer beleidigen. Das Divertissement hätte, zur Ehre des Dichters, wegbleiben sollen, und Hr. L. hätte, wie uns dünkt, der Verfertigung dieses ganzen Stücks, oder wenigstens der Mühe überhoben seyn können, es abdrucken zu lassen, da dies Sūjet von Favart in der Fee Urgelle, und in der Operette, welche im ersten Bande der Unterhaltungen steht, viel glücklicher behandelt ist.



IV.

Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Cöpen-
see und Leipzig. Verlegt's Gabriel Chr.
Kothens Wittwe und Proft. 1767.
(24 S.)

Man hat immer vom Shakespear gesagt, daß
niemand in den Zauberzirkel treten dürfe, als
er,

er, so vertraulich war er mit der Herensprache bekannt. Vielleicht wird man auch von gegenwärtigem Dichter behaupten können, daß er allein sich in den Kreis der alten nordischen Skalden wagen dürfe, so sehr hat er sich ihre Mine und Denkungsart eigen gemacht. Wir müssen den Plan von diesem schönen Gedichte, das, unsern Gedanken nach, originell ist, unsern Lesern vorlegen: die Ausführung werden sie aus dem, was wir daraus anführen wollen, beurtheilen. Es ist wahr, die alte nordische Göttersprache wird manchem anfangs wunderbarlich in den Ohren tönen. Zu gutem Glücke hat uns der Dichter in einem vorhergehenden Verzeichnisse mit diesen Wunderdingen bekannt gemacht, das man immer dabey in der Hand haben muß, und wer sich noch mehr unterrichten will, darf den kleinen Commentar im 3ten Theile der Briefe über die Merkwürdigkeiten der neuesten Litteratur darüber nachlesen. Die beständige Abwechslung des Sylbenmaasses und der Verse, die bald gereimt, bald ungereimt sind, und nach der Natur der Gegenstände sich verändern, giebt dem Gedichte einen neuen Anstrich des Zeitalters der alten Schottischen Dichter. Unter den neuern Dichter finden wir eine solche Abwechslung der Versart nach der Verschiedenheit der Empfindungen und Gegenstände in Drydens Alexander's Feast, und in Popens Ode on Cecilia's Day, und wer nicht die großen Schönheiten davon fühlet, den werden wir sie umsonst zu erklären suchen. Der Auftritt ist bey einem alten Grabhügel, in der Gegend von Sandholm, einem Landsitze des Hrn. Hofprediger

prediger Eramers. Dies muß man vorzüglich wissen, um die Anspielung des ganzen Gedichts zu verstehen.

Erster Gesang. Thorlaug, ein alter Skalde und Krieger, erwachet aus seinem Todesschlummer durch die Harmonie eines himmlischen Gesangs, von dem er den Urheber erst im vierten Gesange entdeckt. Voll Verwunderung über seinen neuen Zustand hebet er an:

Ist's Bragas *) Lied im Sternklang
 Ist's, Tochter Dvals **) , dein Weihgesang,
 Was rings die alte Nacht verjüngt?
 Auch mich — ach! meinen Staub durchbringst,
 Wie Blitze Thors ***) , die Gruft enthüllt
 O Bonne! mich — mich neu beseelt?
 Aus rothen Wellen strömt das Licht;
 Ich aber, Heil mir! schlummere nicht,
 Heil mir Erwachtem! habe ganz
 Den neuen Leib in Sonnenglanz,
 Schwimm in die leichte Luft empor,
 Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
 Und walle trunken in der Fluth
 Der hohen Harmonie? —

Wo ruht
 Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
 Wo über Berg und Thal und See
 Flatter ich und glüh im Silberton?
 Wohin mein Geist, bist du entflohn?

Wo

*) Der Gott der Dichtkunst.

**) Dvals Tochter, Waccen, die die Geburt der Kinder weichten.

***) Thor, oder Flodin, der Donnergott.

Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süßer Harmonie?

Er schaut in seiner Begeisterung umher, und glaubt in den Wohnungen der Unsterblichen zu seyn: In dem wird er in einem Lustwalde den König Friedrich gewahr, den er für den Alfadur, d. i. für den allgemeinen Vater, hält, und ihm seine Wünsche weicht.

Im zweyten Gesange, da seine Empfindungen ruhiger werden, wird er sein und seines Freundes, Halvard, eines andern Skalden, Grabmaal gewahr.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetrieester Fuß?
Welch feyerliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel
Wie im Nachtgewölk
Neuverschiedner Seelen auf? —
Ach hier! — hier? — Ach, Halvard?
Wie manch geflügeltes Neon
Ist von der Nornen *) Stunden Thron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn! —
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub? —

Dies führt ihn auf seine Geschichte, hauptsächlich auf den großen Todesbund, den er in Halwards Arm beschwor, daß einer den andern nicht überleben wolle: die Feyerlichkeit desselbigen wird mit aller möglichen Schönheit der Poesie beschrieben: aus etlichen gefälligen

*) Nornen.

fälligen Zügen der Blakullur, einer Seegotttheit, die hier geschildert wird, erkennet man den Verf. der Ländeleyen.

Er erzählt hierauf ihren beyderseitigen Tod im dritten Gesange. Einst als sein Freund, Halvard, ihm

Vom Wassenblich aus seinem Arm

Weit nach Britannien hinweg

Gewinkt, nach seiner Gegenwart

Ihn Schwermuthsvollen schmachten ließ,

irrte er trostlos am Ufer her: da trat ein fremder kühner Mann zu ihm, und foderte ihm die Goldharfe, die ihm Halvard zum Andenken hinterließ, ab:

„Er,“ sagt derselbe, „gab sie dir, er nahm sie mir.

„Du überträfst mich nicht in Liedern,

„Wär nicht der Raub des Frevlers dein!

„Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!“ —

Sie geriethen darüber heftig an einander, und foderten endlich einander zum Zweykampfe auf:

Schon treten wir mit Helmen angethan

Auf die blutleczende Todesbahn;

Schon schließt sich um uns her die Schaar

Der Richter, die durch weißes Haar

Und langen Bart ehrwürdig war!

Schon blinkt der Geir *) im Sonnenstrahl!

Schon stöhmt die Purpurwunde!

Schon öffnen Endils **) Wölfe

Auf meinen Feind den giergen Schlund!

Ach mir Unglücklichen! da schlüpft

Die Ferse mir im schwarzen Blut;

Da

*) Ein kurzer Speer.

**) Ein blutgeriger Wassergott. Selne Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Da stürz ich hin, und über mir
Mein sterbender Feind! —

Während dieses Zufalls, da er von Wuth und Schrecken betäubt hier lag, ohne sich gleich erheben zu können, kam Halvard, der seines Freundes Fall von ferne gesehn, an. In dem schrecklichen Wahne, daß sein Freund getödtet sey, und seinem beschwornen Todesbunde zu Folge, stößt er sich das Schwerdt in die Brust. Thorlaug beschreibt seinen Schmerz mit allen schrecklichen Farben:

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
„Ach nein, Halvard, du bist nicht todt?“
„Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!“
„Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!“,
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir ent schlummert.

Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, erbauet er seinem Freunde ein Grabmaal und einen Brand-
alter:

ich schwang drey mal
Mein Schwerdt, durchstieß mein brechend Herz
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.

Hier ward er auch begraben.

Im vierten Gesange schaut Thorlaug erheitert auf die umliegenden Gegenden, die ihm anfänglich fremd schienen, umher: durch die Vergleichung mit dem Anblicke, den sie vormals anboten, als

er hier mit seinem Freunde fiel, wird hier eine der schönsten Beschreibungen eingewebt. Dieser Gesang machet die hauptsächlichste Entwicklung aus, und führet auf die Absicht des Dichters, wir meynen das Lob des Hrn. Hofpr. Cramers, der auf keine feinere Art hätte können gelobt werden. Er siehe in dieser verschönerten Gegend ganz neue Auftritte, vormals trat hier

Das Weib der Ehe mit Helm und Speer,
 Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
 Die blühnde Tochter fürchterlich einher —
 O wie weit anmuthsvoller schreitet,
 Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
 Dort jene Mutter durch den Schattengang,
 In dessen Hecken friedlicher Gesang
 Ertdönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
 Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
 Erwartet das weithallende Getümmel
 Der frohe Vater, der mit reger Hand,
 In die veredelte Natur entbrannt,
 Die mächtige Feuerharfe schlägt,
 Das ihren Schall der Hügel und das Meer,
 Und näher wallender Wolken Heer
 Empor zum Tanz der Sphären trägt!
 Daß sie den Staub der Urn erregt,
 Und Geisterwelten um sich her bewegt,
 Auch mich! auch mich! —

Dies war der Gesang, den er bey seiner Erwachung dem Gott der Dichtkunst Braga, oder, für einen Weihgesang, der Tochter Dvals zuschrieb: er hört die Worte aus Cramers Ode: David, die dessen übersehten Psalmen vorsteht:

„Es horchten auf die Lieder

„Die Kinder Korah, Assaph stand,

„Und staunt, und warf den Psalter nieder,

„Den hohen Psalter, und empfand! „

Thorlaug von neuer Entzückung hingerissen fragt:

Wer ist der Gott, den deine Saite singt?

Wer, dessen Schaur mich Lebenden durchdringt?

Der Sänger fährt fort:

„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!

„Gericht und Recht ist um ihn her!

„Er ist der Herr! der Gott der Heere!

„Er ist — wo ist ein Gott wie er! „

Die Nacht der Unwissenheit verschwindet in Thorlaugs Herzen vor diesem Strahle der Wahrheit. Von der Begeisterung hingerissen, sieht er die Abgötter des Heidenthums fallen, er erblickt

Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,

Und diese Himmel, ihr Gezelt!

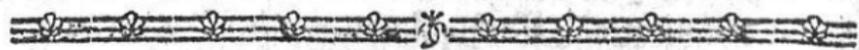
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,

Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

Dies ist der Beschluß des fünften und letzten Gesanges, der in seinem Schwunge, in der poetischen Trunkenheit, die darinnen herrscht, einer wahren Dithyrambe ähnlich ist.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dies kleine Gedicht für einen wichtigen Beitrag zur Iyrischen Poesie unter uns Deutschen ansehen: die schöne Unordnung die darinnen herrscht, und die doch auf den ordentlichsten Plan gebauet ist, läßt den Leser nicht

müde werden, mit dem Dichter von einer neuen Empfindung zur andern überzugehen. Wie glücklich sind die schönen Beschreibungen der verschiednen Auftritte der Natur hineinverwebt, ohne daß wir die Absicht, diese oder jene Gegend abzumalen bemerken. Nur müssen wir die Leser nochmals ermahnen, es mehr als einmal zu lesen, weil sie sonst den Faden der Erdichtung nicht finden, und es für unverständlich halten werden.



V.

Daphnis und Chloe aus dem Griechischen des Longus. Berlin bey Bop. (11 Bog.) 12.

Niemals haben wir einen Schriftsteller mit einem günstigeren Vorurtheile in die Hände genommen, als unsre Uebersetzung. Beynahe ist seit einiger Zeit schon der bloße Entschluß, die griechischen Originale unter uns bekannter zu machen, als ein Verdienst angesehen worden. Man hat für den Mann, schon ehe wir ihn noch kennen, eine gewisse Art von Achtung, der sich uns in einer so guten Gesellschaft darstellt, und wir glauben mit Grunde voraussetzen zu können, daß, wer mit den Alten so bekannt geworden ist, daß er sich in den Stand gesetzt hat, ihr Uebersetzer zu werden, durch einen so langen Umgang auch etwas von ihrem Geiste werde bekommen haben. Zu diesen allgemeinen Voraussetzungen

setzungen kam bey unserm Verfasser das Urtheil einiger Leute von Verdienste und Geschmacke, welches machte, daß wir mit der völligen Hoffnung ihn zu lesen anfiengen, einen vortrefflichen Uebersetzer zu finden. Sollen wir gestehen, daß wir in unsrer Erwartung einiger maßen hintergangen worden? Aber dieses würde schon eine Entscheidung seyn, und wir wollen vorher Beweise anführen ehe wir Aussprüche thun. — Nur müssen wir zwey Worte von der Wahl des Autors, von dem Charakter seines Stücks, und von den vorzüglichsten Pflichten, die er seinem Uebersetzer auflegt, sagen. Der Autor gehört, wie uns deucht, nicht unter diejenigen, von deren Uebersetzung wir alle die Vortheile erhalten können, die wir gemeiniglich mit einer Uebersetzung aus dem Griechischen zu verbinden pflegen. Nicht mehr das ehrwürdige Antike der ersten griechischen Dichter; nicht die reine und erhabne Simplicität der Prosaisten aus dem guten Zeitalter; nicht das Körnige und die Fülle ihrer spätern Weltweisen; lauter Vorzüge die wir unsrer Sprache durch diese Uebersetzungen zu geben hoffen: sondern an deren Stelle ein gewisses, süßes, in der That reizendes, aber oft zum Ländeln ausartendes Geschwäze, eine schon moderne Denkungsart und Sprache, wodurch zugleich die Schwierigkeit und das Verdienst des Uebersetzers vermindert wird. — Dem unerachtet aber verdiente Longus von unsern deutschen Damen gelesen zu werden. Nur mußte er, wenn er ihnen gefallen sollte, da die Fabel im Ganzen nicht sehr interessant ist, die feinen Schilderungen ländlicher Vergnü-

gnügungen, und die Gemälde einer zärtlichen ihrer selbst unbewußten Liebe, mit aller der Naivität und der Annehmlichkeit des Ausdrucks behalten, die er im Original hatte. Uns deucht, wenn ein Uebersetzer von der Arbeit frey ist, sich mit den Ideen seines Schriftstellers, und mit der Umschaffung derselben zu deutschen Ideen zu bearbeiten: so können wir von ihm erwarten, daß er desto mehr Fleiß auf die Polirur und die Correction seiner Schreibart verwende, daß er die Schönheiten des Detail unverlezt in seine Copie übertrage, und mit einem Worte sich wenigstens Zeit nehme, den wahren angemessnen Ausdruck zu suchen. — Aber wie, wenn er uns alle Augenblicke in dem Fremden und Seltamen der Sprache die Uebersetzung empfinden läßt; wenn er die Naivität in einer gewissen Nachlässigkeit, mit welcher die Schreibart hingeworfen ist, und die Simplicität in dem Matten und Kraftlosen sucht? wenn er ein einzig Wort, für welches unsre Sprache ein vollkommen gleichbedeutendes Wort hat, durch eine ganze Reihe schleppender Umschreibungen ausdrückt? — Wie wenn er endlich sein Original zuweilen gar nicht zu verstehen scheint?

Dhne diese Fragen zu beantworten, wollen wir uns zu unserm Verfasser wenden. Wir siengen nicht eher an ihn mit dem Originale zu vergleichen, bis wir Schwierigkeiten antrafen, die wir gemeiniglich aus dem Originale zu heben im Stande waren. Wir thaten es hierauf durchgängig, und dies sind einige Folgen davon:

S. 1. *εὐρέποι ὑπεισρέσται τῇ θαλάσῃ.* sind Flüsse, die sich ins Meer ergießen; nicht das Meer, welches das Ufer bespült.

S. 2. Lamon welcher ein Kind fand. Da hier die Geschichte mit dem Finden des Kindes erst anfängt, so ist diese Construction mit dem Relativo völlig ungewöhnlich und mit dem Griechischen nicht übereinstimmend: er sagt nicht *ἀιπολος νέμει — εὐρών*, sondern *ἀιπολος νέμων εὐρεν*, das erste ist nur alsdann natürlich, wenn das *εὐρών* den Lamon charakterisirt hätte. Wir würden übersetzen; „Lamon, ein Hirte der auf diesen Fluren weidete, fand einst ein Kind.“ Diese Bemerkung ist klein, aber sie ist, glauben wir, richtig, und die Vernachlässigung vieler solcher kleinen Bemerkungen macht das Fremde und Anstößige in der Schreibart, das wir empfinden, ohne seinen Sitz angeben zu können.

S. 5. Lamon ward des Herumschweifens gewahr, und ihm dauerte das Böcklein. Der Ausdruck hat hier so was Seltsames, besonders wenn wir wissen, daß von einer Ziege die Rede ist. Das Substantivum Herumschweifen, macht den Ausdruck schwerfällig. *φυλάττει τὰς διαδρομας.* *φυλάττειν* heißt auch nicht gewahr werden, sondern abpassen. Der Hirte merkte es der Ziege ab, wenn sie wieder einmal sich von der Heerde verließ, gieng ihr alsdann nach, und fand den Ort, wo sie das Kind tränkte. „Da erstaunte er billig,“ das Beywort billig, deucht uns, ist nicht das rechte, was hier stehen sollte, *ὡς ἐμὸς ἦν.* Wenn der Ausdruck

im Originale gewöhnlich ist, so muß der Uebersetzer in seiner Sprache einen wählen, der es eben so sehr ist. — S. 6. Aber er schämte sich dieses Gedankens, daß er also nicht einmal ein Beyspiel der Menschenliebe von dem Thiere würde genommen haben. Wer hat jemals in unsrer Sprache gesagt, ich schäme mich, daß ich dieses werde gethan haben. Der Verstand wird sogar durch das falsche Auxiliarwort würde zweydeutig. — Man hört hier vollkommen die griechische Construction mit εἰ. Und doch durch eine kleine Veränderung hätte man, unserm Bedünken nach, diese Construction beybehalten, und doch deutsch schreiben können. „Gleich darauf aber dacht er, daß es ihm eine Schande seyn würde, wenn ihn nicht einmal das Beyspiel eines Thieres zur Menschenliebe bewegen könnte.“ — „Wie er sich geschämt ihn zu verlassen, weil er sein Unkommen zum vorausgesehen. Wie kurz ist das Original, πὼς ἠδέσθη καταλιπεῖν ἀποθανούμενον; und wie dehnend die Uebersetzung! Uebersetz, das Wort schämen drückt das αἰδέομαι nicht ganz aus; vielleicht würde die Uebersetzung richtiger auf diese Art gewesen sey: „Und wie er sich gescheut ihn einem ganz gewissen Tode zu überlassen.“ — Die Schilderung der Nymphen geweihten Grotte, ob sie gleich nicht ganz schlecht übersezt ist, wird demunerachtet durch einige solche kleine Flecken verunstaltet.

S. 6. Zu dieser Höle gieng das Schaaf oft, und gab dadurch dem Hirten Gelegenheit zu

zu glauben, daß es sich verloren hätte. Gelegenheit zu glauben geben, ist kein Ausdruck für eine solche Pastoralscene wie diese; *δόξαν ἀπολείας περιέχεσθαι*. Wir würden übersetzen: „Ost war in dieser Grotte das junge Lamm, indeß daß die Hirten es für verloren hielten.“ —

S. 8. Da er es also zu schlagen gedachte, damit es hinführo bey der Heerde blieb u. s. w. Diese Periode hat wieder viel Weitschweifiges und Mattes, eine andre Wendung würde sie vielleicht stärker und dem Original ähnlicher gemacht haben. „Da er es dafür strafen, und es zu seiner gewöhnlichen Weide zurückführen wollte, flochte er sich aus grünen Zweigen eine Geißel, gieng an den Fels, wo er es anzutreffen glaubte, fand aber, als er dahin kam, ganz etwas anders als er vermuthet hatte.“ Noch eine einzige Anmerkung, die die Richtigkeit betrifft, *ὡς ἐκεῖ ληψόμενος αὐτήν* heißt nicht, um es daselbst anzutreffen, sondern: In der Erwartung, es daselbst anzutreffen.

S. 10. Und der Hirt hielt diesen Vorfall für eine göttliche Schickung, und ward gleichsam vom Schaafe belehrt, des Kindes sich väterlich anzunehmen. Drum — Man sieht hier nicht so deutlich, wie im Original, daß das eben die Bewegungsgründe gewesen waren, warum er das Kind aufgenommen hatte, weil er es für eine göttliche Schickung hielt. Ueberdies ist der Ausdruck: Vom Schaafe gleichsam belehrt, nicht angemessen genug. Warum nicht lieber nach dem Griechischen?

„Der Hirt der dieses für eine göttliche Schickung hielt, und von dem Lamme Mitleiden und Liebe gegen das Kind lernte, nahm es auf seine Arme etc.“

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir durch das ganze Buch alle Stellen, wo der Ausdruck entweder matt und weitschweifig, oder mit dem Originale nicht übereinstimmend, oder für den Stil, der in dem ganzen Stücke herrschen soll, bald zu geschmückt, bald zu nachlässig, bald zu dialogisch ist; anführen wollten. Uns deucht, der Uebersetzer hat die Ausdrücke des Originals noch zu sehr im Gedächtniß gehabt, als er seine Uebersetzung im Ganzen zum erstenmale durchgelesen. Er hat deswegen diese Unschicklichkeiten nicht so empfunden, wie ein Leser der vom Original nichts weiß; wir hoffen aber von seinem Geschmacke, den er wirklich an andern Orten gezeigt hat; daß er, wenn er nun das Griechische völlig wird vergessen haben, in sehr vielen Stellen seiner Uebersetzung das Runde, das Bestimmte, das Angemessne und das Naive des Ausdrucks selbst vermissen wird. Es ist wahr, es rührt dies oft nur von kleinen Abänderungen her, inzwischen zieht es über die Schönheiten des Ganzen eine Wolke, durch die man sie zuweilen gar nicht, und oft nur halb erblicket. Wir müssen uns aber auch unfers zweyten Vorwurfs wegen rechtfertigen, und Stellen anführen, wo falsch und dem Sinne zuwider übersezt ist.

Σ. 9. σπάργανα κρείττονα τῆς κατὰ τὴν ἐκθεσιν τύχης, heißen, so viel wir wissen, „Windeln, „die

„die besser sind als ein ausgefetztes Kind, seinen gegenwärtigen Glücksumständen nach, haben konnte.“
 Bey unserm Verfasser heißen es „Windeln, die den Stand des Kindes anzeigen.“

S. II. παιδίω σοβαρῶ καὶ καλῶ, heißt nicht einem schönen aber stolzen Knaben, sondern einem schönen und artigen Knaben. καλὸς geht auf die Schönheit der Gestalt, σοβαρὸς aber auf die Unnehmlichkeit des Betragens und der Sitten. σοβαρὸς hat zwar auch noch eine andre Bedeutung, aber alsdann heißt es doch nicht stolz, sondern prächtig; es drückt allemal eine gewisse Eigenschaft in dem äußern Verhalten aus.

S. 12. Die Hirten ließen den Daphnis und die Chloë in allem unterrichten, was schdu ist auf dem Lande. Wir begriffen nicht so recht, was dieses Schöne auf dem Lande seyn möchte, bis wir im Original fanden, ὅσα καλὰ ἦν ἐπ' ἀγκοικία, und dann verstanden wir, daß es heißen sollte, alle Arten von Unterricht, den sie auf dem Lande und nach ihrem Stande als Hirten ihnen geben konnten. Konnte denn der Verfasser ἐν ἀγρῶ und ἐπ' ἀγκοικία, für einerley halten?

S. 14. Sie liebten ihre Schaafse mehr als nach der Weise der Hirten. μᾶλλον ἢ ποιμέσιν ἔτος, das heißt, sie liebten sie mehr als Hirten gemeiniglich ihre Heerden lieben. Ebend. Chloë dankte ihr ganzes Glück den Schaafen. Was für ein Glück? Sollte der Verfasser noch nicht so

weit in das Eigenthümliche der griechischen und lateinischen Sprache eingedrungen seyn, daß er nicht wußte, σωτηρία, so wie salus bey den Römern, heiße nicht das Glück, sondern die Erhaltung, die Errettung aus einer Gefahr. Chloe dankte freylich den Schaafen die Erhaltung ihres Lebens, aber ist das einerley mit ihrem ganzen Glück? Eben. Da dieses Schauspiel jeden begeisterte. Dieses ist einer von den am wenigsten verzeihlichen Fehlern. εὐωδία πάντα κατέχουσι. εὐωδία heißt, der angenehme Geruch, πάντα, alles, im Plur. und κατέχου einnehmen. Wie ist es also möglich, den Verstand der Stelle zu verfehlen, der dieser ist: Da die ganze Luft mit wohlriechenden Dünsten erfüllt war.

S. 15. indeß daß das andre unschuldige Spiele trieb nach Art der Hirten und der Jugend. — Unrichtig und undeutsch zugleich. ἀδύσματα ποιμενικά καὶ παιδικά, heißen Hirten- und Kinderspiele. Sie charakterisiren die Art der Spiele, dahingegen der Ausdruck des Uebersetzers weiter nichts sagt, als daß Hirten und Kinder auch spielen.

S. 16. nicht selten aßen sie beyde zusammen. ἐκωωνον. Es heißt, sie theilten einander ihren Wein und ihre Milch mit. — Da sie ihre Tage unter Scherz und Spiel lebten, machte ihnen Amor folgende Bekümmerniß. Was für eine Art sich auszudrücken! Im Griechischen ist ein Gegensatz zwischen παίζειν, den der Uebersetzer nicht gemerkt oder nicht auszudrücken gewußt hat. Es heißt:

Indessen daß sie ihre Zeit mit solchen Spielen zubrachten, gab ihnen die Liebe etwas ernsthafters zu thun.

S. 18. *κάρφη* heißen ja nicht vertrocknete Stengel, sondern Strohhalme. — Eben. Es fielen viele Ziegen und Schaafe in die Gruben, und selbst einmal auch Daphnis. Heißt *παρ' ὀλίγον* selbst einmal? Der Sinn ist: Viele Ziegen und Schaafe kamen in diesen Gruben um, und es fehlte wenig, daß Daphnis nicht auch darin umgekommen wäre.

S. 20. So sehr hatte ihn die Rache seines Siegers verfolgt! Wie war das möglich, da der Bock selbst der Sieger war, der in die Grube fiel. Gerade das Gegentheil. *τοσῶτον ἡ δίκη μετῆλθε τῷ νικηθέντος τράγῳ.* So sehr wurde der überwundene Bock an ihm gerächt.

S. 23. als er die Senker der Weinstöcke ausgrub? Wenn hat jemals *κατορύττειν* ausgraben geheissen, oder wenn hat man die Senker ausgegraben um Weinstöcke zu pflanzen? Gerade umgekehrt, er legte die Senker ein, oder überschüttete sie mit Erde.

S. 25. *κακὰ ἀνήκεστα*, heißt wohl etwas mehr, als viel Unheil, es heißt, das äußerste Unglück.

S. 27. Als aber der Hirte voller Schande sich selbst zu verrathen schämte. Was heißt das: sich voller Schande schämen? *τὸν ἑλεγχοῦ αἰδέμενος*, er fürchtete sich entdeckt zu werden.

S. 28. Da unterdessen die Hunde die Haut zerrissen. *περὶ σπῶν* und *διασπῶν* ist nicht einerley. Das eine heißt nur, sie rissen ihm die Haut von der Schulter, das andre, sie rissen sie in Stücken. Der erste Begriff ist hier der richtige.

S. 29. er war in soweit der Gefahr entronnen. *παρα τοσῶτον ἐλθεῖν* heißt in allen griechischen Scribenten, so viel wir wissen, nicht entrinnen, sondern einer Sache sehr nahe kommen; also *παρα τοσῶτον τῆ κινδύνῃ ἐλθῶν*, heißt: da er der Gefahr so nahe gewesen war.

S. 30. *κοιμάσθαι* heißt nicht in einen Schlaf verfallen, sondern schlafen; *καταδραδάνειν* und *κοιμάσθαι* wird von den genau redenden Griechen sehr unterschieden.

S. 31. Und hatte seine ganze Schönheit entfaltet. Warum das kurze *πάντα ἐν ἀκμῇ* so gezwungen poetisch ausgedrückt?

S. 34. *ἔλαθεν κατανοσάξασα*, ist eine bekannte griechische Redensart, sie heißt: Chloë schlief unvermerkt ein.

S. 37. Einstmals ergötzte die beyden auch eine Ringeltaube durch ihr Hirtenlied. Singen die Ringeltauben auch Hirtenlieder? Im Griechischen steht *βυκολικῆ* nicht bey dem Verbo *φθέγγεσθαι*, sondern bey dem Nomine *φάττα*; und es soll nur eine Bestimmung des Ortes seyn, aus welchem sie die Taube singen hörten. Amiot übersetzt sehr richtig: ils ouyrent du bois pro chain chanter un ramier.

S. 38. Da er eine stärkere Stimme hatte, die süß wie eines Jünglings Stimme war etc. Wenn wir auch das Original nicht hätten, so würde uns eine gewisse Dunkelheit doch keine Unrichtigkeit vermuthen lassen. Es heißt: *μείζονα ὡς ἀνῆς ἡδεΐαν δε ὡς παῖς φωνὴν ἀπεδείξατο.* Er sang mit einer Stimme, die, als die Stimme einer Manns-person, stärker, aber, als die Stimme eines Knaben, noch lieblich und wohlklingend war.

S. 52. laß die Räuber umkommen. Wer wird *ἀπόλεσον* auf diese Art übersetzen, oder was heißt das, die Räuber umkommen lassen, wenn es nicht so viel heißen soll, als die Räuber umbringen? Ebend. das Lied, das auf der Flöte so wohl klang und auch den Kindern so wohl gefiel. Von alle dem steht kein Wort im Grundtext; wofern *μελήσει* nicht etwa so viel als gefallen heißt. Die Stelle ist selbst im Original etwas dunkel. *τὸ δε ἐντευθεν τῆ σύριγγι μελήσει, καὶ τῶν βῶων ταῖς ἐκῆ.* Im übrigen (sagt der sterbende Dorf-kon) empfehle ich meine Flöte und dort meine Heerde deiner Sorgfalt.

S. 43. verschied er, und Kuß und Stimme mit ihm. Nach dem Griechischen heißt es weit richtiger: Und mit diesem Kusse und mit diesen letzten Worten gab er seinen Geist auf.

S. 45. Dieses bezeugen, wie klar am Tage liegt, viele Gegenden in den Gewässern, Meerengen genannt. Hier ist der vollkommenste Non-tense der Rede. Der Verfasser redet davon, daß die

die Kinder schwimmen können, und dieses beweisen, sagt der Uebersetzer, die Derter, die Meerenge genannt werden. Wie mögen wohl die Meerengen beweisen, daß Ochsen schwimmen können; und wo hat *ἀχρὶ νῶν* jemals geheissen, wie klar am Tage liegt? Der Verstand nach dem Original ist deutlich und richtig. Zum Beweis, daß die Ochsen schwimmen können, führte er die Seen an, die Bospori, oder die Ueberfurth des Stiers, noch bis auf den heutigen Tag genannt werden.

S. 46. Was es mit dem Flötentone für eine Bewandniß gehabt. *τὶ βεβλομένη συρίσειεν?* Diese Construction ist im Griechischen so gewöhnlich, daß wir es für unmöglich gehalten haben würden, es anders zu übersetzen, als: Warum sie auf der Flöte gespielt habe?

S. 47. Als wenn alles dieses unter den Hirten vorgienge. Das Wort *ἐμὰς ἐοδαί* scheint den Uebersetzer verführt zu haben. Er glaubte vielleicht, es heiße so viel als ähnlich seyn, es heißt aber muthmaßen. Und alsdann ist kein anderer Verstand als dieser möglich: und wie von den Hirten und den Schäfern gemuthmaßt wurde, so brüllten die Kinder um über den verstorbenen Hirten zu trauern.

Hier haben wir das erste Buch zu Ende gebracht. Und wir würden hier schlüssen, wenn wir nicht den Verdacht verhüten wollten, als wenn wir mit Fleiß den fehlerhaftesten Theil der Uebersetzung gewählt hätten; aber wir müssen ein paar Proben vom Gegentheile geben:

S. 51. Wie es an dem Feste des Bacchus Sitte war und an dem Geburtstage des Weines, so wurden auch. u. s. w. Nach der Uebersetzung scheint es, als wenn ein gewisses Fest des Bacchus nur das Muster gewesen wäre, nach welchem man sich bey dem Feyer der Weinlese gerichtet hätte, nach dem Originale war es dieses Fest selbst; es heißt: Die Hirten der benachbarten Felder wurden, wie es sich bey einem Feste des Bacchus und bey der Entstehung des Weins gehört, zur gemeinschaftlichen Arbeit eingeladen.

S. 53. Neben, die voll Trauben hiengen. Die Neben dünkt uns, sind ja die Trauben selbst. κλήματα heißen Weinblätter; sie legten die Neben auf Weinblätter.

S. 58. Und daß er einen fremden Garten so verwüstete. τευγᾶν heißt nicht verwüsten, sondern das Obst abflücken. Eben so einige Zeilen darauf: und ihm erlauben wollte meine Pflanzen auszureissen. In der That ein sehr muthwilliger Knabe, der nicht blos die Früchte, sondern gar die Pflanzen selbst ausreissen will. Aber zum Glück heißt τευγᾶν τὰ Φυτὰ nur von den Pflanzen die Früchte abbrechen.

S. 59. Ob deinem Alter wohl der Kuß ein angenehmes Geschenk sey. Nein, es heißt, εἰ κατ' ἡλικίαν τὸ δῶρον, ob es ein Geschenk sey, das sich für dein Alter schickt. Kurz zuvor: Da lächelte er abermal huldreich und sprach lieber, als die Schwalbe zwitschert, und die Nachti-

Nachtigall singt, nachdem er zuvor ein Greiß ward, wie ich. Wie? Amor verwandelte sich in einen Greiß? warum hören wir nichts weiter von einem so großen Wunder? Das Original weiß davon nichts; ἀφίνοι Φωνὴν ὄϊαν — ἔτε κύκνος ὁμοίος ἐμοὶ γέρον γινόμενος; so schön, (spricht Philetas) wie Amor, singt nicht der Schwan wenn er in meinem Alter und dem Tode nahe ist.

S. 62. Seine Herrschaft ist wie der Götter ihre so groß. Nein! es heißt, κρατεῖ καὶ τῶν ὁμοίων θεῶν; er herrscht selbst über die Götter, die ihm an Würde gleich sind.

Aber wir sind müde diese Arbeit fortzusetzen; nur wundert uns, warum der Uebersetzer nicht wenigstens die Uebersetzung des Amyot, die wirklich ein neues Original ist, genutzt hat? Man könnte aus ihr allein mit einer nur mittelmäßigen Kenntniß des Grundtextes, schon eine bessere Uebersetzung geliefert haben.

VI.

Lieder der Deutschen mit Melodien. Erstes Buch. Berlin bey George Ludwig Wintter. 1767. 4. (86 Seiten.)

Man weiß, wie viel die obige Sammlung von Liedern, die einer unsrer berühmtesten Kunst-richter veranstaltet, unter uns Widerspruch gefunden. Ungeachtet wir uns nun weder durch die Bertheidi-

theidigung noch durch die Bestreitung dieses Unternehmens, in dieser Sache zu Richtern aufwerfen mögen: so müssen wir doch gestehen, daß wir es allezeit als eine sehr detaillirte Kritik unsrer brisken Dichter angesehen, die so kurz und so glimpflich als möglich abgefaßt ist. Denn wie der Landmann des Horaz *Inutiles falce ramos amputans feliciores in serit*; so setzt sie gleich die beste oder bessere Lesart hin, indem sie das schlechte wegnimmt, anstatt weitläufig und mit großer Kränkung der Eigenliebe zu sagen: Dies ist gezwungen, dies schwach, dies ein falscher Gedanke, dies hart, dies dunkel, dies zur Unzeit gelehrt, oder zur Unzeit wüthig: dies kömmt einem Wortspiele zu nahe, hier sollten die Farben verstärkt, hier geschwächt werden: dies ist wider den Ton des ganzen Liedes u. s. w. Eine Sache, die, wie wir glauben, dem Verfasser ungleich leichter gewesen wäre: denn wir wollten drauf wetten, daß ihm dieser *limae labor* oft mehr mag gekostet haben, als dem Dichter in seiner ersten Begeisterung das ganze Lied. Doch es scheint, seine Absicht ist nicht gewesen: der Ehre unsrer deutschen Dichter Abbruch zu thun, sondern dieselbe vielmehr bey unsern wüthigen Nachbarn zu befördern. So viel wird man doch wenigstens nicht läugnen, daß verschiedne Lieder durch Austassung schlechter Gedanken, und schlechter Strophen ein ganz anders Ansehen gewonnen, und viele schön geworden, die wir höchstens für mittelmäßig gehalten. Die Gabe zu feilen ist der wenigsten Poeten Talent, oft fehlet ihnen auch die Zeit, noch öfter die Ge-

duld dazu. Es kommt uns also nicht wenig patriotisch vor, wenn ein anderer Dichter, der diese seltne Gabe in einem hohen Grade besitzt, sie nicht für sich allein behält, sondern andere dadurch neben sich, ja auch wohl über sich setzt, und weder Ruhm, noch Dank dafür begehret. Indessen ist uns mehr als einer bekannt, der aus wohl verstandener Eigenliebe für diese Mühe dem Herausgeber der Lieder der Deutschen verbunden ist. Wer es weniger Ursache zu haben glaubt, dem steht es immer frey, in seinen eignen Werken seine eigne Lesart beyzubehalten, so wie es auch den Lesern und Freunden jedes Verfassers unverwehrt ist, an welche sie sich halten wollen. Von vorhergedachtem Werke, welches vor einem Jahre in Berlin bey Wintern sehr sauber gedruckt herausgekommen ist, und vier Bücher enthält, ist die vergangne Messe das oben angezeigte Buch mit Melodien erschienen. Wir wollen jetzt über diese Lieder, die uns im Ganzen genommen, alle übrige Sammlungen zu übertreffen scheinen, einige Anmerkungen hinzusetzen:

Lied 1 und 4. Diesen Liedern würde man es anhören, daß sie von dem sel. Graun sind, wenn es auch nicht schon bekannt wäre; braucht man etwas weiter zu ihrem Lobe anzuführen?

Lied 6. Diese Abwechselungen der harten und weichen Tonart, mit der doch beygehaltenen Gleichheit der Tonfolge, verräth ihren großen Meister, und der französische Geschmack, in welchem das Lied abgefaßt ist, kann nur denen missfallen, welche keine simple Melodie gehörig vortragen können.

Der Componist des 8ten Liedes hat sich zwar viele Mühe gegeben; unserm Bedünken nach würde aber ein Gesang, der weniger Aufwand kostete, vorzuziehen seyn.

Lied 9. Die Rhytmik dieser Melodie ist sonderbar, aber doch natürlich, und kann zum Beyeispiele dienen.

Lied 10. Diese Frölichkeit ist wirklich so aufmunternd, wie man es verlangen kann, und dem Inhalte gemäß ausgedrückt.

Lied 11. Hier war der französische Geschmack mit Recht dem italienischen vorzuziehen.

Lied 14. solche Duo wünschten wir mehr zu haben. Sie können eine ganze Tischgesellschaft erlustigen, und zur angenehmsten Unterhaltung dienen.

Lied 16. Diese Töne drücken den Charakter des jungen Freihers unvergleichlich aus.

Lied 23. Die Wiederholung einerley Noten, auf den kurzen Zeilen dieser Strophen, ist mit der Wirkung der Reime zu vergleichen, welche manchmal eine Bestätigung und manchmal einen Gegensatz enthalten, und welche mit zu den Vollkommenheiten gehöret, die der Reim hervorbringt.

Lied 24. Der Componist hat nicht ohne Grund aus zwey Strophen der Poesie, eine musikalische gemacht. Zehnmahl einerley kurzer Gesang würde den Ohren verdrüsslich werden.

Lied 17. 18. Die etwas alten musikalischen Gänge stimmen mit dem poetischen Ausdrucke überein.

ein. Sonst möchten sie denen ekelhaft vorkommen, welche nur immer neumodische Gänge verlangen.

Lied 31. Andre Componisten können versuchen, ob es Ihnen, in Absicht auf die Deklamation, leicht seyn wird, dieses Lied in andre Noten zu bringen. Ueberhaupt kann ein Lied nur von einer Strophe, für die Componisten eine Aufgabe seyn. Die musikalische Deklamation läßt sich mit der erforderlichen Vollkommenheit nicht so leicht in einen Gesang bringen, dem es doch noch an andern musikalischen Vollkommenheiten nicht fehlen soll.

Lied 35. Aus welchem Tone geht dieses Lied?

Lied 41. Das Naive ist schwer in der Musik auszudrücken.

Lied 43. Diese Art des leichten Gesanges, drückt den Charakter eines Menschen sehr wohl aus, der mit dem Gelde sich nur vergnügt machen will, und wird in einer Gesellschaft mit Vergnügen gehört werden.

Lied 44. Die Tonart ist sehr wohl gewählt.

Lied 45. Wir scheinen noch nicht Consührungen zu haben, die sich zu sapphischen Oden schicken, ohngeachtet wir so viel verliebte Musik haben. Die Componisten sollten sich also auffordern lassen, über gute sapphische Oden Melodien zu versuchen, welche glücklicher gerietzen, als die gegenwärtige.

Lied 47. Nur die höhere Gattung der Componisten verfertigen Oden, so wie diese.

Lied 48. Wir hoffen, daß andere bey Anhörung dieses Liedes eben so gerührt seyn werden, als es uns rühret.

Lied 49. Der Vortrag dieser Melodie setz zwar schon eine gewisse Geschicklichkeit der Sängern voraus. Dagegen aber werden auch die größten Sängern Deutschlands sich mit diesem Lied überall können hören lassen.

Lied 50. Diesem Lied könnte man eine redendere Deklamation wünschen, als diejenige, womit sich dieser Gesang anfängt.

Lied 52. Ungemein ausdrückend ist die Wendung der Melodie in die Quart auf der 3ten Zeile des Textes.

Lied 54 u. 56. Diese Melodien sind gleichfalls schon bekannt. Das Publicum wird aber den Sammlern nicht übel nehmen, sie auch hier zu finden. So vortreffliche Sachen sind uns an mehr als einem Orte willkommen.

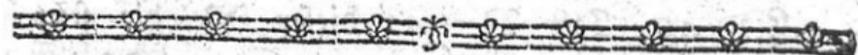
Lied 57. Das Unschuldigempfindliche muß sich in der Musik noch besser ausdrücken lassen.

Lied 59. Der Anfang dieses Gesanges, welcher mehrmals wiederholt und nachgeahmt wird, scheint sich zur Klage an die Liebe nicht übel zu schicken.

Lied 60. Auf den Worten: Das macht, ist die Wendung der Melodie in die $\frac{4}{2}$ von unvergleichlichem Ausdrucke.

Welcher Freund der Sing- und Tonkunst wird nicht der baldigen Fortsetzung der übrigen Theile die-

fer Sammlung mit Verlangen entgegensehen, oder welcher Liederdichter wird nicht seinen Gesängen eine solche Composition wünschen?



VII.

Fortsetzung von dem Leben des verstorbenen Grafen v. Caylus.

Der Eifer der Schriftsteller, die zu unterrichten gedenken, ist nicht allezeit uneigennützig genug. Sie bezahlen sich für ihren Unterricht durch den Ruhm, den sie dadurch zu erwerben vermeynen. Der Graf von Caylus war gegen diese edle Belohnung keinesweges unempfindlich. Allein ein Beweis, daß er die Künste um ihrer selbst willen liebte, waren die geheimen Wohlthaten, durch die er sich beieferte, die Talente zu ermuntern, denen das Glück seine Unterstützung versaget hat. Er suchte sie selbst in ihrer Einsamkeit auf, in der sie die Armuth verborgen hielt. Er kam ihren Bedürfnissen zuvor: er selbst hatte deren wenige, und seine Freygebigkeit machte seinen ganzen Aufwand aus. Obgleich seine Einkünfte sehr unter seinem Stande waren: so war er doch für die Künstler reich: und als gegen das Ende seines Lebens sein Vermögen durch die Verlassenschaft des Herzogs von Caylus, seines Onkels, einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, so vermehrte er deswegen doch nicht seinen Aufwand, und fand keine neue Bedürfniß: an dieser ihre Stelle setzte er die Künste und Wissenschaften: die ganze Erbschaft fiel diesen

diesen zu, und er war blos der Verwefer davon. Seiner Großmuth kam blos die Dankbarkeit vieler Künstler gleich, die seine Wohlthaten erkannten.

Außer den Geschenken, womit er von Zeit zu Zeit die Akademie der Malerey und Bildhauerkunst beehrte, hat er einen jährlichen Preis für denjenigen Eleven gestiftet, der bey Bewerbung um denselbigen am besten einen Kopf nach der Natur zeichnen, oder modelliren, und die charakteristischen Züge einer angegebenen Leidenschaft ausdrücken würde. Er munterte auch durch Belohnungen das Studium der Anatomie und Perspectiv auf, und hätte er länger gelebt, so würde er gewiß noch das Vorhaben ausgeführt haben, einen neuen Preis zum Besten derjenigen zu stiften, die sich mit dem glücklichsten Erfolge die Bearbeitung dieser beyden der Kunst so wesentlichen Theile hätten angelegen seyn lassen. Er hätte es gern gesehen, wenn er das ganze Alterthum aufwecken können. Mit Schmerzen sah er, daß die Werke der alten Maler, die man in unsern Tagen entdeckt, fast zu gleicher Zeit, indem sie aus den Grüften gezogen werden, wo sie begraben lagen, verschwinden und sich verzehren. Ein besondrer Glücksfall verschaffte ihm Gelegenheit, die Zusammensetzung und Farbengebung der Gemälde des alten Roms unsern Augen darzustellen. Es fielen ihm nämlich die colorirten Zeichnungen in die Hände, die der berühmte Pietro Santo Bartoli nach den antiken Gemälden gemacht hatte. Er ließ sie stechen, und ehe er noch das Cabinet der königl. Kupferstiche

damit bereicherte, veranstaltete er auf seine Kosten eine Ausgabe, und um dieser alle mögliche Vollkommenheit zu geben, nahm er die großen Einsichten, und die gewissenhafte Richtigkeit des Hrn. Mariette zu Hülfe. Vielleicht wird dieses das sonderbarste Buch von Alterthümern seyn, das jemals erscheinen wird. Alle Stücke sind darinnen mit einer Genauigkeit und Reinigkeit gemalt, denen nichts gleich kommt. Es ist die Lebhaftigkeit, die Schattirungen, das Frische des Colorits, welches die Augen der Cäsar entzückte. Der Exemplarien, die davon in die Welt gekommen, sind nicht mehr als dreysig: und man darf sich nicht versprechen, daß ihrer jemals mehr seyn möchten. Wie hoch wird in der Zukunft der Preis dieser wundernswürdigen Copien, dieser getreuen und einzigen Monumente der antiken Malereyen werden, denen sie mit allen ihren Grazien das Leben aufs neue gegeben haben!

Der Graf Caylus beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit einem andern Unternehmen, das für die römische Größe noch rühmlicher, und für die französische Nation noch interessanter war. Im vergangenen Jahrhunderte gab Des. Godet, unter dem Schutze des Colbert, römische Alterthümer heraus. Dies Werk machte die Bewunderung von ganz Europa aus, und die Nationen, die auf den Ruhm Galliens am eifersüchtigsten waren, hätten dem Verdienste davon keine größere Gerechtigkeit wiederfahren lassen können, als daß sie sich bemühet haben, es nachzuahmen: daraus ist der unermüdete Wettstreit entstanden,

standen, der in unsern Tagen geschickte Reisende, nach Spalatro, Balbec, und bis zu dem brennenden Sande von Palmira getrieben, um die berühmten Ruinen so prächtiger Gebäude zu besuchen und sie unsern Augen vorzulegen. Dies hat uns zu Zuschauern von Denkmälern von Arhen, dieser Mutter der schönen Künste und Wissenschaften, gemacht, die ihren Werken den Charakter der Unsterblichkeit so tief einzudrücken gewußt, wenn irgend etwas in den Werken der Menschen unsterblich seyn kann: wo, ungeachtet der Wuth der Zeit und der Barbaren, so viel herrliche Bildhauer und Baumeister noch in den Trümmern ihrer Gebäude leben, so wie viele unvergleichliche Schriftsteller noch in den kostbaren Fragmenten athmen, die uns von ihren Schriften übrig geblieben. Eben dieser Colbert hatte den Entwurf gemacht, die römischen Alterthümer, die noch in unsern mittäglichen Provinzen übrig sind, in Kupfer stechen zu lassen. Mignard, der Architekt, hatte schon seinen Befehlen zufolge die Zeichnungen fertiget, die der Graf von Caylus wieder ausfindig zu machen das Glück hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, das von Colbert entworfene Werk zu vollenden, und es dem Andenken dieses großen Ministers zu widmen. Dieses glorreiche Unternehmen lag ihm so sehr am Herzen, daß es ihm noch den Abend vor seinem Tode beschäftigte, und er solches dem Hrn. Mariette nachdrücklich empfahl. Seine Absichten werden auch getreu ausgeführet werden. Fast alle Platten sind bereits auf eine Art gestochen, welche die schöne Ausführung und Sauberkeit der Zeichnung

nung des Mignard aufs vollkommenste ausdrückt; und wenn nicht eine Hinderniß dazwischen kommt, so wird dieses Werk mit einer Richtigkeit und Schönheit vollendet werden, die keiner fremden Nation einen Vorzug vor der französischen übrig läßt. Hr. Mariette hat wirklich einen geschickten Architekten an die Orter gesandt, der gegenwärtig mit Ausmessung der Gebäude beschäftigt ist, die den vorhergehenden Nachforschungen könnten entgangen seyn, und zu gleicher Zeit auch die Zeichnungen des Mignard noch mehr zu berichtigen.

Das Vertrauen, das ganz Europa auf die Einsichten des Grafen von Caylus hatte, hat nicht wenig beygetragen, es zu schmücken und zu verschönern. Die nordischen Mächte haben mehr als einmal seinen Geschmack zu Rathe gezogen: mehr als einmal haben sie sich, in Absicht auf die Wahl der Künstler, deren sie benöthiget waren, große Werke auszuführen, auf ihn bezogen. Blos seinem Schutze und Credit hatte Bouchardon, dieser unsterbliche Künstler, dessen Name nunmehr unter den Namen der Phidias und Praxiteles steht, die glänzenden Gelegenheiten zu danken, die seine Talente ins Licht gesetzt. Eben diesem Ansehen danket die Stadt Paris die Meisterstücke, welche nunmehr zwey ihrer prächtigsten Zierrathen ausmachen: die Statue des Königs zu Pferde, und den Springbrunnen von der Straße von Grenelle. Des Grafen von Caylus Empfehlung danket endlich unsre Akademie den größten Zeichner Europens.

Er floh alle Ehrenstellen: inzwischen suchte er durch einen unüberwindlichen Zug um den Zutritt unter den Ehrenmitgliedern bey dieser Akademie an. Er trat im Jahre 1742 hinein, und schien alsdann seinen natürlichen Platz gefunden zu haben. Das Studium der Litteratur wurde alsobald seine herrschende Leidenschaft: ihr opferte er seine Zeit und sein Vermögen auf: er entsagte selbst den Ergötzlichkeiten, um sich dieser einzigen ganz zu überlassen, in dem weiten Felde des Alterthums neue Entdeckungen zu machen. Allein er schloß sich fast ganz allein in die Sphäre der Künste ein. Vermittelt seiner Einsichten sahen wir die Aegypter ihre Mumien einbalsamiren, und die Blätter des Papyrus sich in leichte Papierblätter verwandeln um Schrift aufzunehmen. Wir sahen diese geduldige und unermüdete Nation ganze Jahre lange an Felsen von Granit beschäftigt, um Stücke von einer ganz ungeheuren Größe auszubrechen, ringsumher auszuschneiden, und in einem einzigen Steine Tempel von sechzig Fuß in ihrer ganzen Ausmessung auszuhöhlen. Wir begleiteten auf dem Nil diese entsetzlichen Klumpen in einem Raum von mehr als zweyhundert französischen Meilen, von Elephantis bis nach Sais und Butos: und durch die Kräfte der Kunst, die fast so mächtig, als die Natur selbst war, sahen wir sie auf ihren Fahrzeugen herauf bringen und zu Lande bis an dem bestimmten Ort ihrer Aufstellung fortschaffen. Die Kenntnisse, die ihm seine praktische Uebung in der Zeichnungskunst erworben, dienten ihm zur Erläuterung derjenigen Stellen, wo Plinius der
 Natur

Naturkündiger denjenigen Lesern die nicht gleichen Vortheil haben, zu Dunkel scheint. Er entwickelte in verschiedenen Aufsätzen diese tiefen und kräftigen Züge, unter denen dieser allgemeine Schriftsteller mit einer nachdrücklichen Kürze die verschiedenen Talente der berühmtesten Maler und Bildhauer vorgestellt hat. Er that noch mehr: er versetzte uns, wenn ich so sagen darf, in die alten Werkstädte, und ließ die Künstler von Griechenland unter unsern Augen arbeiten. Er fand im Pausanias den Pinsel des Polygnotus, und machte die Zusammensetzung der Gemälde wieder aufleben, mit denen dieser große Maler den Porticus zu Delphos geschmückt hatte. Er erbaute aufs neue das wandelnde Theater des Curion, und unter der Anführung des Plinius ließ er uns diese erstaunende Maschine und das ganze römische Volk sehen, wie es sich auf einer Spindel herumdrehte. Ein Nebenbuhler der ersten Architekten Griechenlandes, wagte es ohne andre Hülfsmittel, außer einer Stelle eben dieses Plinius, das prächtige Grabmaal des Mausolus wieder zu erbauen und diesem Wunder der Welt seine Verhältnisse und Zierrathen wiederzugeben.

Nicht zufrieden, daß er die Kenntnisse der Alten in den Künsten wieder aufweckte, that er noch neue dazu. Indessen daß er in der Lava der Volcane den obsidianischen Stein fand, den auch die geschicktesten Naturkündiger verkannt haben, entdeckte er Mittel, dem Marmor die Farben einzuverleiben und ihre Züge unauslöschlich zu machen. Aber
feine

keine Entdeckung schmeichelte ihm mehr, als die von der encaustischen Malerey. Eine Beschreibung bey dem Plinius, die aber zu kurz ist, als daß sich das Verfahren dabey deutlich entdecken ließ, gab ihm davon den Gedanken ein. Nachdem er sich der Freundschaft und Einsichten des Herrn Majault, Arztes von der Facultät in Paris, der in der Chymie sehr erfahren ist, nach vielen Versuchen und Erfahrungen zu Nutzen gemacht, glaubte er das Geheimniß gefunden zu haben, das Wachs mit den Farben und derselben verschiednen Schattirungen zu vereinigen, es dem Pinsel gehorsam zu machen und damit unsterbliche Gemälde zu liefern *).

So leisteten unter den Händen des Grafen von Caylus die Künste und Wissenschaften einander gegenseitige Hülfe; mit ihnen vereinigte er so gar die physischen Wissenschaften. Hr. Majault und Hr. Roux, geschickte Chymisten, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn dabey zu unterstützen. Hr. Jussieu, dieser tiefe Gelehrte, dieser allgemeine vertraute, aber allzu bescheidne Freund der Geheimnisse der Natur, öffnete ihm seine Schätze: und der Graf, der so leicht, als irgend jemand von seinem Stande, für einen Gelehrten auf Kosten anderer hätte können gehalten werden, machte sich zur Ehre und Pflicht, es laut in seinen Schriften zu sagen, was er den Kenntnissen anderer verdankte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich von allen Abhandlungen reden wollte, die er in unsern Memoi-

*) S. Bibl. der schönen Wissensch. 6ten Band.

Memoiren verbreitet. Es sind ihrer mehr als vierzig. Niemals hat diese Akademie ein für ihren Ruhm beifertiger Mitglied gehabt. Niemals veräußerte er unsre Versammlungen, und er war bey unsern Vorlesungen so aufmerksam, daß ihm auch die heftigsten Schmerzen des Podagra kaum einen Augenblick von Zerstreung verursachten. Allezeit bereit, einen jeden seiner Mitbrüder zu verbinden, hatte er sich aus unsrer Akademie eine neue Familie gemacht. Da er niemals die Künstler aus den Augen verlor, so stiftete er, um ihnen die Fehler zu ersparen, in welche die Unwissenheit des Ueblichen bisweilen die allgeschicktesten fallen ließ, einen Preis von 500 Livr., deren Gegenstand war, durch alte Schriftstellen und Denkmäler die Gewohnheiten alter Völker aufzuklären.

In dieser Absicht sammelte er auch mit vieler Sorgfalt und großem Aufwande die Alterthümer jeder Art. Nichts was antik war, schien ihm gleichgültig zu seyn. Von den Göttern an bis auf die Insekten, von den reichsten Metallen und schönsten Marmorn bis auf kleine Stückgen von Glas und Gefäßen von Thon, alles fand in seinem Cabinette Platz. Der Eintritt in seinem Hause kündigte das alte Aegypten an; man wurde besetzt von einer alten ägyptischen Säule, die in der Proportion 5 Fuß, 5 Zoll hatte, empfangen. Die Treppe war mit Medaillons und Seltenheiten aus China und Amerika verzieret. In den Zimmern der Alterthümer sah man sich von ägyptischen, etruskischen, griechischen

chischen und römischen Gottheiten, Priestern, Magistratspersonen umringt, unter denen einige gallische Figuren sich über ihre Erscheinung zu schämen schienen. Als der Platz ihm zu mangeln anfieng, schickte er seine ganze Colonie in die Antiquitätensammlung des Königs, und bald war der Raum mit neuen Bewohnern angefüllt, die sich aus allen Gegenden haufenweise dahin begaben. Diese Bevölkerung ist zu zwey wiederholten malen in seinem Leben erfolgt: und die dritte, unter welcher er seine Tage geendiget hat, ist nach seinem Tode, seiner Verordnung nach, in den vorangezeigten Verwahrungsort gebracht worden.

Diese Liebe für Seltenheiten, die bisweilen sehr verderblich seyn kann, war seinen Einkünften vollkommen angemessen: niemals war sie seinen Freunden nachtheilig. Sein Name, in allen Ländern bekannt, wo die Wissenschaften nur in Ehren sind, hatte ihm einen weitläuftigen Briefwechsel zugezogen. Die Antiquarien, diejenigen die es zu seyn glaubten, und diejenigen, die dafür wollten gehalten seyn, beeiferten sich um die Wette, mit ihm in Correspondenz zu treten. Sie schmeichelten sich, gleich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, so bald sie einen Brief vom Grafen von Caylus aufzeigen könnten; denn dies war für sie eine Bestätigungsschrift eines Alterthumskenners.

Um diese Alterthümer den Augen der Welt vorzulegen, ließ er sie zeichnen und stechen: er theilte sie in verschiedne Klassen, und begleitete sie mit seinen Beob-

Beobachtungen. Er that noch einige andre Stücke hinzu, die er zwar selbst nicht besaß, aber die er entweder selbst genau geprüft hatte, oder durch genaue Copien, von Rissen, von seltenen Aufschriften kannte. Dieses Werk ist zu sechs Bänden in 4to angewachsen, ohne ein Supplement, das er noch hinzuthun wollte, und an dem er bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens unaufhörlich gearbeitet hat *). Diese Sammlung, die mit mehr als 800 Platten gezieret ist, zeigt nächst einer unendlichen Menge von Bildsäulen, Köpfen, Basreliefs, geschnittenen Steinen und andern mehr oder weniger wichtigen Stücken, die bisher ganz unbekannt gewesen, Denkmäler von einem sehr großen Werthe: dergleichen sind, eine Aufschrift auf einem breiten Streife Ielnewand, der uns einen Begriff von der gewöhnlichen Schreibart der alten Aegypter giebt, eine Menge ägyptischer Statuen, mit Hieroglyphen bedeckt, die Marmorva von Cyzicum, mit einer gelehrten Erklärung von dem Abt Belley, und alle diese Ueberbleibsel von Werken der Römer und Gallier, die in unsern Provinzen zerstreut sind, gänzlich vergessen liegen, und von denen er die Risse mit großen Kosten abnehmen lassen.

Aber nicht allein durch seine Arbeiten vermehrte er den Schatz der Wissenschaften; er hatte auch ein wunder-

*) Dieses Supplement, welches den 7den und letzten Band ausmacht, ist gegenwärtig unter der Presse. Er ist wenigstens eben so viel eig und unterhaltend, als die übrigen Bände dieser Sammlung.

wunderbares Talent, die schönsten Werke ans Licht zu bringen, die in der Dunkelheit würden geblieben seyn. Seinen unablässigen Bitten, ja selbst einer Art von Gewaltthätigkeit auf seiner Seite, danket die Welt die kostbare Sammlung von denen fast einzigen oder sonderbaren Münzen, die aus dem Cabinette des Hrn. Pellerin hervorgetreten, und welche mit einer so sichern, so vorsichtig angewandten Gelehrsamkeit, erläutert worden, welche durch eine Bescheidenheit erhoben war, die endlich in unserm Frankreich den hohen Ton der alten Litteratur zu versüßen anfängt.

Um dem Abt Barthelemy die Erklärung der mosaischen Arbeit von Palestrina zu erleichtern, ließ der Graf von Caylus an dem Orte selbst die Zeichnung und Farben abnehmen. Er that noch mehr: um die gelehrten und fruchtbaren Bemühungen des Abt Barthelemy zu unterstützen, ließ er zu Malta auf dem Marmor selbst die beyden phöniciſchen Aufschriften abformen, die unser gelehrter Akademist in ein so schönes Licht gesetzt hat, und die ihm von einer so großen Hülfe gewesen, das phöniciſche Alphabeth ausfindig zu machen. Mit wie vielen Bänden hat er nicht die Bibliothek des Königs bereichert? Man hätte sagen mögen, er glaubte derselben alle diejenigen schuldig zu seyn, die ihr fehlten. Es stieß ihm kein einziges auf, das er nicht kaufte, um diesen unermesslichen Schatz damit zu vermehren.

So viele Nachforschungen, so viele Arbeiten, so viele den Künsten und Wissenschaften geleistete

Dienste, verdienten wohl den hohen Ruhm, den er sich bey den Ausländern erworben hatte. Sein Name erscholl von allen Seiten Europens. Italien führte ihn mit Lobsprüchen in allen Büchern von Alterthümern an: es schickte ihm gedruckte Briefe, es eignete ihm Werke über gelehrte Materien zu: als man die Ruinen von Velleja zu durchforschen unternahm, that ihm der Infant, Herzog von Parma, die Ehre an, ihn darüber zu Rathe zu ziehen, und mit jedem Schritte, den man weiter gieng, wurde der Graf von dem gegenwärtigen Zustande und dem Fortgange der Entdeckungen unterrichtet. Während seiner Krankheit, selbst zu der Zeit, da er niedergeschlagen und kraftlos auf dem Bette des Schmerzens lag, schickte ihm die göttingische Akademie aus Erkännlichkeit, einer Empfindung, die sie mit allen Gelehrten gemein hat, ein Diploma zu, worinnen sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, welches er weder erwartet, noch gesucht hatte. Zu eben der Zeit ließ ihm ein Engländer ein seltnes Basrelief von Marmor, das man aus Aegypten mitgebracht, überreichen, und ohne ihm die Hand wissen zu lassen, von wem dies Geschenke käme, begnügte er sich, ihm blos durch ein anonymes Handbriefchen zu wissen zu thun, daß es ein Zoll wäre, den man blos seiner Liebe für das Alterthum entrichtete.

Mit so empfehlungswürdigen Eigenschaften in Absicht auf die Litteratur, verbanden sich noch diejenigen, die der Menschenliebe angenehm sind: ein unerschöpflicher Grund von natürlicher Güte des Herzens:

zens: eine muthige Zärtlichkeit, die sich für seine Freunde in ihrem Unglücke laut zu erklären wagte, ein unverbrüchlicher Eifer für den Fürsten und das Vaterland, das er niemals von dem Fürsten trennte, eine wahre und ungeschminkte Höflichkeit, eine strenge Redlichkeit, ein edler Haß wider alle Thoren und Schmeichler, ein wirksames Mitleiden gegen die Unglücklichen, eine Einfalt in seinem Charakter, die bisweilen vielleicht zu weit sich bis in sein Aeußerliches erstreckte.

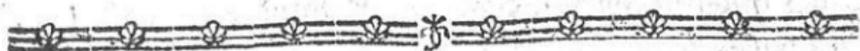
Der König von Spanien, indem er den Herzog von Caylus zum Grand von Spanien machte, hatte diese Würde auf seine Erben, die seinen Namen und sein Wappen führten, wiederkehrlich gemacht. Der Graf von Caylus verabsäumte, sich in diesen glänzenden Theil der Erbschaft seines Onkels zu sehen. Sein Alter, seine Lebensart, seine Gleichgültigkeit für solche Ehrenwürden hielten ihn in dem Stande zurück, in dem er bis hieher zu leben gewünscht hatte: nur für den Ruhm der Künste und Wissenschaften war er empfindlich.

Die Stärke seines Temperaments schien uns zu versprechen, daß wir ihn noch viele Jahre besitzen würden. Allein im Monate Julius 1764 zerstörte ein Ausfluß von Feuchtigkeiten, der sich an einem seiner Schenkel gesetzt hatte, seine Gesundheit gänzlich. Er hielt mit der größten Standhaftigkeit die schmerzlichsten Operationen aus. So lange er verbunden war das Bette zu hüten, schlen er gegen die Schmerzen, die er litt, weniger, als für den

Zwang, der seine natürliche Thätigkeit fesselte, empfindlich zu seyn. Sobald sich die Wunde geschlossen hatte, überließ er sich wieder mit Eifer seinen Geschäften. Sein Studiren hatte er nicht unterbrochen: er nahm seine vorige Lebensart wieder an: besuchte seine Freunde, die Gelehrten und die Künstler, deren Arbeiten er zu beleben suchte, mittlerweile er selbst starb. Von seinen Bedienten in den Armen getragen schien er an jedem Orte einen Theil des Lebens zu lassen. Wie vielmal haben wir ihn in diesem Zustande unsern Versammlungen beywohnen und sich bey unsern Vorlesungen aufs neue befehlen gesehen? Als ihn eine allgemeine Abnahme der Kräfte schon an das Bette gefesselt hatte, entriß er sich ihm doch noch an den Tagen der akademischen Sitzungen, und ließ sich, aller Bitten seiner Freunde, der Thränen seiner Bedienten und der Natur selbst ungeachtet, die ihm die Kräfte dazu zu versagen schien, in unsre Versammlung tragen. Alles war schon an ihm erstorben, nur die Liebe zu den Wissenschaften lebte noch. Wir haben ihn hier noch zehn Tage vorher gesehen, ehe er seinen Geist aufgab, und binnen dieser Zeit selbst hörte er nicht auf unsre Besuche anzunehmen, sich von unsern Vorlesungen Nachenschaft geben zu lassen, und uns die feurigsten Empfindungen seiner Freundschaft zu bezeigen. Er starb den 5ten Sept. im Jahre 1765. In seinem Testamente setzte er seinen Bedienten gewisse Belohnungen aus, den Armen seines Kirchspiels vermachte er tausend Livres, und denenjenigen auf seinen Ländereyen ein Viertel der Einkünfte von jedem Gute.

Mit

Mit seinem Tode ist auch seine Familie erloschen, und die Akademie, die Künste, die gelehrte Welt hat in ihm ihre lebhafteste Ermunterung, eine allezeit wirksame Unterstützung, und ihren eifrigsten Wohlthäter verloren.



VIII.

Theagenes und Charikleä. Eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern. Aus dem Griechischen des Heliodor übersetzt. 2 Th. 8. (1 Th. 384 S. 2 Th 364 S.) Leipzig in der Dyckischen Buchhandl.

Hr. Meinhard hat dem deutschen Publico ein wichtiges Geschenk mit der Uebersetzung eines Werks gemacht, das bey dem Untergange der griechischen Litteratur noch viele von den Schönheiten ihres jugendlichen Zeitalters enthält. Man kann den Werth des Romans nicht richtiger bestimmen, als es Herr Meinhard in der Vorrede gethan hat. Seine Prose ist so gefällig und so reizend, daß wir fürchten würden unsern Lesern etwas zu entziehen, wenn wir ihm dieses Urtheil mit andern Worten sagten, als mit den Worten des Uebersetzers selbst. — „In dem „Werke des Heliodors sieht man eines von denen „mehr delicates als feurigen Genies, deren zarte „Einbildungskraft, die sich gleichsam nur mit Blu- „men nähret, deren mehr fein als stark empfindendes „Herz, und gelassnere Seele, vorzüglich in der Na- „tur die Gegenstände faßt, die der anmuthigsten „Farben

22 Farben fähig sind, oder nach dem Modell ihres
 22 eignen lieblichen Ideals sie umbildet, und in ihre
 22 Farben gekleidet zurückgiebt. Diese Eigenschaften
 22 ohne Zweifel sind es, die Racinen in seiner Jugend
 22 in diesem Romane das außerordentliche Vergnü-
 22 gen gegeben haben, das uns allemal Bücher geben,
 22 in denen wir uns selbst finden. — Aber zum Un-
 22 glück sieht man an unserm Heliodor neben diesen
 22 liebenswürdigen Eigenschaften, auch hin und wie-
 22 der Spuren von dem Geschmacke der Sophisten,
 22 der Art Gelehrten unter den Griechen, die aus dem
 22 Unterrichte der reichen Jugend ein Gewerbe mach-
 22 ten. — Man sieht die Spuren dieses Geschmacks
 22 von Zeit zu Zeit in gesuchten Antithesen, in rheto-
 22 rischen Deklamationen, in zu blühenden Beschrei-
 22 bungen. Aber neben diesen Fehlern findet man
 22 auch eine Menge natürlicher Schönheiten von höhe-
 22 rer Art, und in weit größerer Anzahl als bey allen
 22 den andern griechischen Romanschreibern, von denen
 22 Heliodor sich noch rühmlicher durch die reine Zu-
 22 gend unterscheidet, die sein Buch so oft einschärft,
 22 und nie einen Augenblick verläßt. Die Erfindung
 22 und die Anlage seiner Fabel sind in der That be-
 22 wundernswürdig. Oft außerordentlich und wun-
 22 derbar, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, —
 22 stark in einander geflochten, ohne sich zu verwirren,
 22 mit der Verwickelung, die allmählich durch uner-
 22 wartete Wendungen, aber ohne Schwierigkeit, sich
 22 wieder auflöst, und das Ende des Fadens bis zur
 22 völligen Entwicklung verborgen hält, befriedigt
 22 und reizt sie zugleich die Neugierde des Lesers vom
 22 Anfange

„Anfange bis zum Ende. Die Charaktere der
 „Personen sind mit großer Kunst und Richtigkeit an-
 „gegeben, und erhalten, und machen einen angeneh-
 „men Contrast unter einander. — Seine Manier
 „zu erzählen, ist vortrefflich. Er weiß meistens die
 „unnützen Umstände wegzulassen, und diejenigen, so
 „klein sie sonst auch seyn mögen, mit großer Richtig-
 „keit zu wählen, die das Bild lebhafter und voll-
 „ständiger machen können. Daher glaubt man
 „auch im Lesen bey allen den Begebenheiten die er be-
 „schreibt, gegenwärtig zu seyn. Sollten die Sitten
 „und die Meynungen seiner Personen zuweilen einige
 „Leser befremden, so werden sie gebeten, sich immer
 „zu erinnern, daß es Personen aus sehr entfernten
 „Zeiten und Ländern sind. Eben dadurch ist dieser
 „Roman noch besonders schätzbar, daß er uns eine
 „Menge treuer Gemälde von der Denkungsart, den
 „Gebräuchen, den Vorurtheilen, dem Privatum-
 „gange, dieser alten Völker giebt, und uns oft mit-
 „sten unter sie versetzt. Nur die Entwicklung der
 „Fabel scheint uns nicht so glücklich, als ihre vorher-
 „gehenden Theile sie uns erwarten ließen. Sie ist
 „zu sehr gedehnt, zu sehr mit unnützen und wenig
 „interessanten Umständen überladen. Wir würden
 „gerne gesucht haben, sie zusammenzuziehen, wenn
 „nicht unser Endzweck gewesen wäre, unsern Autor
 „zu zeigen, wie er ist.“

Unsre Leser werden uns, nachdem sie dieses Stück
 der Vorrede gelesen haben, mit ihrem Urtheile über
 die Uebersetzung selbst, schon zuvorkommen. Sie

werden erwarten, daß ein Mann, der seinen Autor so durchaus kennt, der so tief in seine geheimen Schönheiten und seine verborgnen Fehler eingedrungen ist, der den Charakter und die eigne Farbe desselben so sehr studirt hat, der endlich seine eigne Sprache mit so vieler Anmuth und Delikatesse schreibt, daß ein solcher Mann nicht anders als ein vortrefflicher Uebersetzer seines Originals werden kann. Wir können unsern Lesern mit Gewißheit vorhersagen, daß diese Erwartungen werden erfüllt werden. Denn einige kleine Nachlässigkeiten zu rügen, wäre eben so viel, als beweisen zu wollen, daß er nicht ein Mensch sey. Sie werden im Gegentheile sogar Mühe haben, einige von den Fehlern in der Uebersetzung wiederzufinden, die er dem Originale, und mit Recht, Schuld giebt. Das Deklamatorische und der Pomp des Ausdrucks ist an vielen Orten gemäßigt, und der ganze Stil hat vielleicht eine gewisse Freyheit von der Denkungsart des Uebersetzers angenommen, die der griechische Stil selbst nicht hat. Wenn Heliodor zu unsrer Zeit gelebt hätte, so würde er seinen Uebersetzer zu seinem Kunstrichter gemacht haben; und gewiß seine Charikleä würde, von einem solchen Lehrer gebildet, noch weit liebenswürdiger erschienen seyn. Wenn es uns erlaubt ist, ehe wir unsre Kritik beschließen, einen frommen Wunsch zu thun, so ist es der, daß eben die Hand, von der wir schon die liebenswürdige Schwärmerey eines Petrarchs, den Tiefinn eines Engländers, und die unschuldige Liebe einer Griechinn nationalisirt erhalten haben, uns noch die großen und ehrwürdigen Schönheiten eines der ersten griechi-

griechischen Antiken, in unsre Sprache gekleidet, liefern möchte. Das was er schon bisher gethan hat, ist ein Recht, das das Publicum an ihn hat, noch mehr von ihm zu fordern. — Wir sagen nichts von dem kleinen Gedichte an Kallisten, weil es jedermann gleich zuerst lesen, und die Schönheiten desselben fühlen wird. —

Hätten wir wohl glauben sollen, daß wir, während des Abdrucks dieser Anzeige des deutschen Hesiodor, die traurige Nachricht erhalten würden, daß dieser unsers Meinhardts letztes Geschenk an das Publicum seyn würde? Leider ist es so! Dieser vortreffliche Mann starb den 15ten Junius in Berlin, nach einer völligen Entkräftung. Wir, die wir seines vertrauten Umgangs genossen, und der selbst unsre Bibliothek mit verschiedenen angenehmen Beyträgen beehret, sind gewiß überzeugt, daß er so gestorben ist, wie er gelebt hat, fromm und weise.

Foe to loud praise, and friend to learned ease,
Content with science in the vale of peace,
Calmly he look'd on either life, and here
Saw nothing to regret, or there to fear;
From nature's temp'rate feast rose satisfy'd,
Thank'd Heav'n that he had liv'd, and that he
dy'd.

Seine Freunde beweinen in ihm den treuesten und zärtlichsten Freund, und welch einen schönen Schriftsteller verlieren wieder in ihm die deutschen Musen? Raum hatte er erst den Anfang in seinen Versuchen

über die italiänischen Schriftsteller, in der Uebersetzung des Home, und in dem vorbenannten Buche gemacht, sich als einen solchen zu zeigen: denn wirklich war dies erst gleichsam die Morgenröthe von dem schönen Tage, den seine Talente versprochen: so sehn wir ihn uns entrissen. Er besaß alles was ihn zur Vollkommenheit führte. Weltweisheit, Gelehrsamkeit, Kenntniß der alten u. neuern Sprachen, eine unglauubliche Belesenheit, eine geprüfte Erfahrung, die ihm seine vielfältigen und weitsläufigen Reisen und der Umgang mit den geschicktesten und gesittetsten Leuten jeder Nation in Europa verschafft hatte, einen gereinigten Geschmack, das feinste Gefühl des Schönen, einen natürlichen, simpeln und harmonischen Ausdruck. Noch in seinem letzten Briefe machte er uns auf unsre wiederholte Ermunterung, die angenehme Hoffnung zu einer Uebersetzung des Homer, die nach dem Fleiße, den er schon seit viele Jahre auf dessen genaue Bekanntschaft verwandt, jede Erwartung erfüllen mußte. Und wer wird nun an dessen Stelle treten? Die Wehmuth verbeut uns dieses zu beantworten.

IX.

Bermischte Nachrichten.

Ueber die Anstalten bey der Chursf. Akademie der Künste in Sachsen.

Da ich, mein Herr, bey meinem letzten kurzen Aufenthalte in Leipzig schon so viel Gutes von dem

dem Eifer des Hrn. Prof. Desers, als Direktors der dortigen Malerakademie, zu Ausbreitung des Geschmacks in allen Arten künstlicher Arbeit, sowohl den Werkmann, als den eigentlichen akademischen Künstler auszubilden, gehöret hatte; war es mir nichts unerwartetes, ein ähnliches von Dresden, als der Quelle solcher Anstalten, zu erfahren. Hatte die Architekturakademie daselbst schon das Vergnügen gehabt, einen ihrer besten Lehrlinge zu den Diensten des Landesherrn befördert, und gleichsam aus dieser merkwürdigen Pflanzschule ausgehoben zu sehen: zeigten die Werkstätte der Malerey und des Bildhauers, oder die Kunst des Kupferstechers in Dresden wie in Leipzig, aufblühende Lehrlinge: so vernahmen die Freunde des Geschmacks und einer derselben nicht entgegen stehenden Staatswirthschaft, daß auch in der Residenzstadt die Zeichenschulen nicht etwan mittelmäßige Maler, dem Staate zur Last, anzuziehen geneigt, sondern vielmehr, mit Absicht auf die, diesem oder jenem Lehrlinge ungleich vortheilhaftere mechanische Kunst, solchen, wiewohl in der Zeichnung nicht ungeübt, gemeinnützigeren Werkstätten zu überlassen beflissen wären, und wirklich schon manchen Lehrling dahin abgegeben hätten.

Daher würden mich, bey aller Liebe, welche die bildenden Künste mir, auch blos als Nachahmungen der schönen Natur betrachtet, abgewonnen hatten, diese akademischen Anstalten in Dresden und Leipzig weniger gerühret haben, wenn ich jene zwiefache Absicht dabey vermisset hätte. Ich will ihz nicht untersuchen,

fuchen, ob unser Geschmack an jenem vorzüglich für unser Vergnügen beschäftigten Künsten nicht mit zunehmenden Jahren geschwächt werde. Von der Seite des Vergnügens betrachtet, ist uns wenigstens der Mangel des Geschmacks, auch an andern Gegenständen, nicht gleichgültig. Allein, so bald wir weiter denken, und die Möglichkeit einsehen, den Aufwand, welchen entweder der wirkliche Trieb zu den schönen Künsten, oder der Hang zur Pracht, uns abzulocken pflegt: (so wie jede, auch wohl niedrigere Neigung, bey dargebotenen Mitteln, sie zu befriedigen, ihre Nahrung findet, ohne daß man diesfalls die Gewölbe sperrt;) nicht blos zu mäßigen, sondern in einen wirklichen Nutzen des Staates zu verwandeln: so wird dessen Erfüllung allerdings der Gegenstand eines philosophischen Vergnügens.

So gar in Frankreich, wo die Sorgfalt für den Geschmack, so viel der Eigensinn der Mode nicht zerstören können, immer geschäftiger gewesen ist, hat man die Vermehrung jener Gegenstände aufs neue für nöthig gehalten. Man hat, obwohl, wie es scheint, von der eigentlichen Akademie getrennet, unter der Aufsicht des Herrn Bachelier neue Zeichenschulen für Werkleute eröffnet.

In Sachsen sind, so viel ich wahrgenommen habe, dergleichen Anstalten mit einander genau verbunden; und vielleicht sind für diese Verbindung, insonderheit, vermöge der dadurch erleichterten Prüfung der Lehrlinge, und deren Uebergang zu andern Künsten, nach Entwicklung und Beschaffenheit ihrer Talente,

Talente, so viel Gründe, als für die Absonderung: wiewohl man auch überhaupt von demjenigen, was bey größern Einrichtungen rathsam ist, nicht süglich auf andre, nach Beschaffenheit der Umstände, eingeschränktere Anstalten, einen sichern Schluß machen kann. In dem Entwurfe derselben kann viel nütliches liegen, dessen Entwicklung von Verbindung mehrerer Umstände abhängt. Wird man von der Verspätung auf dem Mangel der ersten Absichten folgern dürfen? Keinesweges. Viele Verschönerungen liegen oft in der Anlage des Baumeisters bey einem Garten, aber mit dem Wachstume der Theile erscheint das Ganze erst in der vollen Wirkung. Genug, was Nothwendigkeit oder Bedürfniß erfunden haben, wird nunmehr durch angenehmere Formen dem Auge gefälliger: der Einheimische begnügt sich an inländischer Arbeit; der Kunstarbeiter wird es inne und beieifert sich; und war es ehemals eine Art von Bezauberung, mit welcher der Ausländer die Aufmerksamkeit und das Geld der Deutschen an sich zog, so wird die Furcht vor derselben nunmehr verschwinden können *).

Tren-

*) Wir können bey Gelegenheit der obigen Bemerkung nicht umhin, einen Auszug aus einem Briefe eines der größten Künstler in Paris, an einen von den Verfassern der Bibliothek beizufügen, worinnen er eben diesen Punkt auf eine angenehme Art berührt. Sollte man denselben wohl verkennen? ihn, in dessen edlem Herzen alle Vortheile, welche ihm seine Verdienste bey einer fremden Nation erworben, den

patrio

Trennen wir aber diese Gegenstände bey der Anwendung der Kunst, oder nehmen die Darbietung auch

patriotischen Eifer nicht verdringen können, und der das erste Geburtsrecht immer noch dem neuen Bürgerrechte an die Seite sezet? „Es hat, schreibt er, in Deutschland, lange an Akademien und Aufmunterung gefehlet. Beyderley sind nun in Sachsen. Die geringste Klage würde ungerecht seyn. Es ist keine Ausrede mehr. Die Sache muß gehen. Nun können junge Leute Künstler werden. Der Künstler macht den Liebhaber, und nicht der Liebhaber den Künstler. Wo die größten Künstler sind, da sind auch die größten Liebhaber entstanden, und wären vielleicht nicht entstanden, wo sie die guten Werke der Künstler nicht gesehen und dann gefühlet hätten. Wer suchet dasjenige, von dessen Daseyn er keine Ideen hat? Ist nur einer ein Liebhaber von guten Werken geworden, so ist er nicht weit entfernt, ein Kenner zu seyn: denn er fängt an zu überlegen, warum das Werk dieses oder jenes Künstlers gut oder nicht gut sey? er geht mit dem fertigen Kenner und Künstler um, und liest unterrichtende Bücher, ruft in seinen Gedanken die Natur neben das Vorgestellte oder das Vorgestellte neben die Natur, und macht seine Vergleichung, und fühlet eine heimliche Freude: denn er kennet sich besser, als vorm Jahre. Wie vorthellhaft ist es nun, wenn dergleichen Kenner des Schönen und Wahren in einer Stadt und in einem Lande leben! Sie können den Arbeiter und mechanischen Künstler bessern oder ihm doch rathen. Gesezt: ein Goldschmidt hat einem einsichtsvollen Kenner ein Gefäße gemacht, und bringt es ihm nun fertig hin: der Kenner

„aber

auch der schönsten Gemälde zu derjenigen Zeit an, wo der Wohlstand nicht überall hergestellt ist: so möchte mancher in Rücksicht auf seine eigne Umstände, vielleicht eben so freymüthig denken, als offenhertzig Samuel Sorbieres an seinen vormaligen Freund, den nachmaligen Pabst Clemens den IXten schrieb: Saint Pere, vous envoyez des Manchettes

„aber zeigt ihm bescheiden, daß die ganze Form
„plump, die Zierrathen schwer und gezwungen wären,
„und warum? weil es ihm an der Zeichnung fehlet.
„Sollte ein solcher Goldschmidt nicht in sich gehen?
„Sollte er nicht den Entschluß fassen, gesetzt es sey
„mit ihm zu spät, wenigstens seine Söhne in die Akademie zu senden, damit sie in dieser, als in der
„Quelle aller bildenden Künste, die Erfahrung, und
„den Geschmack erlangen, der ihm selber fehlet,
„u. s. w. So hängt ungefähr alles zusammen.
„Man weiß, welchen Vortheil die Staaten ziehen,
„die dieses vor langen Zeiten eingesehen. Welche
„Summen ziehen wir nicht in dieser Stadt (Paris)
„aus allen europäischen Ländern, und mit wie viel
„weit weniger Kosten könnte man dieses zu Hause
„haben, wenn man eben diese Summen gleich auf
„Errichtung solcher Kunstschulen wenden, und sich
„die guten Künstler selbst anziehen wollte? Wie
„armselig und gothisch denken also diejenigen, welche
„glauben, daß alle Künstlerakademien entbehrlich
„wären, und zum bloßen Spielwerk gehörten, weil
„sie nur Leute bildeten, deren Arbeiten ohne Nothwendigkeit, überflüssig, dem Zeitvertreibe, der Tändelei
„und der Verschwendung gewidmet wären. Kurzsichtige Menschen, die das wahre Interesse eines
„Staats schlecht verstehen! &c. &c.

tes à celui qui n'a point de chemises *). Nehmen Sie hingegen in gegenwärtigen Falle die Sachsen für das an, was sie wirklich sind: den Einfluß der Zeichnungskunst auf so manche Gegenstände künstlicher Arbeit und auf den Vertrieb der letztern — die Nothwendigkeit, diese Vortheile unter ein Volk auszubreiten, welches mit dem Vermögen, das der Wuth des Krieges aufgeopfert worden, nicht die Kräfte des Geistes verloren hat, sich, so bald es auf sichere Spuren eines edlen Gewerbes geleitet wird, nicht nur zu helfen, sondern unter dem Schutze des Regenten edelmüthig aufzuschwingen; werfen Sie ferner einen Blick auf die Gelegenheiten und Mittel, die Sachsen zur Verbesserung des Geschmacks, vor so vielen andern Ländern besitzt; und vergessen Sie endlich auch nicht diejenige Empfindung, die einem Sully **) in ähnlichem Falle, obwohl in einem andern Fache, nicht entgehen konnte: que son oeil étoit blessé de voir tant d'hommes payés par l'Etat pour être oisifs; so haben Sie, mein Herr, wo ich nicht irre, den Aufschluß der in Sachsen für die Künste getroffenen Anstalten.

Was bleibt also noch übrig als die Kunst selbst, in so ferne sie mit andern schönen Künsten in Wett-eifer stehet, um mit ihr die Ehre der Nation zu erhöhen? Aufmunterungen gehören dazu, und öffentliche Ausstellungen sind nur ein Theil derselben. Die Hervorziehung der Nationaltalente, deren Mit-

telmäße

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 420.

**) Thomas Eloge du Duc de Sully.

telmäßigkeit vermöge dieser Bedingung selbst, weder zu Ansprüchen berechtigt, noch zum Vorwande dienen kann, ist das kräftigste Mittel, geschickte Köpfe in jeder Gattung anzusehren. Diese vereinigen alsdann die Bestrebungen nach eigenem Ruhme mit höhern Absichten zu des Vaterlandes Ehre; und, drückenden Sorgen, durch angenehme Aussichten, entnommen, überlassen sie sich ganz den edelsten Gesinnungen und einem muthigen Kunstreifer. Der Würde akademischer Mitgenossenschaft zu rechter Zeit fähig, geben sie der Versammlung denjenigen Glanz zurück, dessen Erwartung allein ihre Aufnahme in die Gesellschaft rechtfertigen konnte. Der ganze akademische Körper läßt alsdann einen Geist, eine Art zu denken, an sich verspüren, und der rechtschaffne Ausländer, welcher mit angestregten Kräften zum Aufnehmen der gegenwärtigen und zur Anlage der zukünftigen Akademie bemühet gewesen ist, würde sich gewiß schämen, jemals der Würde der ihn belohnenden Nation entgegen gedacht zu haben; mittlerweile derjenige, dem das Herz das Gefühl dieser Pflichten versagt hat, unbeneidet lebt, und unbeklaget abstirbt.

Strasburg. Eine Ausgabe des Manilius, in welcher der Dichter nach den ältern Ausgaben abgedruckt; alle Veränderungen, Versehungen und Muthmaßungen aber eines Scaligers und Bentleis, wenn sie auch noch so scharfsinnig sind, in die Varianten unter dem Text gebracht, und, wofern man so freygebig seyn wollte, kurze aber gründliche Erklärungen der Sachen und der schweren Stellen des

Dichters beygefügt wären, eine Ausgabe dieser Art würde ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk für das Publicum seyn. So wenig der Gegenstand, welchen dieser Dichter behandelt, an und für sich reizen kann, so ist doch, die schönen Episoden und Eingänge der Theile des Gedichts ungerchnet, die Art der Behandlung und Ausführung, der reiche wohlgewählte Schmuck, die edle Poesie und nachdrucksvolle Sprache in diesem Lehrgedichte aller Aufmerksamkeit werth. Zur Zeit hält diejenigen, welche nicht ganz in die Kritik untertauchen wollen, und dies ist wenigen zuzumuthen, die Unsicherheit des Textes vom Lesen des Dichters zurück, in welchem man ohne Unterlaß, statt auf gutem Grund und Boden zu gehen, über gelegte Balken, Planken und Faschinen wegspringen muß, mit denen die vielen Gräben und sumpfsichten Gegenden von den Herren Kritikern zugedeckt sind.

Wir versprachen uns einen freyern und gebahntern Weg in der neuen Ausgabe, die uns dieses Jahr, von Straßburg aus, zu Händen gekommen ist; wir sahen aber nachher, daß in solcher darauf nicht gesehen, und in einigen Stücken viel eher die Straße noch verzáunet und verschüttet worden ist: M. Manilii Astronomicon ex recensione Richardi Bentleii, cum selectis variorum ac propriis notis — cura et studio M. Eliae Stoeber. Straßburg, im Verlag Amand Königs 1767. 8. 1 Alph. 14 B. Der Bentleische Text ist, wie man schon aus dem Titel sieht, zum Grunde gelegt; aber

aber dies ist den Herrn M. St. nicht zuzurechnen; denn, wie in der Vorrede erzählt wird, der Herr Verleger befragte ihn um Einrichtung seiner neuen Ausgabe erst alsdann, da der ganze Dichter schon abgedruckt war, nahm aber doch in so fern Lehre an, daß er sich gefallen ließ, noch die vom Herrn M. St. vorgeschlagenen Anmerkungen abzuwarten, welche aus den bisherigen Ausgaben gesammelt werden sollten; und einem Scaliger, Petav, Salmasius, Huet, Bentlei ließ sich schon etwas Brauchbares abborgen. Allein Herr M. St. suchte sich noch ein weiteres Verdienst um den Manilius zu machen. Die Unmöglichkeit der Erklärung in einem Schriftsteller, in welchem der Text noch nicht bestimmt ist, mußte ihn natürlicher Weise darauf bringen. Er faßte nämlich den Entschluß, sich nach Hülfsmitteln zu Verbesserung des Textes und Wiederherstellung der Lesart der alten Ausgaben und Handschriften umzusehen. Er ist auch hierinnen ungemein glücklich gewesen, und hat die erste Ausgabe durch den Joh. Regiomontanus, die Aldische, beyde Römische, Basler und Hyoner Ausgaben, eine Handschrift aus der Pariser Bibliothek und die abweichenden Lesarten aus den bekannten Handschriften in unsrer Paulinerbibliothek, auch noch die Sammlung des in Gotha vor einiger Zeit verstorbenen Archivarius Bierschrot, welcher den Manilius herausgeben wollte, erhalten. Für alle diese Bemühungen, die uns, statt eines bloßen Abdrucks der Bentleischen Ausgabe, einen so reichlichen Beytrag von kritischem Apparat von S. 150 bis 531 verschafft haben, sind wir dem Hrn. M. St.

Et. ungemein verbunden. Den Werth seiner kritischen Arbeit, der man es gar deutlich ansieht, wie viele Mühe sie ihm gekostet hat, zu bestimmen, ist hier der Ort nicht. Nach welchem Plane die Sammlung und Auswahl der Erklärungen und Noten gemacht sey, können wir nicht bestimmen. Nur so viel müssen wir sagen, wo wir den Text nicht verstanden, fanden wir eben nicht allezeit eine Erklärung, hingegen kamen uns Erklärungen vor, die wir nicht erwartet hatten.

Leipzig. Des Hrn. Carl Goldoni sämtliche Lustspiele. Erster Theil, bey Zacharias Heinrich Eisfeld. Es ist uns schon zu verschiedenen malen von verschiednen Orten eine vollständige Uebersetzung der goldonischen Comödien angekündigt: bis hieher aber immer vergebens erwartet worden. Endlich kömmt hier in Leipzig der erste Band zum Vorschein, und wir können unsre Zufriedenheit darüber nicht bergen. Der Uebersetzer scheint ein Mann von Geschmack, und beydes sowohl der italiänischen als deutschen Sprache mächtig zu seyn: auch hat er den Dialog, den so vorzüglichen Theil dieser Comödien, so viel wir davon gelesen, wohl ausgedrückt. An die Ordnung der Stücke hat er sich, wie sie in der neuen goldonischen Ausgabe bey Pasquali stehen, nicht gebunden. Man findet also in diesem Theile den wahren Freund, den seltsamen Zufall, die väterliche Liebe oder das erkänntliche Dienstmägdchen, den Krieg. Es sind dieses freylich Stücke, worinnen man noch nicht den Jar-

gon

gon der verschiedenen italiänischen Dialekte antrifft, die also weniger Schwierigkeiten haben. Was uns aber der Uebersetzer in dem Vorbericht in Ansehung dieser sagt, macht uns die Hoffnung, daß es ihm damit nicht weniger glücken werde. „Allen sflavischen Zwang, sagt er, habe ich zu vermeiden gesucht, und bin blos darauf bedacht gewesen, wie ich den wahren Verstand des Originals mit dem Ge- nie unsrer Sprache verbinden wollte. Wenn ich eine pragmatische Geschichte zu übersetzen gehabt hätte, würde ich mich freylich mehr an den wörtlichen Inhalt des Originals gebunden haben: aber einen Pantalon, einen Brighella aufführen, um aus ihrem seltsamen Dialekt gutes Deutsch zu machen, ohne das Naive und Komische ihrer Charaktere zu vermissen: einen Harlekin reden zu lassen, ohne ihm das angenehme Tölpische in seinem Ausdrucke zu benehmen, das heißt, im weitläufigen Verstande genommen, beynah selbst Autor werden. Diesen Endzweck zu erreichen, weiß ich nichts Besseres, als wenn man sich an die Stelle der redenden Person oder des Akteurs setzt, und selbst empfindet, und selbst agirt. Bey kaltem Blute läßt sich keine Comödie übersetzen. Man muß selbst dabey fühlen: man muß sein Zimmer zum Theater machen, laut deklamiren, und so zu sagen selbst Schauspieler werden. Meiner Empfindung nach, ist eine gute Deklamation die Musik für den Verstand. Da ich dieses von einem theatralischen Uebersetzer ver- lange, wie nöthig muß es nicht bey einem Autor seyn?“ So sehr wir dieses billigen, so fragt sich,

in Absicht auf eine Uebersetzung, ob man nicht einen Versuch machen könnte, die verschiedenen Dialekte der italiänischen charakterisirten Personen durch Dialekte der deutschen Sprache nachzuahmen. Wir wissen, was für ein großer Unterschied, unter der schweizerischen, schwäbischen, österreichischen, schlesischen, ober- und niedersächsischen Mundart ist, und wir zweifeln nicht, daß es in manchen Fällen keine üble Wirkung thun sollte: aber freylich äußern sich wieder eine Menge Schwierigkeiten, sowohl in Ansehung des Uebersetzers, von dem es zu viel gefordert wäre, wenn er aller jenen Dialekte mächtig seyn sollte, als auch in Ansehung unsrer Schauspieler, die solche Rollen bekleiden sollten.

Schloß Mur unweit Zürich. Der Verfasser der schon vor einigen Jahren angefangenen aber seit einer ziemlichen Zeit unterbrochenen vollständigen helvetischen Topographie, hat sich entschlossen, die sämmtlichen Städte, Klöster, Schlösser, Edel- Ritter- und Freysitze der berühmten Landgraffschaft Thurgau, unter welchen nämlich die 172 geist- und weltliche Herrschaften und Gerichtsherrlichkeiten zu verstehen sind, nach und nach, so wie sie sich dermalen befinden, seinem Werke einzuverleiben. Die Anstalten, die er diesfalls gemacht, sind durch ein Avertissement bekannt gemacht worden. Da er wegen Ungewißheit, wie hoch die Anzahl der Vorstellungen und gedruckten Bogen kommen möchten, den Subscriptionspreis nicht gewiß bestimmen kann, so verlangt er inzwischen 2 fl. Zürich. Valuta voraus,
und

und verspricht, daß es nicht über 5 fl. soll zu stehen kommen. Die durch einen erfahrenen Mann nach der Natur gefertigten Zeichnungen werden durch geübte und erfahrne Künstler in Kupfer gebracht, und dies wird also den 3ten Haupttheil der helvetischen Topographie ausmachen.

Bern. Herr J. L. Alberli, ein Landschaftmaler, der das Schöne fühlt und mit leichter Hand entwirft, hat angefangen, abgezeichnete Gegenden im Berner Gebiete, in Kupfer herauszugeben. Mit zween Blättern Vuë de Nidau & du Lac de Biemme, und Vuë prise du Chateau de Thun, von C. G. Gattenberg radirt, ist der Anfang gemacht. Sie sind mit Farben dergestalt erleuchtet, daß man glaubt, die Gegenstände, wie in der Camera obscura zu sehen. Nichts kann reizender seyn, als das Gebirge so man von Thun aus in der Ferne erblickt. Wir sehen der Fortsetzung dieser Kupfer mit Verlangen entgegen, wünschen aber auch nicht weniger, daß die Gemälde dieses Künstlers in hiesigen Gegenden bekannter werden mögen.

Augsburg. Von Hr. J. Elias Haid, dessen Bemühung unsre ganze Aufmunterung verdienet, haben wir ein sehr wohlgerathenes großes Blatt unter dem Titel: Le Vieillard Amant genereux content, nach Johann de Cordoua, einem zwar unbekanntem, doch sehr guten Meister in schwarzer Kunst erhalten. Das Originalgemälde befindet sich in Augsburg bey dem Hrn. von Amman, und ist

3 Fuß 2 Zoll hoch, und 2 Fuß 4 Zoll breit. Ein anders großes Blatt von eben demselbigen, nach dem lebenswürdigen Carl Loth, unter dem Titel: Hiob, sa femme & ses Amis, verdient nicht weniger den aufrichtigsten Beyfall der Kenner: Vorzüglich lobenswürdig ist der Ausdruck in dem fleischichten Theile Hiobs, der entblößt, und mit niedergesenktem Haupte sitzt. Wenn wir eine kleine Verzeichnung am Ohre wahrzunehmen glauben, so ist es vielleicht der Fehler des Originals. Hinten scheint das Gemälde gelitten zu haben, weil taube Stellen geblieben zu seyn scheinen. Unserm Bedünken nach ist es aber besser, als wenn ein Kupferstecher von dem Seinigen hinzu dichtet, und wir das Original darüber verkennen.

Ebend. Hr. G. C. Killian hat ein paar kleine Bildnisse zweier berühmter Augspurger Maler, in Kupfer geätzt, wovon eines Franz Friedrich Frank 1627 geb. und 1687 gestorben, vorstellet; er war ein Sohn des gleichfalls berühmten Malers Joh. Ulrichs und Bruder Joh. Frankens, Kupferstechers. Das zweyte ist Joh. Burgkmaier mit seiner Frau, ein Historienmaler in Del und Fresco, wie auch Formschneider nach seinem eignen Gemälde: er starb 1559 im 86sten Jahre, und die bekanntesten Malerbücher, die auch darunter angeführt werden, gedenken seiner mit Ruhm.

Leipzig. Im Verlage Siegf. Lebr. Crusius ist erschienen, D. Joh. Christ. Dan. Schrebers botanisch ökonomische Beschreibung der Gräser. Erste, zwote und dritte Ausgabe, in groß Folio. Unge-

Ungeachtet dieses Buch nicht in unser Fach gehöret, und wir auch den Werth desselben den Naturkündigern zu bestimmen überlassen, so müssen wir es doch wegen der nach der Natur wohlgezeichneten, in Kupfer gebrachten und sauber illuminirten Vorstellungen der darinnen abgehandelten Gräser anzeigen, die größtentheils des Verlegers jüngster Bruder, theils nach seinen eignen, theils nach Hrn. Geyfers Zeichnungen gefertigt, und die Liebhaber nach der Fortsetzung begierig machen muß.

Bey eben demselbigen ist ein sehr sauberer Nachdruck von dem bekannten neuen französischen Buche des Mr. Marmontel: Belisaire, zum Vorschein gekommen: es ist mit 4 feinen Kupferstichen von vier geschickten jungen Leipziger Künstlern, den Hrn. Bause, Geyser, Crusius und Stock nach den französischen von Gravelot gezeichneten, gestochen, verzieret. Der Inhalt dieses sehr schön geschriebenen Buchs ist ein Telemach für die regierenden Fürsten: werden sie es auch lesen? Dieser Ausgabe ist ein kleiner artiger Roman eben dieses Verfassers L'heureuse famille angehängt. Der Verleger hat auch eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet.

Dresden. Ein junger Kupferstecher, C. F. Holzmann, dessen wir schon zu verschiednen malen in der Bibliothek mit Lob zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, hat wieder 4 Landschaften nach einem ebenfalls noch jungen vortrefflichen Maler J. G. Wagner radiret. Wenn wir glauben, daß er seinem Ori-

ginale nicht völlig eine Genüge geleistet, so kommt es vielleicht aus dem zu großen Zutrauen zu seinem Fleiße her, von dessen Fortgange wir gerne in jedem neuen Blatte die Wirkung finden möchten: vielleicht sind wir auch von den Verdiensten des Malers zu sehr eingenommen, die wir gerne im Kupferstiche überall wieder finden möchten. Der letztere aber scheint mit der schönen Natur so vertraut zu seyn, daß seine Gemälde schon jetzt der besten Landschaftsmaler ihren an die Seite gesetzt zu werden verdienen, und bey noch einiger Ausbildung vielen den Rang streitig machen könnten. — Indem wir dieses schreiben, erhalten wir die traurige Nachricht, daß dieser brave Junge Künstler am 14ten Junius jähling in Meissen verstorben ist. Ein Verlust über den andern für die schönen Künste und Wissenschaften in Deutschland!

Ebendasselbst hat Hr. Sahler, dessen Arbeiten wir schon mehrmals gerühmt haben, einen Kopf geliefert, den er schraffiret und hernach durch gehämmerte Arbeit herausgebracht hat: er ist dem Herrn geh. Legationsr. von Hagedorn zugeeignet.

Ebend. Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen. In der Waltherschen Hofbuchhandlung. Hr. W. zeigt sich in dieser kleinen Schrift, die 16 S. enthält, als ein gelehrter und geprüfter Kenner der alten Münzen. Er besitzt selbst ein ansehnliches Cabinet, und die Hoffnung, die er zu einem Buche über Münzen griechischer Städte, die er ehestens in französischer Sprache, als einen Zusatz zu
des

des Hrn. Pellerins Werke, der Welt mittheilen will, wird jedem Freunde der Alterthümer willkommen seyn. Einen Auszug aus diesen wenigen Blättern zu machen, würde überflüssig seyn. Doch müssen wir gedenken, daß die goldne Medaille der Stadt Heraclea in Thessalien, welche den Beynamen Trachin führet, die der Verf. gleich anfänglich beschreibt, und die auf dem Titel in Kupferstiche vorgestellt wird, allerdings eines der seltensten Stücke seyn muß, die nur existiren, wenn alles nach dessen Versicherung seine Richtigkeit hat. Ihr Gewicht ist 11 Ducaten und 53 Aß, nach ungarischem Gewicht: sie übertrifft also die königliche macedonische Münze beynabe fünfmal. Sollte hier nicht jedem der Zweifel beyfallen, woher der angegebenen mäßigen Landschaft eine solche Menge des edeln Metalls zugeflossen sey, daß sie so ganz außerordentlich schwere Medaillen habe ausmünzen lassen? „Der Kopf darauf ist, sagt Hr. W., das Bild ihres Stifters, des Herkules, und die sitzende Figur auf der Rückseite, die daselbst gestorbene und begrabene Dejanira.“ — Könnte es nicht auch vielleicht die Omphale seyn, von der es einige Aehnlichkeit zu haben scheint? Wir überlassen die Prüfung davon größern Münzkennern, zumal da es schwer ist, nach dem bloßen Kupferstiche hierinnen zu entscheiden.

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti, o sia Opuscolo su la Rotonda di Ravenna provata Edifizio Romano ne mai Sepolcro di Teodo-

Teodorico Rè de Goti, offerto all' Eminen. Principe il Sign. Card. Ignazio Crivelli, Legato a Latere di Romagno, Esarcato di Ravenna, dal Conte Rinaldo Rasponi, Patrizio Ravignano, 4. (pag. 56.) Gedruckt bey Landi. Der Graf Rinaldo Rasponi sucht in dieser Schrift, die aus 16 Kapiteln besteht, hauptsächlich zu beweisen, daß die Rotunda zu Ravenna kein gothisches Gebäude, und also nicht ein Grabmaal des Theodorichs, Königs der Gothen, sondern ein Römisches sey. Er suchet dies theils aus historischen, theils aus architektonischen Gründen zu beweisen, wobey er sich in eine Vergleichung der römischen mit den gothischen Monumenten einläßt. Zu diesem Behufe sind auch acht Kupferstiche beygefügt, in welchen die Kirche Santa Maria della Rotonda in verschiedenen Ausichten vorgestellet wird.

Florenz. Bey Giuseppe Allegrini ist im verwichenen Jahre in groß Folio erschienen, Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi, consacrata a sua A. R. il Serenissimo Pietro Leopoldo Principe Reali d'Ungheria e di Boemia. Volume primo. Wir haben bereits zu seiner Zeit die Bildnisse berühmter Florentiner angezeigt, die obangeführter Buchhändler nach und nach mit ihren Lebensbeschreibungen herausgegeben. Ist hat er den Anfang gemacht auch die berühmtesten toscanschen Männer mit ihren Elogiis herauszugeben, worinnen er fleißig fortfährt. Der Zueignungs-

schrift

schrift dieses Werks ist des Großherzogs Bild vorge-
 setzt.

Ebendasselbst ist bey Moucke zum Vorschein ge-
 kommen: Θεογνιδος Μεγαρεως Γνωμαι, Φωκυλιδα
 ποιημα υστειτικον, Πυθαγορα χρυσα Επη. Theo-
 gnidis Meg. Sententiae, Phocylidis Poema
 Admonitorium, Pythagorae Aurea Carmina.
 Graecis ex aduerso Latina Interpretatio ad-
 posita, multis in locis correctior quam an-
 tea prodierit: accedit Italica Versio metrica,
 curante Ang. Mar. Bandinio etc. 1766. 8.
 (pag. 172.) Wir haben schon bey Gelegenheit der
 Bandinischen Ausgaben der übrigen griechischen Dichter
 unsern Wunsch angezeigt, daß ein anderer und
 besserer Kunstrichter, als Bandini, dessen Hülfsmittel
 zu guten Ausgaben der Alten in Händen haben
 möchte, und man versichert uns, daß wir auch bey
 seinem Theognis diesen Wunsch nicht bereuen dürfen.
 Eben derselbe hat in einem Sendschreiben an
 den Fürsten von Lichtenstein eine Nachricht von einem
 Coder der tactischen Schriftsteller, welcher sich in
 der laurenzischen Büchersammlung zu Florenz befin-
 det, unter folgenden Titel herausgegeben: Angeli
 Mariae Bandini, J. U. D. Laur. Bas. Can. ibi-
 demque R. C. Magni Etruriae Ducis Biblio-
 thecarii etc. Epistola de celeberrimo Codice
 Tacticorum Bibliothecae Laurentianae ad
 Cels. S. R. I. Principem Josephum Vences-
 laum de Lichtenstein, Oppauiae et Carnouiae
 Ducem etc. 1767. 8. (pag. 48.)

Nachricht von neuen französischen Kupfern.

Februar. Bey Lebas findet man sechs neue Kupferstiche nach Bernet unter folgenden Titeln: 1) L'Officier en promenade du Midi; dies ist aus dem Gemälde des Hafens von Bourdeaur genommen; 2) Dame & Marchand du Levant nach einer Vorstellung aus dem Hafen von Marseille; 3) Promenade du midi; 4) La Promenade de l'après-diné: ebenfalls aus dem erstern. Die erstern drey sind von Lebas selbst gestochen: das vierte aber von Mamsell Therese Martinet. 5) L'agréable société und 6) Promenade du soir: diese beyden sind von Moreau geätzt und von Lebas vollends ausgeführet worden.

Merz. Von Mr. Le Rouge sind dem Marquis de Marigny folgende 4 Kupferstiche zugeeignet: Statue équestre de *Louis XV.* dont l'inauguration a été faite à Paris le 20 Juin 1763; 2) decoration d'une moitié de la terrasse des Thuilleries, du côté de la place de *Louis XV.*; 3) façade d'un des bâtimens de cette même place; & 4) son plan, avec la nouvelle paroisse de la Magdelaine, kostet 3 Liv.

Mr. Desboeufs de Saint Laurent, Architecte giebt zwey große Blätter aus, unter dem Titel: le Plan & le Frontispice en perspective du monument projeté à la gloire immortelle de Louis le Bienaimé XV. du nom, pour la nouvelle Eglise de St. Genevieve. Sie sind von Mr. Desboeuf gezeichnet und von Moreau gestochen.

chen. Mit nächsten wird er auch die innere Vorstellung dieser neuen Kirche liefern; Preis 4 Liv. 4 Sols.

April. Endlich ist das vortreffliche Gemälde von Greuze, durch Flipart in Kupfer gebracht, erschienen, das unter dem Namen la piété filiale vor etlichen Jahren im Louvre mit ausgestellt gewesen. Jzt hat es die Aufschrift: Le Paralytique servi par les enfans, und ist der russischen Kaiserinn zu geeignet. Die Hauptperson dieses Gemäldes ist ein ehrwürdiger Greiß von 80 Jahren und vom Schlage gerührt. Sein ältester Sohn, der ihm die Nahrung reicht, da er sie selbst nicht nehmen kann, hält in seiner kindlichen Beschäftigung inne, um die Danksayungen des alten Waters zu hören, der ihm vorher zu sagen scheint, daß er einst wieder in seinen Kindern diese frommen Dienste finden werde, die er ihm leistet. Die Schwiegertochter, eine Frau von ungefähr 23 Jahren hört in ihrer lecture auf, und den weisen Reden des ehrwürdigen Greißes mit Bewunderung zu, dessen nahes Ende sie mit Schmerzen vorher zu sehen scheint. Die Frau des Kranken, die etwas über 60 Jahre alt zu seyn scheint, hat aus eben dem Grunde ihre Arbeit weggelegt, und blickt Vater und Sohn mit vieler Rührung an. Ein junger Pürsche von 18 Jahren zieht die Decke auf des Alten Füßen gerade, die sich verschoben hatte. Ein anderer Enkel von 15 Jahren bringt ihm zu trinken, steht aufmerksam still ihn zu hören, und scheint von dem, was er höret, sehr bewegt zu seyn. Ein Kind

Kind von 3 Jahren bringt ihm einen Vogel, der in seinen Händen flattert: es scheint einige Ungeduld anzuzeigen, daß sein Großvater nicht aufmerksamer auf den Zeitvertreib ist, den es ihm zu verschaffen gedenket. Ein andrer kleiner Bruder, der hinter dem Lehnstuhle steht, giebt sich Mühe, sich bey dem Vogel vorbey zu drängen. Ein junges Mädchen von 14 bis 15 Jahren hält mit einer Mine des Kummers und der Aufmerksamkeit des Alten Kopf: doch aber in einem Charakter, der den Leichtsinns dieses Alters auszudrücken scheint, um das Verhältniß der Empfindung unter den verschiedenen Personen dieses pathetischen Auftritts sichtbar zu machen &c.

Der Stich von Flipart ist so glücklich ausgefallen, daß er das Interesse, die Wärme und Wahrheit des Originals vollkommen ausdrückt. Er kostet 16 livres.

Ein sehr angenehmes Blatt von Duvrier nach Schönau, *L'Origine de la Peinture ou les Portraits à la mode*, machet das Gegenbild von der *Lanterne Magique* aus, das wir zu seiner Zeit angekündigt haben: es stellet Kinder und junge Leute vor, die auf der Mauer oder Papier nach dem Schatten zeichnen. So wird eine junge Frau im Profil von einem jungen Menschen gezeichnet. Ein kleines Mädchen hält eine Kase, das ein Knabe auf Papier abreisset. Eine alte Frau, mit der Brille auf der Nase, sieht sehr aufmerksam zu. Preis 6 liv. Das Kupfer ist 18 Zoll hoch, und 13 breit.

Die Herren Barin in Rheims haben vier verschiedene Vorstellungen von der Kirche in Rheims, eines der schönsten gothischen Gebäude, ans Licht gestellt. Die Platten davon lagen in Vergessenheit und waren durch die Länge der Zeit schadhast geworden. Sie haben ihnen also durch ihren Grabstichel einen neuen Glanz gegeben, und sie werden bey der Wittwe Chereau in Paris verkauft.

Das Bildniß des verstorbenen Mr. Languet de Gergy, Curé de Saint Sulpice, ist von Mr. de Saint-Aubin, nach der Büste, die Caffiery 1748 von ihm gehauen, sehr ähnlich gestochen zu haben.

Vor kurzen überreichte ein sehr geschickter Eleve der Malerakademie dem jungen Dauphin eine Zeichnung von einer sehr schönen Zusammensetzung. Im Hintergrunde steht der Tempel der Unsterblichkeit mit einer Dorischen Säulenordnung. An diesem hängen die Medaillons berühmter Weiber, die ihre Männer nicht überlebt, und unter diese stellt der Ruhm der Dauphine ihres mit der Inschrift auf: Tot inter Sydera fulget. Das Grabmaal dieser Prinzessin, ein Opfer der ehelichen Liebe nimmt den Vordergrund ein. Um dieses traurige Ehrenmaal ein wenig zu verbergen, breiten die Liebesgötter Blumen darüber, und bedecken es mit einer Wolke, so daß man wenig mehr davon zu sehen bekömmt, als folgende Aufschrift, die Hymen darauf gegraben:

— — Te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera?

Horat.

Die Religion und Menschenliebe weinen an ihrem Grabmaale, und ihre glücklich contrastirten Stellungen geben dem Ganzen eine sehr feine Verbindung.

Im Monat Februar ist die geschickte deutsche Malerinn, Madame Derbusch von Berlin, als ein Ehrenmitglied in die königl. Malerakademie aufgenommen worden, nachdem sie verschiedene Arbeiten von ihrer Hand übergeben; besonders ein Nachtstück, das vielen Beyfall erhalten.

Demarteau hat auf Röthelart ein Blatt gestochen, welches die heil. Catherina mit dem Jesuskinde vorstellet, dem sie eine Blume reicht. Die Zeichnung ist von Cochin nach einem Originalgemälde des Pietro da Cortona zu St. Markus in Rom: sie ist vorzüglich schön gestochen, und kann zum Gegenbilde der Herabnehmung vom Kreuze, ebenfalls auf diese Art, nach einer Zeichnung von Cochin, dienen: der Preis ist 2 Liv.

Von den Künsten, die die königl. Akademie der Wissenschaften herausgiebt, ist aufs neue erschienen: Art du Facteur d'Orgues, das Orgelmachen. (142 pag. grand in-folio.) Dieser Theil enthält 52 Kupferplatten, die die Orgel sowohl im Ganzen, als nach ihren Theilen vorstellen: es sollen deren noch zween folgen; im folgenden wird von der Arbeit eines Orgelbauers nach allen seinen kleinsten Theilen gehandelt werden, und der 3te und letzte wird die Pflichten des Organisten, sowohl in Absicht auf die Tractirung, als Stimmung und Unterhaltung dersel-

derselbigen beleuchten. Diese sehr weitläufige und gründliche Abhandlung ist von Don Bedos, einem gelehrten Benedictiner. Die Hrn. du Hamel du Monceau und Grand-jean de Fouchy, Akademisten, haben ein Avertissement vorgefetzt.

Hüqvier, Kupferstecher, verkauft eine Sammlung von Verzierungen, in welchem auch die Gruppen und Blumenvasen von Baptist zusammengesetzt und gestochen sind. Als eine Suite derselbigen kann man auch 2 Lagen, jede zu 12 Blatt von zusammengesetzten Blumen und chinesischen Vögeln ansehen: Eben derselbe hat auch eine Sammlung von Zeichnungen zu iconologischen und allegorischen Bignetten vor, ingleichen zu Vasen, deren er schon 600 hat, und die noch in diesem Jahre bey ihm werden gestochen zu haben seyn.

April. Daulle, dieser brave Kupferstecher, den Paris zu früh verloren, hat eine nicht völlig ausgearbeitete Kupferplatte nach einem Gemälde des de Troy hinterlassen: Jupiter en pluie d'or, welche dessen Wittwe durch den Mr. L'Eveque vollends endigen lassen. Preis 2 Liv. 10 Sols.

May. Von Mr. de Marcenay Deghun, hat man wieder zwey Kupferstiche, die seinen Ruhm aufs neue befestigen. Das 1) ist ein Feldherr aus dem berühmten Hause von Berghe, nach Wandyl. Das 2) eine Aussicht einer italiänischen Landschaft bey untergehender Sonne, nach eines der schönsten Gemälde von Bernet: ise arbeitet er an dem Portraite des Mareschall von Turenne.

Mr. Bonnet giebt einen Kopf auf Zeichnungsart aus, mit dreyerley Farben gestochen. Die Schwierigkeiten dabey waren groß, hauptsächlich der Gebrauch einer Weiße, von der die Farbe sich nicht veränderte. Nach dem Urtheile der Kenner ist er darinnen sehr glücklich gewesen: mit nächsten wird er einen Kopf, auf Pastellart gestochen, liefern.

Gaillard hat zwey ungemein angenehme Schäfersstückchen nach Eisen dem Sohne gestochen. Auf dem 1sten, le Mouton favori, hält ein Schäfer das Lieblingschäfschen seiner Schäferinn auf dem Schooße: sie bekränzt es mit Bändern, und der Schäfer steckt ihr eine Rose in die Haare. Auf dem 2ten liegt eine Schäferinn an dem Schooße ihres Schäfers gelehnet. Mit Zärtlichkeit sieht sie die Blume an, die er ihr ans Corset steckt: es hat davon den Namen, Le Bouquet bien reçu. Sie sind 18 Zoll hoch, 13 breit. Jedes kostet 3 liv.

Mr. Michel hat nach Virgin de Saint Aubin 5 Büsten gestochen, welche die Clairon, Dangeville und Preville, drey Aktrizen, und die 3 Akteurs Ickain, Preville und Bonneval vorstellen; unter jedem steht ein Basrelief, das eine Scene enthält, wo sich das Talent des Akteurs oder der Aktrize besonders hervorgethan: diese 6 Bildnisse kosten 9 liv.

Levillain hat nach der Zeichnung des Maupeyrin ein sehr ähnliches Bild von Mr. Dufour de Villeneuve, in Medaillonforme verfertigt. Preis 24 Sols.

Hr. Wille, auf dessen Namen wir stolz sind, und dessen feinen und delikaten Grabstichel wir so oft zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, hat vor kurzem wieder nach einem Gemälde des Franz Mieris ein kleines Blatt von 10 Zoll hoch und 8 breit geliefert. Es stellet ein Kind vor, das sich mit Seifenblasen beschäftigt, und wegen seiner Stellung von dem Verfertiger l'Observateur distrait betitelt ist. Wir wollen nichts von der Kunst und Ausführung, mit dem es in Absicht der geringsten Kleinigkeiten behandelt ist, sagen, da jeder die Manier dieses großen Meisters kennet.

Junius. Der Kupferstecher Lempereur verkauft Les Jetteurs des Filets von Anne Philiberte Coulet, nach dem fruchtbaren Pinsel des berühmten Bernet, auf eine sehr saubere Art gestochen. Einige Fischer werfen ihre Nege aus: verschiedene neugierige Personen sehen dem Erfolge zu. In der Entfernung sieht man Schiffsbote, Klippen und Gebäude. Kostet 3 Liv.

Demarteau hat 3 Weiberköpfe auf Zeichnungsart in verschiedenen Farben, nebst einem alten Mannskopf 8 Zoll hoch, und $6\frac{1}{2}$ breit, ingleichen einen Weibskopf 11 Zoll hoch, und 8 breit, nach Zeichnungen von Boucher, gestochen. Man kann sie so wenig von den Originalzeichnungen unterscheiden, daß sie selbst Kenner hintergehen können. Die vier kleinern kosten 15 Sols das Stück, das fünfte als das grössere 20 Sols.

Der geschickte Kupferstecher Zessard, der sich seit einiger Zeit sehr auf die Naturgeschichte gelegt, hat sich vorgenommen, ehestens eine Sammlung sowohl häuslicher als wilder Thiere herauszugeben, die er nach dem Leben zeichnen lassen. Die erste Ablieferung, die er bereits den 15ten dieses Monats zu geben versprochen, enthält 24 Blatt, nämlich 4 Lagen, jede zu 6 Blättern. Die Lage kostet nicht mehr als 24 Sols. Die vollständige Sammlung wird alle Verschiedenheiten, die man von jedem Thiere in seiner Art kennet, enthalten: er hat darüber einen Prospekt ausgegeben.

Wir haben zu seiner Zeit das in seiner Art wichtige Buch des Mr. Pouget, über die Verzierung in Schmuck und Juwelen angezeigt: von diesem ist folgendes Werk, das er als eine Fortsetzung des vorigen ansieht, herausgekommen. Dictionnaire de chiffres & de lettres ornées, à l'usage de tous les Artistes, contenant les vingt-quatre lettres de l'Alphabet combinées de maniere à - y - rencontrer tous les noms & furnoms entrelassés, pour faire suite au traité des pierres précieuses & parures de Jouaillerie par M. Pouget fils, un Volume in 4to avec plus de 250 planches gravées, 30 liv. broché. Chez Tilliard. Man hat darinnen die Geschichte des Alphabets, den Ursprung der Buchstaben, die Verhältnisse ihrer Formen gesammelt: ferner eine historische Nachricht von den berühmten Männern jeder Nation, die seit Wiederherstellung der Künste sich

sich mit Bildung von Charakteren zu verschiedenen Schriften beschäftigt; die Erklärung der Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen, deren man sich in Titeln bedienet: die Art mit Charakteren zu schreiben, das Verzeichniß von Kupferstechern, wo man verzierte Buchstaben findet, und aller Schriftsteller, die davon gehandelt haben. Hier findet man eine große Anzahl geschmückter Buchstaben mit unendlichen Veränderungen. Es folget auch dabey eine Suite von Allegorien über alle Buchstaben des Alphabets für die Maler, und den Künstlern zum Besten wird man die Lagen, die jedem nach den Erfordernissen seiner Kunst ins besondere beliebig sind, ausgeben.

Nach Greuze, der die verschiednen Gemälde des menschlichen Lebens so glücklich ausgedrückt, hat Hubert, ein Schüler von Beauvarlet, unter des letztern Aufsicht mit vielem Geschmacke gestochen: *Le Retour de Nourrice*. So viel Figuren dieses Stück enthält, so geschieht doch solches ohne ein verwirrtes Gewühl. Jedes spielt darauf seine Rolle, und jede Person hat ihren eigenthümlichen Charakter. Dieses Blatt ist 18 Zoll hoch und 14 breit; es kostet 3 Liv.

J. Edme Rocher, hat unter der Aufsicht des Mr. Fessard vier neue Akademien gestochen, die die Suite von denen dreyen ausmachen, die Fessard bereits geliefert hat.

Der Chevalier de Chaumont, ein geschickter Architekt, gab im vorigen Jahre bey Delormel her-

aus: Vues sur la Construction intérieure d'un Théâtre d'Opéra à l'usage de France, suivant les Principes des Italiens: Seinen Plan vollständig zu machen, hat er in dem neuen Theile die äußere Erbauung eines Operntheater vorgenommen. Beyde Theile mit den gestochenen Planen werden um 3 Liv. 12 Sols verkauft.

Paris. Oeuvres diverses de Pope, en 8 Vol. Vincent. Wir zeigen diese neue Ausgabe der übersetzten Werke des Pope blos wegen der hinzugekommenen schönen Kupfer an.

Nouvelle traduction des Metamorphoses d'Ovide: par Mr Fontanelle. A Paris, chez Pancouke. Libraire 1767. 2 Vol. in 8. Diese neue französische Uebersetzung der Ovidischen Verwandlungen hat in der That vor den übrigen einem großen Vorzug: Sie ist weit getreuer, als diese Nation sonst zu übersetzen pflegt; und hat eine ungemeyne Eleganz im Ausdrücke.

Observations sur la description de l'Art du Charbonnier, donnée par l'Académie des Sciences, avec un avertissement de l'éditeur & des réflexions sur l'avertissement placé par M M. de l'Académie des Sciences à la tête de la description des arts.

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

Horat.

in folio, de 28 pages. 1767. Wir müssen diese Kritik über eine der von der Akademie herausgegebenen

benen Künste anzeigen, da sie mit viel Einsicht gemacht ist, und des Mr. Dühamel Abhandlung un-
gemein suppliret.

Le Necrologe des hommes célèbres de France, par une Société de Gens de Lettres. A Paris. Chez Moreau, 1767. 2 parties, in 12. Diese beyden neuen Abtheilungen des Necrologen berühmter Männer in Frankreich, enthält die Lebensbeschreibungen des Königs Stanislaus, Graf von Caylus, der Herren de Billairet, de Julienne, Alved, Doulcet, de Mehegan, Servandoni, Hardion, Cadvoat, Astruc, Hellot, des Pere de la Tour, Jesuit, und des Armand, eines Comödianten.

Observations sur le Commerce & sur les Arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique, & même des Indes Orientales; par Jean-Claude Flachat, 2 Vol. in 12. A Lyon & à Paris. Der Verfasser dieses Buchs ist 18 Jahr gereiset, und theilet darinnen seine Entdeckungen über alles mit, was er für die Aufnahme der Künste und Fabriken vortheilhaft gefunden. Er schreibt als ein Kenner. Um hin und wieder verständlich zu seyn, hat er dasjenige dabey in Kupfer stechen lassen: doch breitet er sich auch bisweilen über die Sitten, Geseze und Gewohnheiten andrer Völker aus, so, daß sein Buch nicht nur nützlich sondern auch angenehm ist.

Mr. Dorat hat die prächtige Ausgabe seiner Werke, bey Jorry gedruckt, mit einem neuen Bande

vermehret, der ein Trauerspiel *Amilca*, oder *Peter der Große* enthält. Nicht die traurige Nothwendigkeit, worinnen sich dieser Fürst befand, seinen Prinzen politischen Absichten aufzuopfern, machet den Inhalt desselben aus: sondern er stellet ihn als diesen Schöpfer eines neuen Volks auf, der mit einer Menge Meutereyen und Verschwörungen zu kämpfen hatte, um sein Reich zu dem Glanze, den er ihm verschafft, zu erheben. Die vorstehende Abhandlung enthält verschiedene Betrachtungen über das Trauerspiel, die des Verfassers Einsicht Ehre machen. Er hat noch einen Auszug aus einer Tragödie *Alcest*, und der Rede des *Scythen* an dem *Alexander* beygefügt.

Lettre d'Ovide à Julie, précédée d'une lettre en prose à M. *Diderot*, in 8. Chez *Delalain*. Diese Heroide ist die Antwort auf des *Mr. Dorats* Heroide, unter eben diesem Titel. Wir würden dieses poetischen Gewinselfs, das kein Ende hat, nicht erwähnen, wenn es nicht der schönen *Kupfer* und *Bignetten* wegen geschähe, mit denen auch diese gezieret ist. Um dieser Ursache willen müssen wir auch noch der letzten Arbeit des *Mr. Dorat* in dieser Art erwähnen: *Lettre de Valcourt à son père*, pour servir de suite & de fin au roman de *Zéila*, précédée d'une apologie de l'heroide, en reponse à la lettre d'un anonyme, à M. *Diderot*, de l'Imprimerie de *Jorry*.

Les Scythes, Tragedie de M. de *Voltaire*. Chez la *Combe*. Dieses Trauerspiel, in dem der Verf.

Verf. die strengen Sitten der Scythen im Contrast mit dem schwelgerischen Stolze der alten Perser zu schildern gesucht, hat bey den ersten Vorstellungen auf dem Theater nicht denjenigen Beyfall gefunden, den es in der Folge gefunden hat. Man glaubt hauptsächlich, viel langweilige, gedehnte Scenen darinnen zu finden. Es ist immer noch Voltaire, aber doch der alte Voltaire. Er arbeitet, wie man sagt, an der Verbesserung dieses Stücks: die Vorrede übrigens ist voller Witz und Lebhaftigkeit.

Sur l'utilité des établissemens des Ecoles Gratuites de Dessin en faveur des Métiers: par M. Descamps, Peintre du Roi &c. A Paris, chez Regnard. Ein Unbekannter überreichte im vorigen Jahre der Akademie eine goldne Medaille von 200 Liv. für denjenigen, der nach dem Urtheile der Akademie über den Nutzen der freyen Zeichenschulen in Absicht auf die Handwerke, die beste Abhandlung verfertigen würde. Dieser Preis ist dem Hrn. Descamps, dem geschickten Verf. der Geschichte der niederländischen, deutschen und holländischen Maler, zugefallen. Wir reden davon gelegentlich mehr; da diese Rede mit viel Einsicht und Geschmacke geschrieben ist.

L'Ami de la verité, ou lettres impartiales, semées d'Anecdotes curieuses, sur toutes les pieces de Théâtre de M. de Voltaire &c. A Paris chez Jorry. 1767. Was werden die Franzosen noch mit ihrem alten Voltaire anfangen? Dies sollen Kritiken über seine Stücken seyn,
und

und eigentlich sind es nichts als Ausrufungen der Bewunderung. Es ist aber eine neue Methode Bücher zu schreiben, daß man Bonsmots bey Lebzeiten der Verfasser sammelt: für einen ehrgeizigen Wissling kann es eine Gelegenheit seyn, überall welche auszustreuen, und wir zweifeln nicht, nächstens Voltaires Tischreden zu lesen. Wir wollen doch ein solches Anecdotchen hersehen: „Als Voltaire an der „Merope arbeitete, weckte er seinen Bedienten früh „um 3 Uhr auf, und gab ihm Verse, die er dem Comödianten Paulin, der die Rolle des Tyrannen in „diesem Stücke spielte, überbringen sollte. Der „Bediente entschuldigte sich unter dem Vorwande, „daß ihn die Leute noch zu schlafen pflegten: Gehe, „sag ich dir, fuhr der Hr. von V. fort; Tyrannen „schlafen nicht.“ Wir möchten fragen, welcher der gescheueste war; der Bediente oder sein Herr? Der Verfasser dieses wichtigen Buchs ist Gazon Douryigne.

Themistocle, Tragédie, par M. Moline. à Paris, chez Dufour. Der von seinem Vaterlande durch Ungerechtigkeit und Eifersucht verbannte Themistokles, flieht zum Ferres, König der Perser, den er in der Schlacht bey Salamin überwunden: daß Ferres eine Tochter haben muß, in die sich Themistokles sterblich verliebt, und die in Athen gefangen liegt, das versteht sich. In einem neuen Kriege wider die Athenienser fodert Ferres von ihm, daß er das Commando führen soll. Die Athenienser setzen die Tochter des Ferres mit der Bedingung in Freyheit,

heit, daß sie den Themistokles erweichen möchte. Sie reizt ihn aber mehr zur Rache. Allein seine Mutter kömmt in dem Augenblicke, da er Argen verderben will, und er thut für sie das, was er nicht fürs Vaterland thun wollte.

Eben der Buchhändler verkauft noch ein andres Trauerspiel: *Panthée: par M. Traversier.*

Le vrai Philosophe, Comedie en 5 Actes & en prose, par M. Araignon. A Paris, chez Lacombe. Der Verf. hat sich schon durch die Tragödie *Le Siege de Beauvais*, bekannt gemacht: gegenwärtiges Drama soll wohl dialogiret und interessant, die Intrigue künstlich angeleget, und die Charaktere wohl gezeichnet seyn. Es stellet ein Gemälde der verfolgten und siegenden Unschuld auf.

Le Galant Escroc, Comedie en un Acte & en prose, précédé des Adieux de la Parade, Prologue en vers libres, chez Gueffier fils. Die Fabel dieser Comödie ist lustig, die Charaktere wahr, und der Dialog ungemein lebhaft. Vorzüglich herrscht der Modeton der ighen großen Welt darinnen.

Variétés d'un Philosophe Provincial, 2 Vol. in 12. Paris, chez Dechansy. Der Verf. dieses Allerley hat einen kräftigen und lebhaften Styl, und unterrichtet, indem er unterhält. Sein Buch ist in Kapitel über die Erziehung, Religion, den Adel, die Sitten u. d. abgetheilt, und mit wohl geschilderten Charakteren vermischet. 3. C. „*Cl-*

„tus klingelt: sogleich treten zween Pagen in sein
 „Zimmer, ziehen ohne Geräusch die Vorhänge auf,
 „bringen ihm das Hemde, ohne daß er es bemerkt,
 „richten ihn auf, und heben ihn sanft, sanft in die
 „Höhe. Schon sitzt er in sammtnem Schlafrocke:
 „schon hat man die Ehre ihn anzuziehen: jeder
 „nimmt ein Bein und man ist fertig. Der Kopf
 „als das Meisterstück, fordert schon mehr Zeit.
 „Was für Vorsicht, welche Geschicklichkeit, besonders
 „was für Geduld ist hier nöthig! Man bringt ihm
 „einen Spiegel, und er öffnet die Augen — ganz
 „alleine. Nun ist nichts übrig, als ihm das De-
 „genband anzuknüpfen. — Man wird es wohl
 „schwerlich errathen: also muß ichs sagen. Elitus
 „ist ein junger Obrister, 50000 Thlr. reich. Braucht
 „man dabey Arme zu haben, selbst wider die Feinde?“

Cour de Peinture par Depille, nouvelle
 edition: à Paris chez Jombert. 1 Vol. in 12.
 Abrégé de la Vie des Peintres par Depille,
 in 12. Chez le même. Wir zeigen die neuen
 Ausgaben dieser beyden Bücher deswegen an, weil
 sie sich sehr selten gemacht, und von Liebhabern bis-
 her oft vergebens gesucht worden.

Melanges de Litterature & de Philoso-
 phie par M. d'Alembert. Tome V. A Paris.
 Chez Saillant. Dieser neue Band zu den Werke
 des Mr. D'Alembert, enthält Erläuterungen über
 verschiedene Stellen seiner Elemens de Philoso-
 phie, an den König von Preußen, Abhandlungen
 über die Poesie, Geschichte, das Studiren, über die
 Har.

Harmonie der todten Sprachen, über die neuere Latinität u. s. w.

Nachrichten vom französischen Theater.

Am 26sten März hat man auf dem französischen Theater: *Les Scythes*, Tragedie de Mr. de Voltaire, zum erstenmale aufgeführt.

Am 27sten May. *Hirza* oder *Les Illinois*, ein neues Trauerspiel von Mr. de Sauvigni, welches vielen Beyfall erhalten. Der Anführer der Wilden, die das mittägliche Amerika bewohnen, ist in einem Gefechte getödtet worden. Seine Tochter bewaffnet, sich zu rächen, ihren Liebhaber einen französischen Officier. Dieser Liebhaber ist Sieger. In dem seine Liebe und seine Dienste gekrönet werden sollen, empören sich die Wilden wider diesen Fremdling, der sich zu ihren Anführer aufwerfen will. Auch der französische General greift diesen Flüchtling an, und mit den Waffen in der Hand erkennt er seinen Sohn, den er für todt hielt und ruft ihn zu seiner Pflicht zurück. Die erzürnte *Hirza* findet in dem französischen Feldherrn den Mörder ihres Vaters: sie will ihm denselben auf seinen Grabe aufopfern, aber an dessen statt trifft sie ihren Liebhaber.

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, as it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane, 8vo. Davies. Dieses Trauerspiel hat einen Prediger Hrn. Fenton, zum Verfasser: den Inhalt und beynabe den ganzen Plan, so wie ganze Scenen,

Scenen, hat er aus dem Comte de Warwick des Mr. de la Harpe genommen: gleichwohl soll es in England ziemlichen Beyfall erhalten haben: vermuthlich weil man seit einer geraumen Zeit die Schaubühnen dieser Nation mit den elendesten Possenspielen überschwemmt hat, die wir zu nennen nicht der Mühe werth achten.

An Essay on the Learning of Shakespear, by Richard Farmer, M. A. &c. London, 8vo. Dodsley. Der Verf. suchet in dieser Schrift zu beweisen, daß Shakespear nichts weniger als gelehrt gewesen, und eben dieses, wie Dryden bemerkt, seine größte Empfehlung sey: es sind viele gute Nachrichten von dieses großen dramatischen Dichters Schriften darinnen, die zur Geschichte des englischen Theaters gehören.

The Iliad of Homer translated from Greek into Blanc Verse, with Notes pointing out the peculiar Beauties of the Original, and the Imitations of it by succeeding Poets, with Remarques on Mr. Pope's admired Version. Book 1. being a Specimen of the whole, which is to follow. By the Rev. Sam. Langley, D. D. Rector of Checkley, Staffordshire. 4to. Dodsley. Dieser Anfang zu einer neuen Uebersetzung des Homer, soll an Harmonie der Versification weit unter des Pope seiner, hingegen weit getreuer seyn.

Von dem bekannten Life of Tristram Shandy, ist der 9te Theil herausgekommen: wir würden es

es nicht erwähnen, wenn wir bey dieser Gelegenheit nicht wenigstens einmal eines Buchs in unsrer Bibliothek gedenken wollten, das unstreitig die seltsamste Geburt des Wizes und der Laune ist, die jemals hervorgebracht worden. Rabelais, der ihm jedoch in den Gemälden und pathetischrührenden Ausritten unendlich nachstehen muß, ist vielleicht der einzige Schriftsteller, mit den man ihn vergleichen kann. Mit Recht sprechen wir den Kunstreichern seiner Nation nach: *What pity, that Nature should thus capriciously have embroidered the choicest flowers of genius on a baultry groundwork of buffoonry.* Der V. dieses Originals ist ein Geistlicher, Namens Sterne, welcher so gar unter seinem Harlekins Namen, Yorick, die vortrefflichsten Predigten herausgegeben. Wir sehen aus dem Meßverzeichnis, daß diese letztern in der Schweiz übersezt herauskommen, und wir wünschen, daß es auf eine solche Art geschehen möge, wie sie es verdienen.

An Essay on Original Genius; and its various modes of exertion in Philosophy and the fine Arts, particularly in Poetry. *Nullius addictus jurare in verba magistri.* HORAT. Eduard and Charles Dilly. 1767. in 8vo. (pag. 296.) Von diesem sehr wichtigen Buche liefern wir im nächsten Stücke einen vollständigen Auszug.

The Sale of Authors, a Dialogue, in Imitation of Lucian's Sale of Philosophers. London 1767. Sold by the Booksellers in London
N. Bibl. IV. B. 2 St. Bb don

don and Westminster. 8vo. (pag. 250.) Man muß gestehen, daß der Verf. den Ton des Lucian in Ansehung der Spötterey wohl getroffen hat: seine Autorauction ist voller Laune und Witz: wir müssen aber gestehen, daß wir bisweilen mit den Schriftstellern, die keinesweges unter die geringere Klasse gehören, Mitleiden gehabt haben. Besonders wird Garrick herumgenommen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er sich die alte griechische Comödie sowohl in Ansehung der Composition, als der Verwicklung und der Charaktere zum Muster genommen. Zum Exempel, in den Wolken des Aristophanes, machet Strepsiades die Verwicklung, indem er vom Sokrates die Sophistery lernet, um der Bezahlung seiner Schulden zu entgehen. Hier haben sich Apollo und Mercurius durch ihre Ausschweifung in Schulden gestürzt, sie verfallen also auf den Kunstgriff, Schriftsteller zu erhaschen, und sie an die Meistbietenden zu verkaufen, um ihren Gläubigern eine Genüge zu thun, und ihre Beutel zu füllen. Apollo, Mercur, die Schriftsteller und Buchhändler, machen also hier die Hauptacteurs aus, und der Verf. theilet sein Gespräch in 3 Scenen ab: eine nach des Garricks Prologuen und Epiloguen parodirte Epilogue machet den Beschluß.

Feriae Poeticae: sive Carmina Anglicana, Elegiaci plerumque Argumenti, Latine reddita a Sam. Bishop, A. M. 4to. Newberry. So undankbar uns die Arbeit scheint, wenn man die Gedichte des Vaterlands in eine todte Sprache

überträgt, weil keine große Absicht dabey statt finden kann, so muß man doch gestehen, daß der Verf. eine große Fertigkeit in der lateinischen Poesie bey diesen Uebersetzungen gezeigt habe.

The Poetical Works of John Langhorne. Small octavo. 2 Vols. Becket. Wir haben schon bey mehr als einer Gelegenheit die poetischen Verdienste der Langhornischen Muse anzuzeigen Gelegenheit gehabt. Den Liebhabern derselben muß es also sehr angenehm seyn, die zerstreuten Stücke von ihr hier gesammelt zu finden, und sie mit neuen vermehret zu sehen. Zu den erstern gehören: The Hymn to Hope: Genius and Valour: a Scotch Pastoral: the Enlargement of the Mind: a Poem to the Memory of Mr. Handel &c. Unter den hinzugekommenen befindet sich ein dramatisches Gedicht, The fatal Prophecy, nebst verschiedenen Elegien und andern kleinen Gedichten, auch Uebersetzungen aus dem Oresset und Petrarch.

London and Westminster improved, illustrated by Plans. To which is prefixed a Discourse on Public Magnificence: with Observations on the State of Arts and Artists in this Kingdom, wherein the Study of the Polite Arts is recommended as necessary to a liberal Education: Concluded by some Proposals relative to Places not laid down in the Plans. By John Gwynn, 4to. Dodsley 1766. Des Verf. Hauptabsicht geht dahin, daß man die Symmetrie und Uebereinstimmung der verschiednen

Theile mit dem Ganzen, bey Errichtung der vielen neuen Gebäude in London zu Rathe ziehen möchte. In dieser Absicht liefert er vier Platten, die den Haupttheil seines Entwurfs enthalten, und verspricht, wenn sie Beyfall erhalten sollten, ein vollständiges Werk zu schreiben. Diese Platten zeigen die Gassen und großen Plätze, wie sie ist sind, zugleich aber die angegebenen Veränderungen, die mit rothen Linien bezeichnet sind. Wir zeigen dies Buch vornehmlich wegen der vielen kritischen Bemerkungen an, die er über die berühmtesten öffentlichen Gebäude in London, und über die Architektur überhaupt beybringt. Seine Erinnerungen über die Anstalten der königl. Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, hauptsächlich der Malerey, liefern zugleich einige nicht unangenehme Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande derselbigen, mit dem er nicht ganz zufrieden ist.

Plutarch's Lives abridged, from the Original Greek; illustrated with Notes and Reflections, and embellished with Copperplates. 7 Vols. Newberry. Für junge Leser kann wohl nichts unterrichtender als gute Lebensbeschreibungen seyn, indem die Einbildungskraft nicht nur dadurch ihre Nahrung erhält, sondern die Lehre stets mit dem Beispiele in gleichem Schritte geht. In Ansehung dieser moralischen Absicht giebt es wohl wenig biographische Werke, die es des nüchternen und tugendhaften Plutarchs seinen zuvor thäten. Der Verfasser hat also sowohl der Jugend als auch jedem

jedem Leser, der eine angenehme Unterhaltung sucht, einen wahren Dienst erwiesen, daß er ihnen diese verkürzten Lebensbeschreibungen in die Hand giebt, und wir könnten wohl wünschen, daß ein guter deutscher Schriftsteller unsrer Jugend, eben diesen Dienst leistete: es würde mehr Vortheil dabey seyn, als bey der Menge ausländischer Romane, womit man ihr Herz zu verderben, und ihre Einbildungskraft zu erhitzen sucht.

Poems by Charles Jenner, A. M. 4to. Dodsley. Das Verdienst dieser Gedichte richtet sich nach der Verschiedenheit des Tons und der Gegenstände, die er besingt. Wenn er scherzt, und uns eine Fabel oder Geschichtchen erzählt, so gefällt er, und man hört ihm gern: so bald er aber ernsthaft und erhaben seyn will, so scheint ihm die Muse den Rücken zu kehren.

The Poor Man's Prayer. Addressed to the Earl of Chatam. By Simon Hedge. 4to. T. Payne. Wenn der Verf. dieser schönen Elegie, die man eines Grays seinem Kirchhofe bennebe an die Seite setzen kann, wirklich ein armer Landmann wäre, so würde man es für ein wahres Phänomen halten müssen. Es ist darinnen so viel Empfindung, daß sie die Natur dem Verf. selbst eingegeben zu haben scheint. Er vergleicht seinen vormals glücklichen Zustand mit dem gegenwärtigen Elende, und fleht bey dem Minister Pitt um Hülfe: einige Strophen, die wir von dieser Vergleichung daraus übersetzen wollen, mögen zum Beweise dienen. „Wehe

„mir! Wie glücklich war vormals eines Landmanns

„Leben! Keine gefeglose Leidenschaft schwellte meinen
 „stillen Busen: Fern von den stürmischen Wellen
 „der bürgerlichen Zwietracht, war mein Schlummer
 „gesund und mein Herz ruhig. Niemals schweifte
 „ich nach sträflichen, schmerzhaften Wollüsten um-
 „her, sondern durch Natur und Wahl gelehrt mich
 „zu verbinden, nahm ich mir aus dem ganzen Dorf-
 „chen die, die ich am meisten liebte: mit ihr theilte
 „ich mein Herz, mit ihr mein Bette. Ihre Jugend
 „zu vergülden, brauchte ich keine Reichthümer, meine
 „Arbeit konnte sie ernähren, und mein Arm verthei-
 „digen; in Jugend, oder Alter, in Kummer und
 „in Freude immer derselbe zärtliche Ehemann, Va-
 „ter, Bruder, Freund. Und sie, die treue Gefähr-
 „tinn meiner Sorgen, wenn der raube Abend den
 „westlichen Himmel bestrich, sah nach den Bergen
 „empor, ob ihr Gatte hier wäre, oder warf durch
 „das Gesträuche der Buchen ein ängstliches Auge.
 „Dann besetzte die sorgfältige Matrone den Tisch
 „mit saftigen Kräutern, und las das Beste aus ei-
 „ner so einfachen Spelse heraus, als die Natur ge-
 „ben konnte, ehe noch die simple Natur durch die
 „Kunst verderbt war: indessen, daß ich, mit meinem
 „häuslichen Glücke zufrieden, um meine Knie her
 „meine geschwägigen Kinder spielen sah, und oft
 „mit gefälliger Aufmerksamkeit saß, die kleine Ge-
 „schichte ihres müßigen Tages anzuhören. — Doch
 „ach! wie hat sich die Scene verändert! Auf den
 „kalten Steinen, wo sonst zur Nacht das erquickende
 „Feuer schimmerte, sitzt der bleiche Hunger, und zäh-
 „let ihre entblösten Gebeine, seufzt immer nach
 „Speise,

„Speise, und jammert voll Eßgier umsonst. Mein
 „treues Weib mit immer strömenden Augen hängt
 „ihr herabsinkendes Haupt an meinen Busen; meine
 „hülfslosen Kinder erheben ihr schwaches Geschrey,
 „und fodern von ihrem Vater ihr tägliches Brodt.
 „Liebste, zarte Pfänder meiner rechtschaffenen Liebe,
 „seht auf diesem nackten Lager euern Bruder liegen:
 „drey lange Tage rang er mit dem quälenden Man-
 „gel, den vierten sah ich den hülfslosen Cherub sterben.
 „Ihr werdet nicht lange übrig bleiben. Mit fin-
 „stern Gesichte jagt uns unser tyrannischer Herr von
 „Hause zu Hause, und mit grausamen Gesetzen ge-
 „waffnet, heißt seine gewaltthätige Macht mich und
 „die Meinigen über die nackten Berge umher schwei-
 „fen. — Noch müssen wir die Beschreibung sei-
 „ner Mühseligkeiten und der traurigen Ursachen seines
 „Elends hersehen: „Hart war mein Schicksal, und
 „unablässig meine Arbeit: stets stand ich mit dem
 „aufgehenden Lichte der Sonnen auf, fällte die trockige
 „Eiche, oder baute den hohen Holzstoß auf, in der
 „Sonne verbrannt, erstarrt im finstern December.
 „Wie? sollte die Natur mit karger Hand diesen vor-
 „mals gesegneten Fluren ihre Geschenke entziehen?
 „Hat Gott aus Rache gegen ein strafbares Land Tod
 „und Hunger zu ihrem arbeitenden Landvolke herab-
 „gesandt? Ach nein! jene Hügel, wo täglich meine
 „Stirne schwitzt, schmücken tausend Heerden von
 „Schaafen und Kindern: jene Felder, wo ich noch
 „lesthin den mühsamen Pflug hob, fühlen alle ihre
 „Aecker mit wallendem Korne gekrönt. Aber was
 „hilft's, daß über den gefurchten Boden in der Hitze

„des Sommers die gelbe Erndte empor steigt, wenn
 „erkünstelter Mangel meine Arbeit täuschet, und un-
 „geschmeckter Ueberfluß meine gierigen Augen ver-
 „wundet? Was hilft's, wenn ich von ferne meiner
 „reichen Nachbarn wohlriechenden Rauch aufsteigen
 „sehe, indessen daß diese Geizhälse die Früchte zurück-
 „halten, die Regen und fruchtbare Zeiten schicken?
 „Wenn diese grausamen Nattern der öffentlichen
 „Glückseligkeit unerbittlich an unsern Eingeweiden
 „nagen; wenn wir noch den Fluch des Mangels füh-
 „len und in der Mitten des Ueberflusses hinwegschmach-
 „ten. „ — Nur noch die rührende Anrede an Pitt:
 „Von dir allein hoffe ich schleunige Hülfe; du allein
 „bists, der meiner Kinder Leben retten kann: o halte
 „unsre grausame Dürstigkeit für nicht zu klein,
 „eile uns zu Hülfe, denn Aufschub ist Tod. So
 „möge weder Galle noch Neid deinen Namen vergif-
 „ten, nie eine unheilige Stimme deine patriotischen
 „Handlungen verspotten! Stets mögest du der erste
 „an rechtschaffenem Ruhme bleiben, von Thorheit, Ei-
 „telkeit und Stolz unverletzt! So mögen deine
 „schwachen Glieder mit Kraft gestählt werden, und
 „glühende Gesundheit deine thätige Seele unterstützen,
 „mit schönem Ruhme deine Vaterlandsliebe so weit
 „prangen, als du Britanniens Donner zu rollen ge-
 „boten! Dann Freude dir und Freude deinen Kin-
 „dern! Das dankbare Reh wird aus dem Horne des
 „Ueberflusses trinken, und indem sie an der Frucht des
 „gebauten Landes Theil nehmen, die Armen den Tag
 „segnen, an dem Pitt geboren war. „

Register.

II.

- U**berli, J. L., ein schweizerischer Landschaftsmaler, 351. s. Güttenberg.
- Ucier, Amor, ein Modell von ihm in gebranntem Thone, 162
- Adrianus, eine neuere Büste, 232. 242
- Agrippina, eine alte Büste, 230. 242
- Akademie der Künste in Sachsen, einige Betrachtungen darüber, 338. s. auch Gemäldeausstellung.
- d'Alembert, Melanges de Litterature & de Philosophie, Tome V, 374
- Almanach iconologique, s. Gravelot.
- des Muses, 1767. 188
- Alphabet, Geschichte desselben, 366. s. Pougier.
- Amand, eine allegorische Zeichnung von ihm, 182
- L'Ami de la Vérité*, ou lettres impartiales semées d'Anecdotes curieuses sur toutes les pieces de Théâtre de Mr. de Voltaire, 371
- Amilca, oder Peter der Große, ein Trauerspiel von Dorat, 370
- Amor, ein geflügelter, mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen, 214. 239. ein schlafender, ohne Flügel, ebend. 240. in der rechten Hand einen Vogel haltend, 216. 240
- Amnius Verus, eine alte Büste, 233. 242
- Antoninus Pius, eine alte Büste, 233. 242
- Apollo, eine Copie des Farnesianischen, von Barthol. Cavaceppi, 221. 240
- Araignou*, le vrai Philosophe, Comedie, 373
- Architectur, Homers Vorschläge davon, 96
- Architectura gothica*, s. Frizi.
- Armonica, s. Franklin.
- Art du Charbonnier*, s. Observations.
- Art du Façleur d'Orgues*, von Dom Bedos, 362
- Arts, s. Flachbat.
- Alys, eine alte marmorne Statue, 217. 240
- Ausdruck, poetischer, s. Vocalen.

Register.

B.

- B.**, Abbé, la conquête de la Terre promise, poeme, 191
Bacchus, eine alte Statue, 220. 240
Ballistia, 136
Bandini, *Ang. Mar.*, Theognidis Meg. Sententiae, Phocylidis Poema admonitorium, Pythagorae aurea Carmina, Graecis ex aduerso latina interpretatio addita — acc. italica Versio metrica, 357. Epist. de celeberrimo Codice Tacticorum Bibliothecae Laurentianae, ebend.
Bannermann, Joseph interpreting the Dreams &c. nach Spagnoletto, 193
Baptist, Gruppen und Blumenvasen, 363
Barbault, altes Rom, darinnen befindliche Kupfer, 156. f. Kilian.
Basan, f. Lemire.
Bastide, f. le Temple des Arts.
Bause, die fleißige Hausfrau, nach Gerh. Doro, ein Kupfer von ihm, 163
le Beau, Eloge historique de M. le Comte de Caylus, 137. 318
Bedos, Dom, f. Art.
Beletto, genannt Canaletto, zwey Gemälde von ihm, 171
Bibiens, eine architektonische Vorstellung von ihm, 161
Bishop, Sam., Feriae poeticae, f. Carmina Anglicana etc. 378
Boetius, die Marter der Maccabäerinn, nach B. Piccard, 172. und einen Gasthof, nach S. van Lin, 173
Bonnet, ein Kopf auf Zeichnungsart, mit dreyerley Farben gestochen, 364
Boydell, Sammlung von Kupferstichen, 193. zwey Landschaften, nach Berchem, 198
Braamcamp, f. le Temple des Arts.
Büsten, einige alte, 236
Buchstaben, f. Pouget.

C.

- Caligula**, eine neuere Büste, 231. 242
Camerata, der barmherzige Samariter, nach Seti, ein Crucifix nach Piazzetta, und zweyen Köpfe, nach Rotari, 172. eine Zeichnung nach Sr. Mieris. 176
Canale,

Register.

- Canale, das Bildniß Sr. K. Hoh. des Administrators,
nach Casanova, 172
- Canaletto, s. Beletto.
- Carstens, K. Dänischer Staatsrath, 1^{er}) s. Vocalen.
- Casanova, eine Eophonische von ihm, 168
- Catalogue raisonné des Tableaux &c. de Mr. *Julienne*,
par *Pierre Remy*, avec le catalogue des Porcelaines &c.
du celebre Ebeniste *Boule*, par *C. F. Julliot*, 188
- Caylus, Graf von, dessen Leben beschrieben, 138 f. 318.
s. *le Beau*.
- Chambers, J., Helena Forman Ruben's second Wife,
nach van Dyck, 194
- de Chaumont, Chevalier, Vues sur la Construction in-
térieure d'un Théâtre d'Opera &c. 367 f.
- Choffart, s. Ovid.
- Chor, dessen Weglassung in Trauerspielen, giebt Gele-
genheit zu Zwischenräumen der Zeit, 95. was an des-
sen statt einzuführen wäre, 96
- Clodius, Ode auf die Genesung Ihro K. Hoh. der Chur-
fürstinn von Sachsen, 177. s. *Johannsen*.
- de la Combe, Dictionnaire du vieux langage françois &c.
189
- Commerce, s. *Flachat*.
- Commodus, eine neuere Büste von Werschaffel, 236
- Coulet, Anne Philiberte, les Jetteurs des Filets, nach
Vernet, 365
- Crater Helenä, Satyre, 81
- Cunego, Dominici, Andromache occisum Hectora lu-
get, nach *Gavino Hamilton*, 199
- D.
- Dagoti, Gautier, Ausgabe von Blumen und Pflanzen
in Kupfern nach ihren natürlichen Farben, 187
- Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen des *Lon-
gus*, 298
- Daulle, Jupiter en pluie d'or, nach de Troy, welches
Mr. l'Evêque vollends geendiget, 363
- Déclamation théâtrale, s. *Dorat*.
- Defehrt, einige von ihm gestochene Bignetten, 182
- Delafosse, Iconologie historique & nouvelle, 190
- Demarteau, ein allegorisches Kupfer auf den Tod des
Dauphins, auf Zeichnungsart nach *Cochin*, 184. ein
bere

Register.

bergleichen: la Justice qui protege les Arts, 185.	einige bergleichen Köpfe in verschiedenen Farben, 365.
eine heil. Catharina auf Röthelart, nach einer Zeichnung des Hrn. Cochin, von einem Gemälde des Pietro da Cortona,	362
Depellere, dessen Bedeutung,	253
Depille, Cour de peinture, it. Abregé de la Vie des Peintres,	374
Derbuschinn, in Berlin, als ein Ehrenmitglied in die pariser Malerakademie aufgenommen,	362
Desboeuf de Saint Laurent, le Plan & le Frontispice en perspective du monument projeté à la gloire de Louis XV. &c. von Moreau gestochen,	358
Descamps, sur l'utilité de l'établissement des Ecoles Gratuites de Dessin &c.	371
Dialog. Worinnen die Kunst zu dialogiren bestehe,	93
Dictionaire, s. de la Combe.	
Dieterich, ein paar Landschaften von ihm, 168 f. die Wiederkunft des verlorenen Sohns, und die Arbeiter im Weinberge, 169. die den neugebornen Heiland anbetenden Hirten,	ebend. f.
Dinglingerinn, Madem., einige Gemälde von ihr,	161
Dithyramben, von der Entstehung und der Natur derselben. Beurtheilung der deutschen Dithyrambisten,	65
Dolsten, zwey Miniaturgemälde nach van Dyck,	176
Dorat, la Declamation théâtrale, poeme didactique en trois chants, 190. ein neuer Band seiner Werke, 369 f.	
Lettre de Valcourt à son Pere &c.	370
Dreyfuß, ein altarformiger, von Barthol. Cavacoppi,	222. 241
Düflos, Cl., les premiers pas de l'Enfance, und la Mere qui intercede, nach J. E. Schönau,	187
Duret, l'arrivée des Pecheurs, nach Vernet,	187
Ecoles Gratuites de Dessin, s. Descamps.	
Einzelheiten, von den drey Einheiten im Schauspieler,	93
Erzöge, s. Schäfergedicht.	
Euβαγγελια,	132

Register.

Kaiser, ein Kupfer auf den Hrn. Belloy und sein Sieg de Calais,	183
Ευαλιος, s. Παιαν.	
Επιμικια, Siegeslieder,	135
Episode, ihr Gebrauch,	92
Epoee, s. episches Gedicht.	
Erzählung und Beschreibung, was dabey zu beobach- ten,	85
l'Evêque, s. Daulle.	
Eugenie, ein neues französisches Schauspiel,	192
l'Europe illustre, ein Zusatz zur Nachricht von diesem Buche,	200

F.

False mala,	254
Farmer, Richard, an Essay on the Learning of Shake- speare,	376
Faunen, einige Copien alter Faunen,	222. 240
Faustina Major, eine alte Büste,	233. 242
Fenton, the Earl of Warwick, a Tragedy,	375
Fessard, will eine Sammlung häuslicher und wilder Thiere in Kupfer herausgeben,	366
Ficquet, Bildniß des Cartesius,	186
Flachat, Jean Claude, Observations sur le Commerce & sur les Arts &c.	369
Flipart, le paralytique servi par ses enfans, ein Kupfer- stück von ihm, nach Greuze la pieté filiale,	359
Fontanelle, nouvelle traduction des Metamorphoses d'Ovide,	368
Fragmente, s. Litteratur.	
Franklin, Beschreibung von dessen Armonica, 116. wie er darauf gekommen, 117. einige Lebensumstände des- selben, 123. the interest of Great-Britain conside- red with regard to her Colonies &c.	125
Friedrichinn, ein Blumenstück mit Gastfarben von ihr,	176
Frizi, P., Sagio sopra l'Architectura gothica,	181

G.

G., S. W., sämtliche poetische Werke, 147. eine neue Ausgabe wird angezeigt, und einige Proben daraus,	ebend. ff.
--	------------

Register.

- Gaillard, le Mouton favori, und le Bouquet bien reçu,**
 zwey Schäferstücke nach Eisen dem Sohne, 364
le Galant Escroc, Comedie précédée des Adieux de la
Parade, 373
Gartenbau. Homes Anweisungen werden gerühmt; 96
Gedicht, episches, ist von der Tragödie, im Wesentlichen
 wenig unterschieden. Wortinnen sie verschieden, 87. ob
 sie auch zu ebendenselben Subjekten gleich geschickt
 sind, 88. Home verwirft das Wunderbare, welches
 durch die Maschinen gesucht wird, 91
Gedicht eines Skalden, 290
Gemäldeausstellung in Dresden, von 1767, 158
Genius, des Schlags, 215. oder Amor in der rechten
 Hand einen Vogel haltend, 216. 240
 an *Essay on Original Genius &c.* 377
Gerbert, Martin, Abt, de Cantu et Musica sacra a pri-
 ma ecclesiae aetate vsque ad praesens tempus, 180
 von Gerstenberg, Gedichte eines Skalden, 290
Geschmack, Regel desselben, 97.
Geschichte, des Alphabets, s. Alphabet.
 — des Theaters, s. Theater.
Geyser, das Gepäcke, nach Wouvermann, Ingleichen
 Abraham, dem die Hagar zugeführt wird, nach Sal.
 de Bray, zwey Kupfer von ihm, 164
Goldoni, Carl, sämtliche Lustspiele. Erster Theil, 348
Graaf, einige Bildnisse von ihm, 167. 171 f.
Gravelot, drey von ihm gezeichnete Bignetten, 182.
Almanach iconologique, 3. Abthell. 187
Guttenberg, C. G., zwey von ihm, nach J. L. Aberli,
 radirte Kupfer, *Vue de Nidau & du Lac de Bienné,*
 und *Vue prise du Chateau de Thun,* 351
Gwynn, John, London and Westminster improved, illu-
 strated by Plans, etc. 379

H.

- Habersang, Prospect einer Gallerie, von ihm,** 174
Said, Mr. Foote in the Character of Major Sturgeon,
 nach Zoffany, schwarze Kunst, 197. Mr. Garrick in
 the Farmer's return, nach demselben, ebend. f.
 — J. Elias, *le Vieillard Amant genereux,* nach
 Job. de Cordoua, schwarze Kunst, 351. *Hiob, la*
Femme et ses Amis, nach Carl Loth, 352

Register.

- Handlungen,, gewaltsame, warum sie von dem Theater zu verbannen, 92
- Hedge, Simon, the Poor Man's Prayer, addressed to the Earl of Chatam, 381
- Hermes und Nestor, ein Trauerspiel von Löwen, 285
- von Hess, satyrische Schriften, herausgegeben von S. . . 79. ob ihm die Juno abortans und der Crater Helena zugehöre, 84
- Heyne, Chr. Gottl. s. Virgilius.
- Hiatus. Eintheilung der wiedererschallenden, 4. Beispiele des rufenden aus dem Virgil, 4 f. des schreyenden, 5. des Weinen und Heulen anzeigenden 6 f. der Seufzer, der Sehnsucht, des Kammers, oder der Liebe nachahmenden, 12 ff. der innehaltenden, oder stockenden, 14 f. eine andre Art derselben, die den Ton nachahmend macht, 17. welche die Dinge vergrößert, 20. wird besonders bey Göttern, 21. und Helden gebraucht, 23. welche eine Verwunderung, oder Nachdenken, mit einem unangenehmen Gefühle begleitet, anzeigt, 24. welche die Dinge vermindert, 25 f. Beispiele von ellenenden, aus dem Homer, 28 f. warum man keine in Virgil antrifft, 30. wie Dvid die Hiatus nachgeahmt, in wiedererschallenden, 30 f. in innehaltenden, 35. warum man dergleichen bey spätern Dichtern nicht findet, 38. s. Vocalen.
- Hirza, oder les Illinois, s. de Sauvigni.
- Holzmann, C. S., vier Landschaften, nach J. G. Wagnergern, 353
- Hume, Grundsätze der Kritik, dritter Theil, 85
- Homer. Einige von ihm gebrauchte Hiatus, mit denen im Virgil vorkommenden verglichen, 7. 8 *). 9 ff. 18 ff. 26. s. Hiatus. s. auch Langley.
- Dessen Kopf, nach dem Original auf dem Capitolio, von Barthol. Cavaceppi, 225. 241
- Hortamen, zeigt eine Aufmunterung an, 6
- Hubert, le Retour de Nourrice, nach Greuze, 367
- Hüquier, Sammlung von Verzierungen, ingleichen zu iconologischen und allegorischen Bignetten, 363

Register.

Gütin, der junge Zeichner, und einige andre Gemälde von ihm, 166. Charon, ein Modell von ihm, 171

J.

J, dessen besonderer Gebrauch bey den lateinischen Poeten, 37 *)

Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel von Löwen, 287

Idiotismen einer Sprache, 47. ob diese und die Inversionen allemal um so viel häufiger in einer Sprache, je älter und ihrem Ursprunge näher sie ist, 73

Jenner, Charles, Poems, 381

Jnes von Castro, eine Erzählung, 180

Inversionen, in der Sprache, wie sie entstanden, und nach und nach geändert und eingeschränkt worden, 52. Vortheile derselben, 53. s. Idiotismen.

Johansen, Uebersetzung einer Ode auf die Genesung der Churfürstinn, ins Englische, 178

Jollain, Gemälde für das Rathhaus zu Calais, 183

Julius Cäsar, eine alte Büste, 228. 241

Julliot, C. F., s. Catalogue.

Junius Brutus, eine alte Büste, 230. 242

Juno abortans, Auszug daraus, 80

K.

Καλος κἀγαθος, eigentliche Bedeutung dieses Wortes, 63

Καεφν, 307

Kilian, Geo. Christoph, will Barbault' altes Rom herausgeben, 155. Bildniß Franz Friedr. Franks, und Joh. Burgkmayers mit seiner Frau, 352

Kleist, Erw. Christ. von, ein Gedicht an ihn, 152

Κλήματα, 311

Klotzius, Chr. Adolph, s. Vidae. Τυεταίου.

Knöfler, der geschundene Marsyas, ein Modell von ihm, 171

Köpfe, einige Copien alter Köpfe, 223. 224. 225. 226

Κοιμάσαι, 308

Kriegslieder, eine Abhandlung über die Kriegslieder verschiedner Nationen, 134. sind zweyerle^m ebend. s.

Kritik, ihre Entstehung und Nutzen, 40

Register.

Arubsacius , eine architektonische Zeichnung eines Hauses von ihm, wird gerühmt,	165
Kunstrichter . Dessen Beschreibung und Verhältnisse,	60 f.
Kunstsammlung . Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Balmoden in Hannover,	201
Kupferstiche , englische,	193
— französische, Nachtrag zu den vom vorigen Jahre, 182. von 1767,	184. 358
Ruß , der erste, ein Gedicht von G.,	148
L.	
de Lacassagne , Abbé, <i>Traité général des élémens du Chant</i> ,	189
Lamborn , P. S., ein kleiner Kopf des Cromwells, nach einem Originale geätzt,	196
Langhorne's , John, <i>poetical Works</i> ,	379
Langley , Lev. Sam., <i>the Iliad of Homer translated from Greek into Blanc Verse &c.</i>	376.
Lebas , l'officier en promenade du Midi, Dame & Marchand du Levant, <i>Promenade du Midi</i> , drey neue Kupfer von ihm, nach Vernet,	358
Lebensalter , oder Revolutionen der Sprachen, 45. ob diese Bemerkung für allgemein gehalten werden könne, 67. Revolutionen der griechischen Sprache, 67 ff. der lateinischen,	71
Lemire und Basan liefern eine Suite von 140. Kupferstichen, aus den Verwandlungen des Ovid,	186
Lerche , die schwarze, ein Gedicht von G.,	154
<i>Lettre d'Ovide à Julie &c.</i>	370
Levillain , Bildniß des Mr. Dufour de Billeneuve, nach Mauperin,	354
der Liebhaber von Ohngefähr, ein Lustspiel von Löwen,	289
Lieder der Deutschen , mit Melodien. Erstes Buch,	312
<i>Life of Tristram Shandy</i> , 9. Theil, s. auch Sterne.	
Lindner , einige Gemälde von ihm,	162
Lisuart und Dariolette , oder die Frage und Antwort, eine komische Oper,	178
Litteratur . Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zweite Sammlung von Fragmenten,	40. 60
N. Bibl. IV. B. 2 St. C r	Lit

Register.

- Littret de Montigni*. Ein allegorisches Kupfer von ihm, nach Schönau, 185. s. Schönau.
- Löwendal*, Generalinn von, das Mitleiden und eine weinende Person, nach Rotari, zwey Pastellgemälde von ihr, 160
- Löwens*, Joh. Friedr. Schriften, 4 Theile, 269
- Longus*, s. *Daphnis*.
- Lucius Verus*, eine neuere Büste, 232. 242
- M.
- Manili*, M. *Astronomicum*, ex recensione Rich. Bentleji — cura et studio M. El. Stoeber, 346
- Manzini*, 200
- de Marcenay Deghuy*, ein Feldherr aus dem Hause von Berghe, nach van Dyck, und eine Aussicht einer italienischen Landschaft, nach Vernet, 363
- Marius Triumvir*, eine alte Büste, 227. 241
- Markus Aurelius*, eine alte Büste, 233. 243. eine dergleichen, 234. 243
- Marmontel*, *Belisaire*, et l'heureuse Famille, Leipz. Ausgabe und Uebersetzung, 353
- Martinet*, *Therese*, la Promenade de l'après-dinée, nach Vernet, 358
- Meinhard*, Uebersetzer des *Theagenes* und *Charikleä*, 333. dessen Absterben und Charakter, 337
- Mezzi*, *Gabriel*, dessen Wochenstube beschrieben 115
- Michel*, *Jean Bapt.*, le Pont de Vôges, nach *Bartholomee*, 187. sechs Büsten von *Akteurs* und *Aktirien* nach *Pügin de Saint Aubin*, 364
- le Miere*, *Wilhelm Tell*, ein Trauerspiel 192
- Miersch*, eine Kreuzigung, nebst etlichen Zeichnungen von ihm, 161
- Minerva*, eine alte Statue, 213. 239
- das Mißtrauen aus Zärtlichkeit*, ein Lustspiel von *Löwen*, 286
- Möpssgen*, das, ein Gedicht von G., 151
- Moliné*, *Themistocle*, Tragédie, 372
- Moreau*, l'agréable Société, und Promenade du soir, nach *Vernet*, 258. s. auch *Desboeufs*.
- Müßiggänger*, Schilderung eines zärtlichen, 101
- Müße*, phrygische, 218. 219
- le Ne-

Register.

N.

- le *Necrologe* des Hommes celebres de France &c. 369
 Niros, eine antike Büste, 232. 242
 Niobe Zw en Köpfe ihrer Töchter, nach dem Gruppo in
 der Villa de Medices, von Algardi, 223. 241. der Kopf
 der Chloris, ihrer jüngsten Tochter, nach ebendensel-
 ben 224. 241
 Nocher, J. Edme, vier Akademien von ihm gestochen,
 367

D.

- Observations* sur la description de l'Art du Charbon-
 nier &c. 368
 Ockave & le jeune Pompée, ou le Triumvirat, 189
 Oeser, dessen Gemälde: der vor dem Schatten Samuels
 erschrockene Saul, beschrieben, 166 *)
 Oegel, s. Art.
 Ovid, ist dem Virgil, in Ansehung des Zusammenstof-
 sens der Vocalen, gefolgt, 30. ff. wie weit er ihm gleich-
 gekommen, 33. 38. eine zweifelhaft gemachte Stelle
 wird gerettet. 130. eine neue Ausgabe seiner Verwandt-
 lungen, mit Bignotten von Choffart, wird angekündi-
 get 186. s. auch *Fontanelle. Lettre.*
 Ouvrier, l'origine de la peinture, ou les Portraits à la
 mode, nach Schönau, 360

P.

- Παιαν, 134. wie von ἐνυαλιος unterschieden, ebend.
 Panthée, s. *Traversier.*
 Paraphrasis. Ihr Nutzen in Erklärung alter Schrift-
 steller, 245 ff.
 Paris, eine alte Statue, 217. 240
 Partikeln, sogenannte ausfüllende, (expletivae) der grie-
 chischen Sprache, ob sie häufiger in ihren ältesten, oder
 jüngern Schriftstellern zu finden, 57
 Peak, James, Mercury and Baitus, nach Claude Lor-
 rain, 193
 Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo, 204 ff.
 239
 Pether, Willh., ein Bruststück nach Rembrant, schwarze
 Kunst, 195. the Lord of the Vineyard paying his La-
 bourers, nach demselben, 196

Register.

Φυλάττειν,	301
Phillips, C., Isaac blessing Jacob, nach Spagnoletto, in schwarzer Kunst, 194. the Boy and Pidgeons, nach Franc. Mola,	197
Philosoph, ob für ihn eine ausgestorbene, und unter diesen, die lateinische, die bequemste Sprache sey, 58. warum vielmehr die griechische dafür zu halten,	60
Philosophe, <i>le vrai</i> , s. <i>Araignon</i> .	
Phocylidis Poema admonitorium, s. <i>Bandini</i> .	
Pierre, <i>le Grand</i> , Tragédie.	192
Plutarchs, <i>Lives</i> abridged from the Original Greek &c.	380
Poesie,	178
Poesie, orientalische, ob ihre Nachahmung bey uns Deutschen möglich sey,	61
Pope, <i>Oeuvres diverses</i> , 8. Voll.	368
Pouget, fils, <i>Dictionnaire des Chiffres & de lettres or- nées à l'usage de tous les Artistes &c.</i>	306
Prevot. Einige von ihm gestochene Bignetten,	182
Pythagorae aurea Carmina, s. <i>Bandini</i> .	
R.	
Das Räthsel, oder, was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel von Löwen,	289
Rasponi, Rinaldo Conte, <i>Ravenna liberata dai Goti</i> , ossia <i>Opuscolo su la Rotonda di Ravenna &c.</i>	355
Ravenet. Tobias's nuptial Night, nach le Sueur, 193. Mr. Garrick & Miss Bellamy in the Characters of Ro- meo and Juliet, nach Wilson,	198
Recueil de Romances historiques, tendres & burlesques &c.	190
Redimicula, beyrn Virgil,	219
Regenbogen, der, ein Gedicht von G.,	154
Remy, Pierre, s. <i>Catalogue</i> .	
Serie di Ritratti d Uomini illustri Toscani con gli Ela- gi istorichi &c. Vol. I.,	356
Romances, s. <i>Recueil</i> .	
Rooper, vier, neue Ausichten von London nach Sand- by,	195
Roos, ein Paar Landschaften von ihm, 168. ein kleineres Viehstück,	169

Register.

le Rouge, vier Kupferstiche von ihm,	358
Kymedyck, J. van, Friedrich Heinrich Fr. von Dra- nien, und dessen Gemahlinn Amalia von Solms, nach Jordans, schwarze Kunst,	192

S.

<i>Sabatier</i> , Odes nouvelles & autres poesies,	192
<i>Sabina</i> , eine neuere Büste, von Werschaffel,	233
<i>Sahler</i> , ein schraffirter und durch gehämmerte Arbeit herausgebrachter Kopf von ihm,	354
<i>de Sainmore</i> , <i>Blin</i> , lettre de Sapho à Phaon &c.	191
<i>de Saint-Aubin</i> , Bildniß des Languet de Bergy, nach einer Büste des Cassiery,	361
<i>the Sale of Authors</i> , a Dialogue, &c.	377
<i>de Sauvigny</i> , <i>Hirza</i> , oder les Illinois, ein Trauerspiel,	375
Schäfergedicht. Auszug aus des Herrn Fr. Heyne Ab- handlung davon,	250
Schelte a Holzwert,	200
Schlegel, Herkules auf dem Scheidewege, ein Modell in Ton von ihm,	163
Schönau, J. E. eine allegorische Zeichnung auf den Tod des Dauphins,	185
Schreiber, Joh. Christ. Dan., botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser, I-III. Ausgabe	352
Schriften, kleine poetische,	99
<i>Scipio Africanus</i> , eine Büste,	227. 241
<i>les Scythes</i> , s. <i>Voltaire</i> .	
<i>Shakespeare</i> , s. <i>Farmer</i> .	
Siegeslieder,	135. f.
<i>Σκολια</i> ,	136
<i>Smith</i> , Gabriel, the Queen of Sheba's Visit to King Salomon, nach le Sueur,	194
<i>Σοβαγος</i> ,	305
<i>Sokrates</i> . Eine Copie von dessen Kopfe von Barthol. Cavaceppi,	226. 241.
Sprache. Was sie für einen Einfluß auf den menschlichen Geist habe, 43 ff. von den Lebensaltern der Sprache 44. ff. s. Lebensalter. Folgen daraus, 46. Anwendung auf die deutsche Sprache 46. f. von den Idiotismen, 47. die Richtigkeit einer Sprache vermindert ihren Reich- thum,	

Register.

- thum, 48. ob wir unsre Sprache durch Uebersetzungen aus den alten bilden können, 48. ff. s. Uebersetzung. was die deutsche für ihren Zeitverwandten voraus habe, 51. von Inversionen, 52. vom Sylbenmaasse, 54. was die Deutschen von den Franzosen und Engländern lernen können, 55. einige Anmerkungen über das Ideal der Sprache, 56. welche für den Philosophen die bequemste, 58. f. s. Philosoph.
- Statuen, verschiedene alte, beschrieben, 221. 240. neuere, 221. f.
- Sterne, Verf. des Life of Tristram Shandy, 377. seine Predigten werden gerühmt, ebend.
- Stoeber, Elias, s. Manilius.
- Stölzel, der jüngere. Ein Landschäftchen von ihm, nach Dieterich. 176
- Sulzers System einer Sprachverbesserung geprüft, 47
- Sylbenmaass, deutsches, 54
- Synonymen. Wie vielerley, und ob die Aufhebung und Bestimmung derselben den poetischen Reichthum verkleinere, 75

I.

- Le Temple des Arts, ou le Cabinet de M. Braamcamp, par M. Bastide,* 111
- Theagenes und Chariflea. Eine äthiopische Geschichte in X Büchern, aus dem Griechischen des Hesiodor, 333
- Theater. Dessen Geschichte von Löwen, 283. s. auch de Chaumont.
- Themistocle, s. Moline.*
- Theognidis Meg. Sententiae, s. Bandini.*
- Thurgauw, topographische Beschreibung dieser Landgrafschaft, 350
- Tiberius, eine alte Büste, 230. 242
- Titus, ein altes Brustbild, 232. 242
- Topographie, vollständige Helvetische. Nachricht von deren Fortsetzung, 350
- Tornus, was es bedeute, 254. was tornus facilis, ebend.
- Tragödie, s. episches Gedicht. welches das schönste Subjekt derselben, 89. Homers Bemerkungen, in Ansehung des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs, 90 von

Register.

von dem Charakter der Hauptperson, ebend. noch et- nige Bemerkungen,	91
Trajanus , eine alte Büste,	232
<i>Traversier</i> , Panthée, ein Trauerspiel,	373
Τρυγᾶν,	311
Τυρταίου τὰ σωζόμενα — Tyrtaei quae supersunt, omnia, collegit, commentario illustravit, edidit Chr. <i>Adolph. Klotzius</i> , 127. vom Tyrtaeus und dessen Lie- dern, 131. Uebersetzungen desselben,	133

B.

<i>V.</i> , G. Z., di una statua disotterata appresso gli anti- chissimi bagni d' Albano &c.	181
<i>Variétés d' un Philosophe provincial</i> ,	373
Varin , vier Vorstellungen der Kirche in Rheims, 361 Uebersetzungen, der ältesten griechischen Dichter sind sehr schwer zu hoffen, und warum, 48. desto mehr müs- sen wir ihre schöne Prose zu nutzen suchen, 49. von Uebersetzungen aus dem Lateinischen, 50. und einigen Neuern,	51. 55. f.
Vestale . Ein Kopf einer Vestale,	226. 241
<i>Vidae</i> , M. Hieronymi, de arte poetica libri III, Com- ment. de poetae vita et carminibus add. Chr. <i>Adolph.</i> <i>Klotzius</i> , 105. ob man darüber akademische Vorlesungen halten könne, 109. einige Variantes angemerkt,	111
Virgil , die von ihm gebrauchten Hiatus, 3. 4*). f. <i>Sia-</i> <i>tus</i> , er ahmt darinnen die Griechen nach, 7. 11. ein- nige Stellen aus demselben verbessert oder vertheidiget, 5. 8. 15. f. 254. erkläret,	218 219. 253. ff. 261. ff.
<i>Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua</i> <i>adnotatione illustrata à Chr. Gottl. Heyne</i> , T. I. 243. Beyspiel der Anmerkungen, 245. seine andern Erklä- rungen, 247. 248. von den Eklogen, 250. den Geor- gicis, 259. Auszug aus den Prolegomenis, 266. Vir- gills Leben,	267. 268
<i>Viri boni</i> ,	64
Umschreibung, s. Paraphrasis.	
Vocalen , offene, oder gähnende von deren Einflusse in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks, 1. f. <i>Hiatus</i> . nach welchen Regeln die alten Dichter sie behandelt,	22

Register.

Voltaire, les Scythes, Tragédie, 370. 375. f. auch
l'Ami.
 Urnen, ein Paar alte, 236. f.

W.

Wackers, Joh. Friedr., Sendschreiben von einigen
 seltsamen und einzigen griechischen Münzen, 354
 Wagner, J. G., ein guter Landschaftmaler, dessen Ab-
 sterben, 354
 von Walmoden, General, s. Kunstsammlung.
 Watson, Portrait der K. von Dänemark, Caroline
 Matilde, nach Cotes, schwarze Kunst, 195
 Wermuth, der jüngere, Brustbilder auf Schaumünzen-
 art von ihm, 162)
 Werner, der Prospect von Meissen, nach Probsthayn,
 von ihm gestochen, 162
 Wille, l'instruction paternelle, nach Terburg, 172. ein
 Auszug aus einem Briefe von ihm, an einen der Verf.
 der Bibliothek 341 *). l'Observateur distrait, nach
 Sr. Meris, 365
 Wilhelm Tell, ein Trauerspiel, 192

Y.

Yorick, unter diesem Namen hat Sterne seine Predigten
 herausgegeben, 377. f. Sterne.

Z.

Zeichnung, auf dem Tod der Dauphine, von einem Eleve
 der Pariser Malerakademie, 361
 Zingg. Port près de Naples und Golfe près de Naples ;
 und einige andere Kupfer von ihm, 173. Verzeichniß
 seiner vorzüglichsten Werke, ebend. *)
 Zucchi, die Firmelung nach Crespi, und Enligne en
 idée, nach Piazzetta, 172

Druckfehler.

S. 166. Z. 6. für am Fusse dieser Ordnung l. Friesse!